Polem.
857m

Polem. 857 m

Enthüllung

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Enthüllung

der polemisch-geschichtlichen

Kunstgriffe des Protestantismus

gegen die katholische Kirche.

Als Antwort

auf den in Straßburg erschollenen protestantischen Nothruf:

„Was man wieder aus uns machen möchte!“

Von dem Verfasser des „katholischen Kirchen- und Schulblattes für das Elsaß.“

Straßburg,
Gedruckt und zu haben bei L. F. Le Roux.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Die mehr als gewöhnliche Regsamkeit der Geister, welche die neuern Zeitumstände zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland veranlaßt haben, wird auch in Frankreich immer fühlbarer. Auch in Mitte der großen katholischen Mehrheit der Franzosen rührt sich das protestantische Element auf eine Weise, welche alle Wachsamkeit der Katholiken mehr als jemals in Anspruch nehmen muß. Den spähenden Blick hingewandt auf die Zeichen der Zeit, baut der Protestantismus hierselbst seine Hoffnungen auf den Schlamm, welchen Glaubenslosigkeit und Indifferentismus auf Frankreichs Boden zurückgelassen haben, und getröstet sich, „daß bald eine Zeit kommen werde, wo alle ehrlich denkenden (d. h. alle ungläubigen und indifferenten) Katholiken, die Unnatur geistiger Vormundschaft von sich werfen und zum Protestantismus herüberkommen werden, und daß die französische Nation, früher oder später, die Wahrheit, die Trefflichkeit und Christlichkeit des protestantischen Prinzips anerkennen werde!“ Diese Hoffnungen sind wenigstens

im Elsaße öffentlich also ausgesprochen worden, und daß dergleichen Erwartungen auch von anderweitigen Glaubensbrüdern gehegt werden, wird Niemand bezweifeln, der die außerordentliche Thätigkeit erwägt, mit welcher sie sich in allen Gauen des alten katholischen Frankreichs zu verbreiten und festzusetzen suchen.

Doch mitten in diesen Hoffnungen umwölkt sich die Stirne unserer getrennten Brüder mit Furcht und Besorgniß, sobald der Katholizismus nur im mindesten den warnenden Finger erhebt, um sich vor jenen Beeinträchtigungen zu wahren, die mit dem Umsichgreifen einer häretischen Partei immer verbunden sind; und kaum machen die Katholiken Miene, sich nicht alle Verleumdungen ungestraft in's Gesicht sagen zu lassen, so ertönt gleich irgendwo ein Nothruf an die „Brüder", als wolle man, weiß nicht was aus ihnen machen. Ob sich aber der Protestantismus hoffnungsvoll und triumphirend unter uns erhebe, oder ob er sich im Falle einer Nothwehr glaube, so kömmt er immer mit den nemlichen alten Waffen angezogen, die er schon lange im Kampfe gegen die katholische Kirche abgenutzt hat. So erfahren wir's neuerdings im Elsaß, wo ein protestantischer Gelehrter die alten, abgedroschenen Diatriben gegen Papstthum, Ablaßhandel, Reliquienabgötterei, Möncherei rc. zum tausendsten Male in die Lesewelt hinausgelassen hat. Abgesehen von einigen Vorsichtsmaßregeln, die diesem Manne, wegen des heutigen Standpunktes der Polemik mögen nothwendig geschienen haben, ist die fragliche Flugschrift auf eine Unwissenheit bei dem Lesepublikum

berechnet, wie man sich dieselbe nur für Luthers Zeiten vorzustellen vermag.

Die Beobachtung, daß der Protestantismus mit solchen Waffen, auch im 19ten Jahrhunderte noch, in den Reihen der Unkundigen vieles gegen die Wahrheit vermag, bestärkte den Verfasser gegenwärtiger Schrift in der Ueberzeugung, daß, wo immer der Sektengeist heute mit einem neuen Truggewebe auftritt, dort auch die zurechtweisende Stimme der katholischen Wahrheit sich laut erheben und gegen jede Entstellung reklamiren müsse; denn es wächst (wie die Erfahrung des gegenwärtigen Jahrhunderts besonders es zeigt) die Dreistigkeit der Verleumder des Katholizismus in dem Maße, in welchem man sie ungeahndet ihre historischen Wagstücke vor dem Publikum forttreiben läßt. Unser Zweck ist demnach die polemisch-geschichtlichen Kunstgriffe zu enthüllen und nachzuweisen, mit welchen der besagte protestantische Schriftsteller nach dem Beispiele der meisten seiner Geistesverwandten, die Lesewelt neuerdings zu täuschen sucht. Den Faden der geschichtlichen Begebenheiten greifen wir hiebei dort gerade auf, wo ihn solche Historiker gewöhnlich abreißen und verwickeln, uns bestrebend denselben an die natürlichen und allgemeinen Verhältnisse der Zeitalter, die man zu verdunkeln sucht, gehörig wieder anzuknüpfen; mit genauer Hinweisung auf jene historischen Quellen und Urkunden, welche der Protestantismus jederzeit zu umgehen sucht.

Somit dürfte diese Schrift den Lesern, welchen selbst historische Quellen zugänglich sind, zum Leitfaden bei ihren

Forschungen über die kirchliche Vergangenheit dienen und ihnen besonders das Erfassen allgemeiner historischer Gesichtspunkte erleichtern; weniger Geübten könnte sie die einzelnen kirchengeschichtlichen Ereignisse in ihrem wahren Zusammenhange betrachten und beurtheilen lehren; besonders aber möchte sie gebildeten Convertiten und angefochtenen Katholiken nicht ohne Nutzen in die Hände gegeben werden, weil darin die meisten zwischen Katholiken und Protestanten bestrittenen Glaubenspunkte mit besonderer Rücksicht auf die wirklichen Umstände erörtert sind. Schließlich muß bemerkt werden, daß wir bei gegenwärtigen Erörterungen nicht sowohl den rationalistischen Standpunkt des Protestantismus im Auge haben, als vielmehr jene supernaturalistisch-christliche Stellung, die er auch heute noch in den Augen der Volkes zu behaupten sucht; denn wichtig wird es immerhin bleiben, den Protestantismus als religiöse Sekte zu bekämpfen, so lange er als solche seine Ansprüche in der Christenwelt gelten machen will.

Antwortschreiben

auf den in Straßburg erschollenen protestantischen Nothruf:

„Was man wieder aus uns machen möchte!"[1]

Schon seit mehr als drei Jahrhunderten wird der Protestantismus von Seiten der katholischen Kirche aufgefordert, sein gewaltsames Auftreten gegen sie durch Gründe zu legitimiren, die in Gottes ewiger Wahrheit begründet seyen. So wie die Kirche schon die Häretiker ihres ersten Zeitalters, um ihre Herkunft und die Beglaubigungsakten ihrer Sendung befragte, so fragt sie auch immer noch die Neuerer die dem sechszehnten Jahrhunderte entstammen: „Wer seyd ihr? Woher seyd ihr gekommen? Wer hat euch Macht und Sendung gegeben, einen andern Glauben zu lehren als denjenigen, der von der Urzeit des Christenthums bis auf euer Erscheinen das allgemeine Bekenntniß jener Gesellschaft war, die sich allein als die Kirche Christi faktisch ausweisen konnte?... Und was hat wohl der Protestantismus bisher auf diese unausweichlichen Aufforderungen geantwortet? Vielleicht hat er irgend durch ein Wunder, durch ein außerordentliches Zeugniß von Oben die Göttlichkeit seiner Sendung gleich bei seinem Ursprunge unbezweifelt bewiesen; vielleicht hat er durch eine streng logische Beweisführung, welcher kein vernünftiger Mensch seine Zustimmung versagen könnte, dargethan: daß nach Annahme der Offenbarung Jesu, das Prinzip seines Glaubens aus Gott seyn müsse; und daß jede seiner einzelnen Lehren und religiösen Handlungen auf diesem Fundamente beruhe, und sich in der vollkommensten Uebereinstimmung mit allen übrigen auf besagtes Prinzip nach der strengsten Logik zurückführen lasse; vielleicht hat der Protestantismus auch nach einer ausschließlichen, von dem göttlichen Geiste unfehlbar beglaubigten Auslegung alle denkenden Christen überzeugt, daß die heilige Schrift die einzige Glaubensquelle, der einzige von Christus aufgestellte Glaubensrichter sey, in welchem jeder von seiner Seite und alle insgesammt die wahre, die eine und sich zu widersprechen unfähige Lehre Christi, ohne weitern Führer finden müssen. Oder

[1] Sie ist betitelt: „Was man wieder aus uns machen möchte! — Zeugnisse aus der Geschichte, zur Beherzigung für die Protestanten, bei Gelegenheit der neuesten Angriffe des Katholizismus gegen unsere Kirche." Straßburg, 1842.

er hat etwa durch unverwerfliche Urkunden aus den ersten Zeiten des Christenthums die katholische Kirche der Erdichtung neuer Glaubenslehren überführt, die der Urkirche völlig unbekannt waren; seine Lehre, seine Liturgie hingegen als vollkommen übereinstimmend mit den ältesten Liturgien und Kirchenvätern unwiderleglich ausgewiesen...

Zu diesem allem sollte zwar der Protestantismus zu jeder Stunde erbietig seyn, und wenigstens einen dieser Beweise müßte er gegen die katholische Kirche unbestreitbar führen können, um auf den Glauben auch nur eines Christenkindes, das den Gebrauch seiner Vernunft hat, rechtmäßigen Anspruch machen zu können. Allein seit mehr als drei Jahrhunderten vermochte der Protestantismus noch mit keinem einzigen dieser Beweise seinen Ursprung und seine Behauptungen vor der vernünftigen Welt zu rechtfertigen. Dieß ist unwiderlegliche Thatsache. Von einer Bestätigung der Sendung Luthers und Consorten durch irgend ein Wunder, wird sich jeder vernünftige Protestant jederzeit zu reden hüten, um nicht vor aller Welt zum Gelächter zu werden. Die Begründung des protestantischen Prinzips in Gottes Wort hält keine logische Beweisführung aus, denn das Resultat aller Untersuchungen und Bemühungen hierüber wird immer seyn: daß der letzte Glaubensgrund des Protestanten nicht auf göttlichem Zeugnisse, sondern nur auf seiner eigenen menschlichen Ueberzeugung beruhe; daß die Protestanten ihren Hauptgrundsatz, dessen Wahrheit sie beweisen sollten, nie beweisen können, sondern denselben immer nur als erwiesen voraussetzen; folglich über keine ihrer einzelnen Behauptungen einen annehmbaren Beweis zu führen im Stande sind. Zwar ist die heilige Schrift, auf welche sie sich berufen, eine göttliche Glaubensquelle — allein welcher Protestant hat denn jemals in der heiligen Schrift bestimmt und unzweideutig den Satz gefunden: „Daß die Bibel die einzige Glaubensquelle und Glaubensrichterin sey, und daß die Bibel, so wie sie die Protestanten haben, das ausschließliche und vollständige Wort Gottes sey? Da nun aber (unbestreitbar) dieser Grundsatz sich in keiner von den Protestanten angenommenen biblischen Schriften vorfindet, so wird es ihnen auf immer unmöglich sich vernünftig zu überzeugen, daß Gott geoffenbaret habe: „Die Bibel allein sey Gottes Wort und Glaubensquelle," weil sie ja kein anderes göttliches Zeugniß als die heilige Schrift annehmen wollen. Daß die Tradition aller christlichen Jahrhunderte aber nicht nur die protestantische Lehre nicht bestätige, sondern derselben förmlich wi-

derspreche, davon sind die Neuerer selbst so überzeugt, daß sie von der Tradition gar nichts wissen mögen, und derselben geradezu alle Eigenschaft eines göttlichen Zeugnisses absprechen.

Wie ist es aber möglich, wird Mancher fragen, sich so viele Anhänger zu verschaffen und sich Jahrhunderte hindurch fortzuerhalten, wenn man, wie der Protestantismus, mit einem Religionssystem vor der Welt auftritt, das in der heiligen Schrift keinen vernunftmäßigen Stützpunkt zu finden vermag, das durch die Ueberlieferungen der ersten Kirche offenbar der Neuerung in Glaubenssachen überführt ist, und das die Vernunft durch unabweißbare Folgerungen als ein Gewebe von handgreiflichen Widersprüchen und Trugschlüssen jedem denkenden Beobachter darstellt?... Dieß wäre in der That unbegreiflich, wenn man nicht wüßte wie mächtig auf die arme Menschheit der Einfluß jener Vorurtheile wirkt, die ihrer ungeregelten Selbstsucht schmeicheln. Deßhalb auch hat der Protestantismus, in Ermangelung jedes gründlichen Beweises für seine Sache, von seinem Entstehen her sich mit blendenden Trugschlüssen an den Geist des Widerspruchs gewandt, der seit dem Sündenfalle im menschlichen Geschlechte lebt, und mehr braucht es ja nicht als dieses, um leidenschaftliche oder gedankenlose Menschen glauben zu machen was ihnen zuschlägt.

Schon lange vor dem 16ten Jahrhundert war der Gehorsam gegen die Kirche, die Jesus „zu hören“ befohlen hat, ketzerischen Menschen unerträglich. Mit Kraft rief in ihrem Gemüthe der Stolz und andere Leidenschaften das dämonische non serviam: „Ich will nicht unterwürfig seyn.“ Zuerst fiengen sie an über einzelne Glaubenspunkte, deren praktische Seite ihnen lästig war, zu streiten und dieselben zu läugnen; da aber die meisten Leute für solches häretische Gezänke sich nicht empfänglich zeigten, so suchten sie die Aufmerksamkeit des Volkes auf das Leben und die Sitten derjenigen zu richten, die ihm den Gehorsam gegen die Kirche verkündeten. „Seht, (wiederholten sie unabläßig) seht die Geistlichen, wie sie leben! seht wie dieser oder jener Kirchenprälat in Ehren und Ueberfluß schwelgt! merket auf das was man diesen und jenen Priestern Schändliches nachsagt; wie ist es möglich, daß euch solche Menschen die Wahrheit lehren? wie können die heiligen Handlungen, die sie verrichten, Kraft und Gültigkeit haben? wer möchte glauben, daß eine Hierarchie, die solche Glieder in sich schließt, von Gott eingesetzt sey? glaubt ihnen nicht; ihr habt selbst das Recht Gottes Wort auszulegen, oder kommt vielmehr zu uns, wir wollen euch dessen Sinn erklären.

Eine solche Weise zu räsonniren konnte seine Wirkung auf Menschen nicht verfehlen, denen irgend ein Vorwand nöthig war, um sich dem Joche des kirchlichen Gehorsams zu entziehen. Eingenommen von leidenschaftlichen Vorurtheilen, gaben sie bei derartigen Folgerungen nur auf den Vordersatz Acht, welcher gegen das oder diejenigen, die ihnen zuwider sind, den Tadel aussprach. Um die Richtigkeit der Schlußfolge aber, die sie daraus zogen, oder die man sie daraus ziehen machte, kümmerten sie sich nicht, und wußten gewöhnlich nicht warum und mit welchem Rechte sie: „also" riefen. Zum Unglück war wirklich etwas Wahres an dem Tadel, den man auf manche Glieder des Clerus im Mittelalter warf. Die Fehler dieser Unwürdigen faßten dann ihre Feinde einzig und allein in's Auge, und im Taumel ihrer Schadenfreude verwarfen sie mit blindem Vorurtheile, wegen einzelner schlechter Mitglieder den ganzen Stand, schloßen von dem Stand eben so auf die Gewalt, von der Gewalt auf die Lehre der allgemeinen Kirche, ohne einzusehen wie vernunftwidrig eine solche Verfahrungsart sey.

Dieß ist der berüchtigte Trugschluß, mit welchem man besonders im 16ten Jahrhunderte ganze Schaaren von Menschen, die keiner nüchternen Ueberlegung fähig waren, verblendet, angeködert, und auf immer dem Schooße der Wahrheit entrissen hat. Es sollte uns zwar nicht wundern, daß im 16ten Jahrhunderte, um ganze Gemeinden für den Irrthum zu gewinnen, man nur einem nach geistlichem Gute lüsternen Dorfjunker zu sagen brauchte: „Ihr wißt wie die Priester in den Weilern A. und F. leben; ihr wißt auch was man einigen Mönchen aus dem Kloster N. oder Z. nachgesagt hat — seht! so sind sie nothwendigerweise alle; so sind sie insgesammt jederzeit gewesen: also und deßwegen ist auch ihre Lehre falsch, also ist alles falsch was ihre Vorgänger gelehrt haben, und was ihre Kirche wirklich noch anordnet." Und gefangen fand sich alsobald, in den Schlingen dieser saubern Logik, die ganze Philosophie solcher Dorfsouveräne, die sich größtentheils weit besser auf ein Hasen- oder Vogelgarn verstanden, als auf die innere Verwebung eines Vernunftschlusses; gefangen war aber auch in der nemlichen Schlinge der Verstand ihrer Bauern, denen man glauben machte, sie hätten aus freier Ueberzeugung den neuen Glauben gewählt, welchen ihr Gutsherr ihnen sammt einem Prädikanten in's Dorf setzte.

Doch, wenn eine Beweisführung von diesem Schlage für Köpfe und Zeiten paßte, von welchen die protestantischen Geschichtschreiber

selbst die traurigste Idee zu geben sich bemühen, so sollte man wenigstens heute nichts mehr davon hören, und besonders sollte Niemand mehr hoffen die feinern Vögel unsers sich so aufgeklärt dünkenden Zeitalters in einem so abgenutzten Garne fangen zu können. Allein dem ist nicht also, und man baut im 19ten, wie im 16ten Jahrhunderte auf die Leichtgläubigkeit derjenigen, die sich gerne täuschen lassen, wie es uns neuerdings die obenerwähnte protestantische Broschüre beweist, die erst vor kurzem in Straßburg erschien. Schon im Lauf des verflossenen Jahres kündigte man uns protestantischer Seits an: daß es bald Gelegenheit geben werde, sich mit den Vertheidigern des Katholizismus „auf wissenschaftlichem, historischem Boden in einen ehrlichen Streit einzulassen;" daß man bereit sey, „das ewige Prinzip des Protestantismus, das heiligste aller Menschenrechte kräftig zu vertheidigen." — Wir erwarteten uns deßhalb auf wichtige Entdeckungen; wir erwarteten, daß man versuchen würde den Ursprung des Protestantismus durch authentische Zeugnisse in den Schriften und in der Liturgie der Urkirche nachzuweisen, die Zeugnisse der ersten Kirchenväter, die wir zum Beweise der katholischen Lehre angeführt haben, durch historische und theologische Gründe als falsch darzustellen oder wenigstens zu entkräften; wir erwarteten eine förmliche Widerlegung der Beweisgründe, durch welche wir dargethan haben, daß das protestantische Prinzip keineswegs auf Gottes Versicherung, sondern nur auf die Willkühr der menschlichen Meinungen gebaut sey; wir erwarteten, daß man wenigstens mit irgend einem historischen Belege der auffordernden Anklage entgegen treten werde, durch welche wir den Protestantismus der Entstellung der Kirchengeschichte und der Verleumdung gegen den Katholizismus öffentlich bezüchtigt haben und noch bezüchtigen.

Dieß müßte der Protestantismus thun, um sich vor richtig denkenden Personen als ein göttliches Prinzip ausweisen und rechtfertigen zu können; und dieß müßte ihm ein Leichtes seyn, wenn er ein wahres in Gott gegründetes Prinzip wäre. Allein statt auf diesem freimüthigen, einzig richtigen Wege ihre Sache zu vertheidigen, wissen unsere Gegner auch bei dieser Gelegenheit sich nicht anders zu helfen, als indem sie ihre „skandalöse Chronik von den Päpsten und Mönchen, vom Ablaßhandel und der Reliquien-Abgötterei rc." wieder zu Handen nehmen, und in der gewöhnten Form daraus folgern, was die gesunde Vernunft auf immer als den erbärmlichsten aller Trugschlüsse zurückstoßen wird; sie wiederholen nemlich in der erwähnten

Flugschrift zum tausendsten Male: „Es habe schlechte Päpste und Mönche,“ und allerlei „Mißbräuche“ im Mittelalter gegeben — weßhalb der ganze Priester- und Ordensstand sammt der Lehre der katholischen Kirche nothwendigerweise verwerflich wäre, und durch die sogenannte Reformation abgeschafft und durch eine ganz entgegengesetzte Lehre ersetzt werden mußte.

Diesen seit drei Jahrhunderten so berüchtigten und in seiner Art so wirksamen Trugschluß wollen wir nun vor allem scharf in's Auge fassen, und zwar ehe wir uns auf die Untersuchung der einzelnen Behauptungen des Schriftchens einlassen; denn es ist Zeit, daß dieses schädliche Sophisma, das schon so viele schwache oder leidenschaftliche Köpfe verwirrt hat, mit der möglichsten Oeffentlichkeit in seiner Unhaltbarkeit und in seinem ganzen Unsinne dargestellt und vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung gebrandmarkt werde.

§ I. Wie unsinnig es sey aus den Mißbräuchen die Verwerflichkeit der Lehre und Gewalt der Kirche zu folgern.

Es ist geschichtlich erwiesen, daß von den Mißbräuchen, die der Geistlichkeit des Mittelalters aufgebürdet werden, Manches von ihren Feinden erdichtet, Vieles auf eine ganz schiefe Weise aufgefaßt, und das Meiste gar nicht in seinem nothwendigen Zusammenhange mit den damaligen Umständen und Verhältnissen berücksichtigt und dargestellt ist. Hieraus erhellet, daß es meistentheils schon mit dem Vordersatz des Vernunftschlusses, den man gegen die katholische Kirche zu wenden pflegt, nicht richtig aussehe, und daß folglich der Schluß den man daraus zu ziehen sich bemüht, schon von vorn herein sein Gewicht verloren habe. Aber sollte auch alles wahr seyn, was man von Päpsten, Bischöfen und Mönchen Tadelhaftes sagt, was folgt denn daraus? Wahrhaft nichts anderes als daß Menschen (denn auch als kirchliche Vorsteher bleiben sie solche) sich gegen die Anordnungen der Kirche in ihrem Wandel verfehlt haben, und dadurch der Strafe ihres eigenen Gewissens anheim gefallen sind; es folgt daraus, daß die kirchlichen Gegenstände und Anordnungen, die sie mißbraucht haben, an sich *selbst gut* waren, sonst hätten sie dieselben nicht *mißbrauchen* können, denn etwas Schlechtes kann man nicht mißbrauchen, und jeder *Mißbrauch* setzt einen vorher bestehenden *guten Gebrauch* voraus, so wie jede falsche Münze eine gültige, gangbare voraussetzt. Wenn so z. B. die Mönche, welche man für Liebhaber *üppiger Gelage* ausgab, in ihren Predigten

die Tugend der Mäßigkeit anpriesen, hätte wohl ein vernünftiger Mensch sagen dürfen: „Die Lehre von der Mäßigkeit ist verwerflich, weil diejenigen nicht mäßig sind, die sie uns predigen; wäre es nicht eben so unvernünftig gewesen zu sagen: ein Theil der Mönche führt ein üppiges Leben, darum sind gute Werke, Gebet und Studium aller andern unnütz und verwerflich, darum soll die Klosterzucht die ihnen alles Böse verbietet, auf immer abgeschafft werden. Das ist widersinnig, nicht wahr? und doch gleichet diesem die ganze Logik, mit welcher der Protestantismus das Mönchthum bekämpft.

Noch widersinniger ist es, wegen der Gebrechen eines späteren Zeitalters die Anordnungen und guten Anstalten aller frühern Epochen, ja selbst die ganze Hierarchie, Gewalt und Glaubenslehre der Kirche zu verwerfen. Wenn Jemand folgern würde: weil Papst Alexander VI (am Ende des 15ten Jahrhunderts) gewisser Laster bezüchtigt wird, also und deßwegen sind die Tugenden aller seiner zahlreichen heiligen Vorgänger ohne Werth — also ist nicht wahr, oder wenigstens ohne das mindeste Gewicht, daß schon Polycarpus und Irenäus im 2ten, Cyprianus im 3ten Jahrhunderte den Vorrang des Oberhirten von Rom über alle andern Kirchen faktisch anerkannt haben.[1]... Aus eben dieser Ursache hat Petrus nicht in der Fülle der Gewalt die Schlüssel des Himmels von dem Herrn empfangen; und hätte auch Petrus dieß Vorrecht gehabt, so ist wegen der Gebrechen einiger spätern Päpste schon erwiesen, daß dieß Vorrecht auf seine Nachfolger nicht habe übergehen können. — Wenn ein anderer folgern würde: „Weil man im Mittelalter an einigen Orten ein Eselsfest gefeiert hat, darum und deßwegen ist das Fronleichnamsfest und die Lehre von der wirklichen Gegenwart, von der Brodverwandlung ein enormer Irrthum; weil manche Geistliche und Gläubige im Mittelalter sich bei der Feier des Meßopfers unwürdig betragen haben, also ist die Messe eine wahre Abgötterei, also haben alle Schriften der Kirchenväter, alle Liturgien, die in den ersten Zeiten der Kirche die katholische Abendmahlslehre aufstellen und voraussetzen, ihre Kraft verloren. Weil manche Unwissende im Mittelalter mit den Reliquien und Ablässen thörichte oder boshafte Mißbräuche getrieben, deßwegen hat es nie wahre Reliquien gegeben, deßwegen war schon die Verehrung, die ihnen (nach authentischen Zeugnissen) die Christen des 2ten und 3ten Jahrhunderts erwiesen,

---

[1] Wie auch alle andern nachfolgenden Kirchenlehrer und Concilien.

falsch und abgöttisch.[1] Deßwegen hat die katholische Kirche nie rechtmäßige Gewalt gehabt Ablässe zu ertheilen, deßwegen ist sie, die schon in den frühesten Jahrhunderten den Gebrauch der echten Reliquien erlaubt, allen unechten Reliquiendienst aber jederzeit verworfen hat, eine Mutter des Aberglaubens ꝛc. Wenn Jemand, sagen wir, auf diese oder eine ähnliche Weise räsonniren würde, welcher vernünftige Mensch (selbst aus dem Volke) würde nicht den Unsinn derartiger Folgerungen mit Händen greifen?

Und dennoch, ihr verblendete Feinde der katholischen Kirche! erscheint in diesem allem das treffende Bild euerer eigenen Logik; so, und nicht anders, ist in Substanz die Beweisführung beschaffen, die ihr aus den Mißbräuchen und besonders aus dem Leben der Päpste gegen den Katholizismus braucht. Scharret denn aus der Geschichte des Mittelalters zusammen so viel ihr immer wollt, bringt es in eine noch so künstliche Zusammenstellung, ihr werdet nicht weiter damit kommen als zu jenen pöbelhaften, schon tausendmal widerlegten Trugschlüssen vom Besondern auf das Allgemeine, von einzelnen Zeitpunkten und Menschen auf die Gesammtheit der Kirche, von den Handlungen des Gesetzgebers und des Richters auf den Werth und die Gültigkeit des Gesetzes; nie werdet ihr in einem vorurtheilslosen Gemüthe eine andere Ueberzeugung hierüber wecken können als diese: „Es hat Mißbräuche gegeben, darum sollte man die Mißbräuche und nicht die mißbrauchte Sache abschaffen; darum sollten die Mißbräuche, welche die Kirche immer gemißbilligt hat, durch ihre rechtmäßige Gewalt gehoben werden. — Es hat einige tadelnswerthe Päpste gegeben; also waren sie der Sünde unterworfene Menschen (und noch nie hat man katholischerseits die Päpste der Sünde unfähig erklärt), also haben sie durch ihr böses Beispiel viel Aergerniß gegeben, und sich vor dem ewigen Richter einer desto schrecklichern Verantwortung schuldig gemacht; also sollten sich die Christen an das erhebende Beispiel der ungleich zahlreichern frommen Oberhirten der Kirche halten; in Rücksicht der tadelnswerthen Päpste aber, wie der Heiland sagt: „Alles was sie euch sagen, beobachten und thun, nach ihren Werken aber nicht thun.“ (Matth. 23.)

Zwar wissen wir daß ihr diese und ähnliche vernünftige Schlußfolgen weiter treiben möchtet, allein die gesunde Vernunft weis't euch mit allem was ihr zum Nachtheil des Katholizismus weiter daraus

---

[1] Euseb. Hist. eccl. libr. IV. — Acta martyr. Ruinart.

zu pressen suchet, unerbittlich ab. So meint ihr, z. B., weil mit den Reliquien (in gewissen Zeiten von gewissen Menschen) thörichter Unfug getrieben worden, so hätte die Kirche erklären sollen: daß die Reliquien gar keine Verehrung verdienen, um jeder Veranlassung zum Mißbrauch im Ursprunge zuvorzukommen. Aber wenn dem also wäre, so müßte ja Gott selbst Sonne, Mond und Sterne wegthun, weil sie von Millionen Menschen angebetet worden sind, und noch heute abgöttisch verehrt werden. Und wohin müßte man in Folge euerer Behauptung die Bibel thun, aus deren falschen Anwendung in vergangenen Zeiten unzählige Irrthümer, Mordthaten, Gewaltthätigkeiten und Unzuchtsgräuel entstanden sind, und heute noch so viele unsinnige Thorheiten und Zerwürfnisse entstehen, deren ihr euch selbst oft schämet?... Ihr meinet ferner, daß, weil gewisse Oberhirten gegen Pflicht und Gewissen gehandelt haben, so konnte der Kirche nicht anders als durch Verwerfung der ganzen Hierarchie geholfen werden. Allein wer könnte denn jemals vernünftigerweise behaupten, ein Gesetz müsse abgeschafft werden, weil derjenige der es gegeben oder es handhaben soll, selbst ein Uebertreter ist? Zumalen wenn die gesetzliche Gewalt (wie es hier der Fall ist) von einer höhern Macht herkömmt, welche die Verbindlichkeit des Gesetzes von ganz andern Bedingnissen abhängig gemacht, als von dem moralischen Werthe derjenigen, die dasselbe auslegen und handhaben sollen.

So verhält es sich im Allgemeinen mit den berüchtigten Schlußfolgen, die der Protestantismus täglich aus den Mißbräuchen des Mittelalters zu ziehen pflegt. Sie sind auf schwache und leidenschaftliche Köpfe berechnet und nur für solche verfänglich; im Grunde aber vermögen sie nie etwas wider die kath. Kirche, sondern machen nur die Ohnmacht ihrer Feinde sichtbar, die zu solchen verächtlichen Waffen ihre Zuflucht nehmen müssen, um ihrer von allen andern Gründen entblößten Sache einen Anschein des Rechtes zu geben. Man kann also alle diese Trugschlüsse mit Sicherheit abweisen, ehe man noch auf die Untersuchung der Thatsachen, auf welche sie sich zu stützen suchen, eingegangen ist; denn die gesunde Vernunft hat ihr Resultat schon zum voraus verworfen. Mit der göttlichen Liebe sind sie eben so unvereinbar, da Jesus nie die wahre Erkenntniß seines Evangeliums auf den lieblosen Tadel vergangener christlicher Zeiten gründen wollte. Die Anwendung dieser Trugschlüsse aber genügte allein schon, den Protestantismus des Irrthums und der Lüge zu überführen; denn wer sich schon seit drei hundert Jahren und noch bis auf den

heutigen Tag mit so elenden Waffen vertheidigt, und ohne dieselben nicht einmal in den Augen des Pöbels einen Schein von Recht sich zu verschaffen vermag, kann wahrhaft weder in der Wahrheit noch in der Liebe gegründet seyn. Uebrigens widerspricht dieser protestantische Trugschluß auch förmlich den Verheißungen Christi über seine Kirche; denn der Herr hat versichert, daß die Pforten der Hölle (seine Kirche) nicht überwältigen würden; die Protestanten aber behaupten, dem zuwider: die sichtbare Kirche sey im Mittelalter so erbärmlich durch die Pforten der Hölle überwältigt worden, d. h. verdorben (von ihrem Ursprunge abgewichen) gewesen, daß man sie an Haupt und Gliedern habe reformiren, d. h., ganz etwas anderes aus ihr habe machen müssen.

§ II. Veranlaßung, Zweck und Operationsplan des erwähnten protestantischen Schriftchens.

Schon im verflossenen Jahre wurde (wie oben bemerkt wurde) in einem hiesigen protestantischen Blatte ein polemischer „Streit auf geschichtlichem und wissenschaftlichem Boden“ angekündigt. Lange ließ der historisch-wissenschaftliche Kämpe auf sich warten; endlich aber hat er sich in die Rüstung geworfen und erscheint auf dem Kampfplatze mit dem Schlachtrufe: „Was man wieder aus uns machen möchte!“ Dieser Schlachtruf scheint aber vielmehr ein Noth- oder Angstruf zu seyn; denn er drückt die Besorgniß aus, welche die neuesten religiösen Zustände dem Protestantismus für die Zukunft einflößen, und läßt sich gerade zur Zeit hören, wo manchen gelehrten Protestanten in England und anderswo die Augen über die Unhaltbarkeit ihres Religionsprinzips aufgegangen sind, und wo katholischer Seits allgemeiner und erfolgreicher an der Enthüllung des verfänglichen Operationsplans gearbeitet wird, nach welchem der Protestantismus seit drei Jahrhunderten alles echt Katholische in den Augen der Völker herabzuwürdigen sich bemühte. Dieß benennt zwar der Verfasser des erwähnten Schriftchens: „Die neuesten Angriffe des Katholismus gegen unsere Kirche“; allein jeder unparteiische Zeitgenosse sieht leicht ein, daß diese verdoppelte Thätigkeit auf Seite der Katholiken natürlich durch jenen verdoppelten Eifer hervorgerufen wurde, den die Protestanten seit der Reformationsfeier 1817 in feiner und grober Verunglimpfung des Katholizismus überall zur Wette gezeigt haben. Da nun durch diese vermehrten Glaubenserörterungen und durch allgemeinere Verbreitung des Unterrichts die Trugschlüsse

des Protestantismus täglich mehr von ihrem Zauber verlieren, da die Zerwürfnisse unter seinen Adepten selbst von Tag zu Tag auffallender zunehmen, da der Rationalismus den alten Glaubensverband, den die Protestanten unter sich zu haben vermeinten, immer lockerer macht und gänzlich aufzulösen droht, so begreift man leicht, daß es denjenigen, welchen der Fortbestand ihrer sogenannten Kirche am Herzen liegt, nicht wohl zu Muthe seyn mag, und daß sie sich dermalen gleichsam zu einer verzweifelten Gegenwehr aufgefordert fühlen.

Daß manche auch nur zu einer solchen Gegenwehr ihre Zuflucht zu nehmen wissen, davon liefert uns der Verfasser des fraglichen Schriftchens selbst den deutlichsten Beweis. Er ist ja hinabgestiegen in die alte, düstere Rüstkammer des 16ten Jahrhunderts und hat da alle die furchtbaren Kobolde wieder heraufbeschworen, mit welchen schon Luther und Consorten die Völker von der wahren Kirche wegzuschrecken suchten. Die grellsten Farben, die rauhesten Pinsel hat er sich da genommen, die schon der „große Reformator“ mit eigener Hand geführt, um den alten papistischen Götzentempel noch einmal vor den Augen unsrer Landsleute recht gräulich auszumalen. Päpste, Mönche, Ablaßhandel, Reliquiendienst, Geistesfesseln, Bibelraub, ja die ganze Fantasmagorie, mit der man schon seit Jahrhunderten die Kinder des neuen Evangeliums ätzet, wird in gewöhnter Reihenfolge im Verlaufe des Schriftchens dem elsäßischen Publikum neuerdings vorgeführt.

Und was will der protestantisch-historische Kämpfer damit? Er will hiemit noch einen Versuch machen, seinen Glaubensgenossen den möglichst wirksamen Abscheu vor dem Katholizismus einzuflößen, in dessen Gewalt zu fallen er sie in Gefahr sieht; doch die Sache wird ihm ziemlich schwer wegen der Zeit und der Gegend, in welcher er schreibt. Lebten wir nemlich noch in Tagen, wie jene des Reformationsfrühlings waren, hätte der eifrige Mann sein Büchlein für Schweden oder Lappland drucken lassen, so wäre es ihm ein Leichtes, den dasigen „evangelisch-lutherischen“ Bauern vorzudemonstriren: „Seht, so gräulich sah es zu jeder Zeit bei allen Päpsten aus, und noch ist es nicht anders bei ihnen geworden, noch sieht man nichts als Abgötterei bei ihnen, sie beten „die Maria“ und die Heiligen an, die Bibel nehmen sie gar nicht an; nicht den Sohn Gottes halten sie für ihren höchsten Herrn auf Erden, sondern einen „sterblichen, sündhaften Menschen“ (den Papst nemlich). Das wäre hinreichend, diese guten Leute in ihrem königlich-reformirten Glauben zu erhalten, die nie

über die Nordsee kommen werden, um zu untersuchen, wie es unter den Katholiken Frankreichs, Italiens rc., aussieht.

Allein der erwähnte Verfasser erinnerte sich gar wohl, daß er im neunzehnten Jahrhunderte, und zwar vor dem Publikum in Frankreich, im Elsaß aufzutreten habe, wo kein ehrlicher und vernünftiger Mann mehr sagen darf noch sagen kann, daß die Katholiken die Heiligen anbeten, die Bibel gar nicht annehmen, daß man wirklich in unsern Kirchen nichts als einen abenteuerlichen, ja manchmal sittenlosen Ceremoniendienst feiere rc.; das weiß er so gut, daß er selbst aus Vorsicht das Geständniß ablegt: „Allerdings ist es jetzt (in der katholischen Kirche) nicht mehr so — die gerügten Mißbräuche finden nicht mehr statt."

Wenn aber die gerügten Mißbräuche nicht mehr in der katholischen Kirche statt finden, wie dann den Abscheu gegen dieselbe bei dem protestantischen Volke forterhalten?... Hier macht der protestantische Vertheidiger einen Sprung auf einen andern Zweig, um der Sache eine neue Wendung in den Augen seiner Leser zu geben, und stellt ihnen vor, daß es zwar „nun nicht mehr so" bei den Katholiken aussehe, daß es aber nothwendig wieder so werden müsse, wenn die Protestanten alle wieder katholisch würden. Er bestimmt den guten Leuten selbst ganz genau, wie alles in dem wiederkehrenden Mittelalter kommen werde, in welche dunkle Nacht man sie zurückbannen, wie man ihnen „das Heiligthum aller Christen, die Bibel, wieder nehmen würde," wie sie „allen Rechten des Christen entsagen," wie sie vor den Bildern niederfallen, und ernsthaft alles glauben müßten, was aus den alten Legenden der Heiligen Abenteuerliches erzählt wird rc.... Allein (wird man fragen) wer hat denn dem Verfasser dieß alles versichert? Hat er es irgend bei einem Propheten gefunden? oder blickt er selbst als erleuchteter Seher in die ferne Zukunft? oder beweis't er wenigstens durch vernünftige Gründe, daß die Rückkehr der Protestanten zum Katholizismus einen solchen Rückschritt der Menschheit zur nothwendigen Folge haben müsse?... Von allem dem ist keine Rede bei ihm. Er gibt weder Weissagung noch Beweis für seine Aussage; er versichert's einmal, daß die katholische Kirche jene Zeiten (sammt allen Mißbräuchen) seufzend zurückwünsche; er versichert, daß dann „das Papstthum seine „Mönchslegionen wieder gewönne, welche es durch die Länder senden „würde, um seine Herrlichkeit zu preisen, um die Völker durch falsche „Reliquien und erdichtete Wundergeschichten zu täuschen, um jeden

„freien Gedanken niederzudrücken und Ketzer aufzusuchen und zu ver„dammen," und solche Versicherungen (meint der Verfasser ohne Zweifel) seyen ja hinreichend um die Furchtsamen zu erschrecken; denn diese fordern keinen Beweis; für diejenigen aber die durchgeführte Beweise fordern, schreibt unser Verfechter nicht.

Der Verfasser des Büchleins läßt sich erstaunliche Mühe kosten, um sich den geraden Blick in die wahre Lage der Dinge zu entziehen. Er führt einzelne Concilien-Beschlüsse und abgerissene Stellen aus katholisch-theologischen Schriftstellern an, um sich das Ansehen zu geben, als habe er den Katholizismus aus dessen eigenen Geständnissen des Irrthums überführt. Er sammelt geflissentlich einzelne Mißbräuche und Skandale aus verschiedenen weit von einander entfernten Zeitaltern und Orten, und vermengt alles so künstlich mit einander, daß ein ungeübtes Auge nicht bemerkt, daß diese Thatsachen mit andern Jahrhunderten und Gegenden gar in keiner Verbindung stehen. Er stellt einen oder den andern Volksunfug auf eine Weise dar, daß ein Unkundiger glauben möchte, dieß sey der allgemein anerkannte katholische Gottesdienst gewesen; von der katholischen Glaubenslehre läßt er hie und da etwas irrig Aufgefaßtes einfließen, um die Unwissenden auf die Meinung zu bringen, die gerügten Mißbräuche seyen mit dem Dogma unserer Kirche in nothwendigem Verhältniß gestanden ꝛc. Bei allem diesem hütet er sich aber wohl zu bekennen, daß alle angeführten Mißbräuche nicht nur von einzelnen Personen, sondern von der gesammten lehrenden Kirche verdammt worden seyen; sorgfältig verschweigt er, daß neben diesen Mißbräuchen, durch welche ein Theil der Gläubigen und auch Geistliche die Kirche betrübt haben, unvergleichlich mehr Gutes und Heilsames geschehen sey; ja, daß ohne die katholische Kirche, ohne ihre Päpste und Mönche, die Völker des Abendlandes von Christenthum, Evangelium und Civilisation nicht einmal etwas wüßten.

Welches Resultat darf sich nun der Verfasser des Büchleins von einer solchen Arbeit versprechen? In Wahrheit nichts anders als daß er durch ein neues Zerrbild den Katholizismus in den Augen der Unwissenden, die denselben nicht kennen, noch unkenntlicher gemacht hat; daß er die Geschichte mißbraucht, um Unkundigen jeden Blick in den wahren Bestand der kirchlichen Vergangenheit unmöglich zu machen; daß er dazu beigetragen, bei einem Theil seiner Leser die blinden, gehäßigen Vorurtheile, welche ihnen von Kindheit gegen die katholische Geistlichkeit eingepflanzt werden, noch dichter und unheil-

barer zu machen, und sie in der Meinung zu bestärken, daß jetzt wie ehemals alle Päpste und Priester ohne Unterschied einen Bund unter sich haben, die Menschheit zu betrügen, und bei der ersten Gelegenheit gänzlich zu unterjochen.... Allein auf einer andern Seite hat der Verfasser jeden richtig denkenden Leser ebenfalls in der Ueberzeugung bestärkt, daß man den Protestantismus nie dazu bringen kann, direkt und vollständig auf das zu antworten, was ihm der Katholizismus schon Jahrhunderte öffentlich entgegensetzt, und was eigentlich in Frage steht; daß er nimmermehr im Stande sey die Rechtmäßigkeit seines Daseyns als christliche Religion durch eine logische Beweisführung zu begründen; daß es ihm sogar unmöglich sey sein Ansehen in den Augen des Volkes zu behaupten, ohne bei ihm die schiefsten Begriffe über den Katholizismus fortzupflanzen, ohne ihn zu entstellen und zu verleumden. Diese letztere Anschuldigung ist schwer; allein die Wahrheit derselben ist durch eine Erfahrung von drei Jahrhunderten bewährt, und wir fordern den Verfasser des Büchleins sammt allen seinen Geistesverwandten auf, die ganze polemische Literatur des Protestantismus zu durchwandern, und uns nur eine einzige Beweisführung aufzuweisen, durch welche die Lehre unserer Kirche, unabhängig von jedem Schimpf und Tadel, durch unverwerfliche Grundsätze und streng logische Consequenzen ruhig widerlegt wäre. Dieß aber können wir mit so größerem Rechte fordern, da der Katholizismus seine Wahrheit und Rechtmäßigkeit, ohne die mindeste Rücksicht auf eine Ketzerei, aufzustellen vermag.

Das fragliche Schriftchen, im Zusammenhange betrachtet, enthält also keinen triftigen Beweggrund, welcher denkende Protestanten zurückhalten könnte, zum katholischen Glauben überzutreten, und dürfte sie vielmehr auf den Gedanken bringen : es müsse um den Glaubensgrund des Katholizismus nicht so übel stehen, weil unsre protestantischen Polemiker denselben nie direkt anzugreifen sich getrauen, sondern ihm nur immer das schon tausendmal abgefertigte Sophisma aus den Geschichten der Päpste und der Abläſſe ꝛc. entgegen zu setzen wissen — es müsse hingegegen mit dem Fundament des Protestantismus nicht richtig seyn, weil die Vertheidiger desselben mit den Katholiken sich nie auf eine direkte und gründliche Untersuchung einlassen wollen. Diese Bemerkungen und alle vorhergehenden werden sich klar erweisen, wenn wir nächstfolgend auf die genaue Untersuchung der einzelnen Behauptungen des Schriftchens eingehen werden.

§ III. Ueber die Aufschrift: „Was man wieder aus uns machen möchte!“

Mit diesem Motto möchte der Verfasser des Schriftchens die Besorgniß seiner Meinungsverwandten anregen, als ständen die Katholiken wirklich im Begriffe einen Bundschuh oder einen Kreuzzug gegen den Protestantismus anzuregen. Da sich wirklich für eine Geschichte von einer Jesuiten-Verschwörung mit versteckten Dolchen, Pulverfäßchen rc., nirgendwo der geringste Anlaß, ja nicht ein Schatten von Wahrscheinlichkeit würde auffinden lassen, so suchte man in dem Büchlein die bange Aufmerksamkeit auf den kostbaren Schatz des väterlichen Glaubens zu wenden, der in Gefahr steht verloren zu gehen und gegen die Fesseln der furchtbarsten katholischen Geistessklaverei ausgetauscht zu werden. Wenn also der Verfasser an die Kinder des freien Evangeliums den Ruf ergehen läßt: „Was man wieder aus uns machen möchte!“ so will er damit nichts anders sagen als dieses: Brüder, wenn ihr katholisch werdet, so müßt ihr der Menschen Knechte, Papstdiener, ja Götzendiener werden; ihr dürftet nicht einmal mehr wissen „an wen ihr glaubt und warum ihr glaubt“; iht müßtet euch unter das Joch willkürlicher Menschensatzungen beugen; Inquisition, Nacht der Unwissenheit, Vertilgung der Bibel rc., alles dieß würde man über euch bringen, wenn ihr katholisch würdet. Da nun hieran kein Wort richtig ist, so wollen wir den Protestanten aufrichtig sagen: Was man (von unserer Seite) aus ihnen machen möchte.

Wahre Glieder der einen Kirche die Jesus gestiftet, treue und glückliche Kinder dieser Kirche, welche der Herr zu „hören“ befohlen hat, dieß ist was wir aus euch getrennten Brüdern machen möchten, und zwar nicht durch Inquisition und Scheiterhaufen, sondern nur durch Gebet und gründliche Belehrung. Verhelfen möchten wir euch wieder zu jenen unschätzbaren geistlichen Gütern der Gemeinde Christi, welche unberufene Menschen in Tagen des Schwindels und der Verwirrung euern Voreltern geraubt haben; die Mittel nemlich, zu dem einen und übereinstimmenden Glauben in Christo zu gelangen, eine sichere von Gott selbst begläubigte Auslegung der heiligen Schrift, die Leitung von Gott aufgestellter Hirten, die heiligen Sakramente, deren Trost und Gnadenhülfe ihr im Leben und im Tode entbehren müßt. Wegräumen möchten wir vor euch die vielfältigen Hindernisse, die euch den Weg des Heils

versperren, und die der Geist des Widerspruchs von allen Seiten um euch her angehäufet hat; denn wesentliche Hindernisse des Heils für euch sind 1° daß ihr nur einen menschlichen auf willkührliche Meinungen gestützten Glauben habet,[1] indessen der Glaube der zur Seligkeit führt, auf Gott selbst gegründet seyn muß; 2° daß ihr von der wahren (d. h. ersten, ursprünglichen, vom Anbeginn her immer sichtbaren) Kirche Christi freiwillig getrennt bleibet; 3° daß ihr in steter Empörung gegen die von Jesus rechtmäßig aufgestellten Hirten der Kirche lebt; 4° daß ihr kein Mittel habt die Nachlassung euerer Sünden auf dem von Jesus bestimmten Wege zu erlangen, weil ihr die eigentliche Beicht verworfen habt; 5° daß ihr das Gebot des Herrn, sein Fleisch und sein Blut zu empfangen, nie erfüllt, indem euch euere Prediger, aus Mangel an priesterlichem Charakter, nichts als Brod und Wein geben können; 6° weil die Lehre, welcher ihr anhängt, in wesentlichen Punkten der Lehre und Liturgie der Urkirche förmlich widerspricht. Diese und ähnliche Hindernisse[2] möchten wir euch beseitigen helfen, damit ihr auf jenem einzig sichern Weg zu euerm Heil gelangen möchtet, den Gott, und nicht der Eigendünkel sendungsloser Menschen, den irdischen Pilgern vorgezeichnet hat. Kurz, wir möchten euch von den unzähligen Zweifeln befreien, die euer Gemüth jedesmal bestürmen müssen, wenn ihr dem Prinzip des Protestantismus ohne Vorurtheil nachforschet — ja, befreien möchten wir euch von der schrecklichen Gefahr, in welcher ihr schwebet, den aufrichtigen Glauben an die Gottheit Jesu und an die Erlösung durch seinen Tod zu verlieren, wie ihn schon Tausende aus den Eurigen verloren haben, indem sie durch eine natürliche Consequenz aus dem Prinzip der „freien Forschung" gefolgert haben, daß Jesus nicht wahrer Gott sey, weil ihre Vernunft dieß nicht in der heiligen Schrift „begründet sieht"; so wie eure Vernunft manche andere Dinge nicht darin begründet finden will.

Dieß nun ist was wir aus euch machen möchten. Die Absichten,

---

[1] Dieß haben wir euch selbst schon in diesem Blatte (Jahrg. 1841, Seite 374 ffg) deutlich bewiesen; die Antwort darauf erwarten wir aber immer noch.

[2] Daß diese Hindernisse euch wirklich den Weg des Heils versperren, ist in vielen gründlichen Abhandlungen dargethan worden. Man sehe besonders hierüber die Briefe des P. Scheffmacher, ehemaligen Theologen von Straßburg, der dieselben so in's Licht gestellt, daß mehrere angesehene Protestanten sich darauf bekehrten.

wie ihr seht, sind wahrhaft nicht böse, und was wir euch wünschen und anbieten, könnte nur euer zeitliches und ewiges Glück befördern. Was ihr aber „aufgeben müßtet, wenn ihr in den Schooß der römischen Kirche zurückkehrtet," ist wahrhaft von keinem Belang für Menschen, welchen es vor allem um Wahrheit zu thun ist. Ihr würdet ja hiebei nichts verlieren als die Freiheit, in Glaubenssachen alles zu bezweifeln und wegzuwerfen was mit eurer Privatmeinung nicht übereinstimmt — ein geringer Verlust! wenn man bedenkt wie viele Thorheiten, Zerwürfnisse und fanatische Handlungen diese Freiheit unter den Protestanten schon erzeugt hat. Alles Uebrige, dessen Verlust man euch fürchten macht, würdet ihr weit vollkommener, wirksamer und gemüthansprechender im Schooße des Katholizismus finden, denn der Protestantismus hat nichts Gutes, das er nicht von der katholischen Kirche entlehnt hätte. Schämt und fürchtet euch also nicht zu werden, was man aus einem Stolberg, einem Schlegel, Müller, von Haller und vielen andern gelehrtern Protestanten als ihr seyd, gemacht hat; denn es ist ganz etwas anderes als der Verfasser des Büchleins euch glauben machen will.

§ IV. Einige Kunstgriffe des protestantischen Vertheidigers.

Der Verfasser des Büchleins spielt gleich im Eingange den Beherzten, um sich nicht ansehen zu lassen, wie schlecht die Sache stehe, deren Vertheidigung er unternimmt. „So wie der Befehlshaber einer belagerten Festung (schreibt er), um dem Feinde seine Schwäche nicht zu verrathen, sich nach Außen hin den Anschein gibt, als verfüge er noch über bedeutende Kräfte, mit welchen er sogar zu drohen vermag, so tritt auch die katholische Kirche von neuem zum Angriff auf, holt aus ihrem Rüsthause die alten Waffen hervor, um die große Heresis des Protestantismus in den Sand zu werfen, und der Welt glauben zu machen, sie sey noch eben so stark wie ehemals."

Besser hätte der Verfasser seine eigene Lage nicht schildern können, als in diesen Worten, die er ganz irrig auf die katholische Kirche anwendet; der Spaß ist wahrlich nicht übel.

Wie doch! ihr, die ihr seit drei Jahrhunderten noch nicht mit einem einzigen direkten, logisch geführten Beweise die Wahrheit, Göttlichkeit eures Prinzips, oder die rechtmäßige Sendung eures Lehramtes habet darthun können; ihr, die ihr selbst jeder Aufforderung, einen solchen Beweis zu geben, jederzeit ausgewichen seyd und noch alle Tage ausweichet, ihr getrauet euch im neunzehnten Jahrhunderte zu sagen:

„die katholische Kirche habe sich in dem langen fruchtlosen Kampfe (mit dem Protestantismus) schon manche Wunde erholt...." In was denn habt ihr sie jemals überwunden? Etwa durch die heilige Schrift? Aber ihr habt ihr ja aus derselben noch nie etwas anderes entgegenzusetzen gewußt als eure eigene, willkührliche Auslegung. Diese aber ist für Niemand ein Beweis als für das alte Weib oder für den aberwitzigen Bauern, der im Wahne lebt, seine oder eure Meinung über den Sinn der Schrift sey Gottes Wort, und könne nicht fehlen. Uebrigens fordern wir euch heute noch auf, einen einzigen Text im natürlichen, einfachen, direkten Sinne gegen was immer für eine katholische Glaubenslehre anzuführen, welchen wir nicht durch die Vergleichung mit andern Texten, oder durch eine andere eben so annehmbare Erklärung als die eurige, abgewiesen hätten. Nicht die Bibel richtet zwischen euch und uns, merket es wohl; ihr selbst richtet, indem ihr sie auslegt, und euer Urtheil ist weder ein göttlicher Ausspruch, weder ein unwiderleglicher Beweis, noch ein Sieg. Oder hättet ihr etwa die katholische Kirche dadurch überwunden, daß ihr derselben in's Angesicht bewiesen, die Bibel allein sey Glaubensquelle und Glaubensregel? Dieß wäre wirklich ein Sieg über den Katholizismus. Aber den Beweis, wo nehmt ihr ihn her? Er müßte nothwendigerweise in der heiligen Schrift sich befinden. In der Bibel, die ihr allein als Gottes Wort anerkennet, müßte dieser Hauptgrundsatz ausdrücklich stehen: „Die Schriften des alten und neuen Bundes allein sind eine Glaubensquelle und Glaubensregel." Allein durchblättert die Bibel vom ersten Buch Moses an bis zur Apocalypse, nie werdet ihr ein Wort hievon finden, ja nicht einmal, in was die Bibel eigentlich bestehe. Vielmehr werden sich euch klare Andeutungen in der Schrift selbst darbieten, daß die Bibel nicht die alleinige Glaubensquelle sey.

Vielleicht aber habt ihr den Katholizismus mit der Tradition der Urkirche „in den Sand" geworfen, und ihm klar bewiesen, daß seine Glaubenslehren und sein Cultus von jenen ersten Ueberlieferungen förmlich abweichen, daß eure Lehre und euer Gottesdienst hingegen mit denselben völlig übereinstimmen.... Versucht haben dieß zwar eure ersten Glaubenskämpfer, sich aber dabei eine so unheilbare „Wunde erholt," daß man jetzt bei euch von Tradition gar nicht mehr reden hören mag. O ihr wißt es nur zu gut, die Tradition der Urkirche bleibt für den Katholizismus ein Bollwerk, das weder mit List, noch mit Gewalt jemals erstürmt werden kann. Denn in den

bewährtesten (von euren Kritikern selbst geschichtlich anerkannten) Urkunden dieser ersten Jahrhunderte findet sich die Lehre von dem wesentlichen Vorrang der römischen Kirche über alle andern Kirchen, von der Eucharistie, von dem Meßopfer, von der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, von dem Fegfeuer; kurz, von allem was unsere Kirche als Glaubensartikel definirt, so klar aufgezeichnet, anerkannt und in Anwendung gesetzt, daß selbst freimüthige protestantische Theologen es unverhohlen eingestanden haben.[1]

Seht, getrennte Brüder, bei diesen ersten Zeiten der Kirche, die den apostolischen so nahe sind, wo man über die wahre Lehre Christi die Schüler der Apostel und ihre ersten Nachfolger selbst befragen konnte, bei diesen Zeiten solltet ihr euch vor allem aufhalten; über den Zustand, die Lehre, den Gottesdienst, die Verfassung jener apostolischen Kirchen, solltet ihr ohne Unterlaß und auf die freimüthigste Weise nachforschen, ehe nur ein Wort über das Mittelalter verloren würde. Sagen solltet ihr zu denjenigen, die ihr belehren wollt: Kommt, lasset uns die Lehren des Katholizismus und des Protestantismus genau und aufrichtig mit dem Glauben und dem Cultus der Urkirche vergleichen, und welches von beiden Religionssystemen wir nach sorgfältiger Untersuchung mit dem christlichen Alterthume in vollkommener Uebereinstimmung finden werden, dieß wollen wir als das echt- und ursprünglich-christliche anerkennen, und demgemäß befolgen. Dieß wäre allerdings redlicher und vernünftiger als nach einer verworrenen Zusammenstellung von mittelalterlichen Mißbräuchen seinen Lesern zuzurufen; „Seht daher und kehrt ohne Verzug zu dieser (entarteten) Kirche zurück." Doch, wir wissen es, auf eine solche freimüthige Untersuchung des Fundaments werdet ihr euch nie einlassen, so lange ihr euch in den Vorurtheilen des Volkes festzuhalten suchet; vortheilhafter werdet ihr es immerhin finden, der kurzsichtigen Schaar das Vergrößerungsglas mit dem Zurufe vor die Augen zu halten: Seht dort die Rostflecken, das Moos und die verwitterten Steine am Aeußern des Gebäudes; dieß beweis't, daß das Gebäude im Fundament zerrüttet sey, daß es auf seinen Stifter

---

[1] Dr. Middleton — Pfaff, de origine Eccles., art. 3 — Collier — Blackmore, A. Christl. Alterth., Th. II — Oekolampad, Anmerk. über Joh. Chrysost. — Grabe, annot. ad libr. IV Irenæi adv. hæres. — Leibnitz, syst. theol., S. 213 — Grotius, vot. pro pace, t. IV.

keinen Anspruch mehr habe, und nicht mehr anders als durch Zerstörung vom Grunde aus wieder hergestellt werden könne.

Vermittelst eines andern Kunstgriffes sucht man in dem Büchlein die Meinung geltend zu machen; die katholische Kirche sey nunmehr eine alte, entkräftete Matrone, die in „ängstlicher Besorgniß ihre schwindenden Kräfte zusammenrafft und alle Mittel ergreift, um die Menschen in ihren allein seligmachenden Schooß zurückzuführen."

Die eigentliche Kraft der katholischen Kirche besteht in der Wahrheit und der Liebe, die ihr göttlicher Stifter ihr mitgetheilt, und diese unveräußerliche Kraft besitzt sie wirklich noch wie in den schönsten Tagen des Urchristenthums. Ihre Ueberzeugungskraft wirket dermalen noch so lebhaft, daß in der jüngsten Zeit zahlreiche Priester und Gläubige, Europäer und Asiaten, unter dem Einflusse ihrer Lehren und Heilsmittel, Blut und Leben für das Bekenntniß des Glaubens freudig hingeopfert haben, und der Tod eines einzigen dieser Glaubenshelden beweis't mehr für die Lebenskraft der katholischen Kirche als der Abfall von Tausenden gegen dieselbe beweis't, die wegen der Emancipation des thierischen Lebens sie verlassen.

Nicht eine einzige ihrer Glaubens- und Sittenlehren hat die katholische Kirche aufgegeben; alles was sie dem Stolze und der Sinnlichkeit Beschwerliches jemals auferlegte, fordert sie heute noch von ihren Bekennern, und dennoch sind ihr in allen Theilen des Erdkreises Millionen von Christen mit der tiefsten Ueberzeugung, mit unbedingter Unterwürfigkeit zugethan, und zwar Menschen aus allen Classen der Gesellschaft, kräftige und freie Völkerstämme sowohl als Könige und Fürsten, hohe Beamte, tapfere Krieger sowohl als unabhängige Bürger, zartfühlende und erhabene Gemüther, rüstige Jünglinge sowohl als ernste Greise, geschickte Künstler, in den Wissenschaften Bewanderte und tiefe Denker. In allen fünf Welttheilen beichtet und fastet man wie ehemals; aus allen Gegenden wendet man sich mit Ehrfurcht und kindlichem Gehorsam an den römischen Stuhl, und fordert dessen Entscheidung in den wichtigsten Angelegenheiten des Heils mit einer Ehrfurcht, mit einer Hingebung, die in der höchsten Glanzperiode der äußern Macht der Päpste nicht kindlicher seyn konnte. Man tritt wie ehemals in die geistlichen Orden, und zwar mit so eifrigem Zudrang, daß die weltlichen Mächte List und Gewalt anwenden müssen, um denselben zurückzuhalten oder zu vermindern.

Allein eben was ihr als Merkmale der Entkräftung des Katholizis-

mus auszugeben sucht, beweis't um so überzeugender jedem richtigen Denker, daß unserer Kirche eine nie versiegende Lebenskraft, heute noch wie in frühern Zeiten, inwohne. Ihr rühmt es z. B. mit Wohlgefallen als einen Sieg, daß seit dem sechzehnten Jahrhunderte viele Tausende von der katholischen Kirche abgefallen sind, die ihre Gewalt und Lehre verschmähen; daß die Kirche ihren Verordnungen nicht mehr mit äußerlicher Macht und Autorität, Gehorsam zu verschaffen vermag. So gesteht es denn, ihr widerspruchsvolle Tadler, daß die Kraft der katholischen Kirche von Oben sey, weil sie auch ohne weltliche Macht ihre übernatürliche Gewalt über die Gewissen noch täglich ausübet, die in allen Theilen des Erdkreises sich unbedingt und freiwillig ihrer Leitung unterwerfen; so erkennt es denn, daß die Herrschaft des Katholizismus über die Geister nicht in materiellem Ansehen, nicht in Inquisition und gewaltthätigen Zwangsmitteln bestehe, weil sie, auch getrennt von ihrem ehemaligen Bündnisse mit dem Staate, entblößt von dem aufrichtigen Schutze so vieler Regierungen, von manchen selbst bedrückt und verfolgt, ihren strengen Lehrsätzen Eingang in die Herzen der mündig gewordenen Völker zu verschaffen vermag, und weit unabhängigere Menschen und Gemeinden als jene des Mittelalters waren, alle Opfer die sie dem Stolze und der Sinnlichkeit auflegt, bereitwillig auf sich nehmen und vollbringen sieht.

Ihr rühmt euch so oft, daß durch die „Reformation“ die Völker mündig geworden seyen, daß man heut zu Tage sich nicht mehr am Gängelbande der katholischen Kirche führen lasse, daß die Welt aufgeklärter sey, alles prüfe, und nichts ohne freie Untersuchung annehme. — Und nach allen diesen Untersuchungen, Kritiken und Verunglimpfungen, steht die katholische Kirche noch unversehrt da, und fordert alle Gelehrten und Halbgelehrten, die seit drei Jahrhunderten ihren Witz an ihr ausgelassen haben, auf, sie in Wahrheit eines einzigen Irrthums in Glaubenssachen zu überführen. O! diese vielfältigen Untersuchungen haben ja vielmehr zu ihrem Siege, zu ihrer Ehrenrettung beigetragen; denn deutlicher als im 16ten Jahrhunderte ist dadurch die Wahrheit ihrer Lehre, die Göttlichkeit ihrer Grundlage, ihre völlige Uebereinstimmung mit dem Urchristenthume an's Licht getreten. Mitten im Lichtglanze der heutigen Aufklärung schämen sich die erhabensten Geister nicht die demüthigen Schüler der Kirche zu bleiben, und täglich kehren Personen aus den gebildeten Ständen, nach gewissenhafter Prüfung, in ihren Schooß zurück, mit der vollsten Ueberzeugung, daß nur bei ihr Wahrheit und Friede

des Gemüthes zu finden sey. Erhebt denn, so viel ihr wollt, die Fortschritte der heutigen Zeiten, ihr bestätiget dadurch nur um so sicherer, daß der Katholizismus auch aufgeklärten Zeitaltern gewachsen sey.

Wahr ist es, der Geist des Widerspruchs bemühet sich seit mehr als drei Jahrhunderten auf alle Weise dem Katholizismus die Völker sammt ihren Machthabern zu entfremden, und durch unaufhörliches Tadeln und Verleumden, durch Entstellung, Schmeichelei und allerartige Blendwerke ist es ihm auch gelungen, die gehäßigsten Vorurtheile gegen die Kirche weithin zu verbreiten und gleichsam der öffentlichen Meinung einzuschwärzen. Der Protestantismus freut sich dessen als des schönsten Erfolges seiner Bestrebungen, und wir sind fern davon ihm die Ehre dieses unedeln und verhängnißvollen Sieges streitig machen zu wollen, über welchen uns das ofterwähnte protestantische Büchlein folgenden Aufschluß gibt: „Wenn die Völker (heißt es darin) auch nicht gerade zur protestantischen Kirche sich bekehren, so entlaufen sie doch immer mehr dem Gängelbande, an welchem die römische Kirche sie zu führen gewohnt war, und diese hat den Kummer, selbst die älteste ihrer Stützen, wie z. B. Spanien, wanken zu sehen.“

Ja, unbillige Feinde der Kirche, das ist wirklich der saubere Erfolg eures Triumphes über die katholische Kirche, das ist euer Werk, daß ein Theil der Völker der geistlichen Mutter, die ihnen Gott gesetzt hatte, zügellos entlaufen ist. Allein betrachtet ein wenig von nahem euer Werk, und lernet einsehen wie seicht der Grund ist, auf welchem ihr es gebaut, wie unedel die Mittel, durch welche dasselbe befördert worden, wie verhängnißvoll die Früchte sind, die es getragen und (wie ihr euch selbst rühmt) heute noch trägt. Euere Vorgänger haben in einem gährenden Zeitalter die katholische Kirche, ihre Lehre und Anstalten durch Verleumdung, durch Entstellung und unaufhörliches Schimpfen in den Augen unwissender Volksschaaren herabgewürdigt, einen verführerischen Aufruf an das gemacht, was die Erbsünde Widerspenstiges in der Menschheit zurückgelassen hat; den Einen haben sie mit List, den Andern mit Gewalt ihre Meinungen als die wahre Religion, als die echte Lehre des Evangeliums beigebracht. Die Kinder und spätern Nachkommen dieser armselig Betrogenen nahmen dann diese Lehre um so williger an, da sie (obschon von gestern) in ihren Augen schon das Ansehen eines herkömmlichen Glaubens, eines väterlichen Erbtheils

erlangt hatte, welches sie gegen ein feindseliges Prinzip vertheidigen zu müssen glaubten.

Aber noch auf eine andere Weise hat man die katholische Kirche in den Augen des Volkes überwunden, nemlich durch die rohe Gewalt. Man hat die Vertheidiger des Katholizismus überwunden, indem Fürsten und Stadträthe ihnen das Predigen und Schreiben bei schwerer Strafe verboten [1]; man hat das Mönchsthum überwunden, indem man die Mönche gewaltsam aus den Klöstern gejagt, sie öffentlich beschimpft und mißhandelt; man hat den katholischen Cultus überwunden, indem man die Kirchen und Kapellen verwüstete, die Bilder zerschlug, die Reliquien entehrte, die kirchlichen Feierlichkeiten durch Hohn und Gewaltthätigkeiten verhinderte; man hat die ganze Hierarchie überwunden, indem man die geistlichen Güter konfiskirte oder dieselben unter allerlei Vorwänden ihrer ursprünglichen Bestimmung gewaltsam entrückte, indem man die Schulen und Bibliotheken wegnahm, und alles dieß mit dem Rechte des Stärkern für sich behielt. Kurz, man hat den Katholizismus in Deutschland und im Elsaß überwunden, durch den Bund der deutschen Fürsten, durch die schwedischen Reiter, durch das Mansfeld'sche Raubkorps, durch die rüstigen Dorfjunker, durch die entlaufenen Mönche die der Dämon des Fleisches plagte, durch den westphälischen Friedenstraktat; in England aber durch das Beil und den Strang des Henkers! Seht, so hat man schon im 16ten Jahrhunderte die katholische Kirche besiegt, so hat man die Völker dem Gängelbande der römischen Kirche damals schon entlaufen machen. Rühmliche Waffen! mit welchen die Kirche gewissermaßen schon zu den Zeiten eines Diocletian, eines Julian und anderer Christenverfolger besiegt worden ist, und deren sich auch der Arianismus mit Erfolg bediente, um verschiedene Völker „dem Gängelband der römischen Kirche" entlaufen zu machen; Waffen, die auch später der Mahomedismus in Anwendung setzte, um die römische Kirche aus ihrem alten Besitzthume zu vertreiben.

So verhält es sich mit dem ursprünglichen Sieg des Protestantismus über die katholische Kirche; sein heutiger Triumph über dieselbe besteht darin, daß „seine Grundsätze sich immer weiter verbreiten, und daß, wenn die Völker auch nicht gerade zur protestan-

---

[1] Dieß geschah selbst in Straßburg. S. Röhrich's Geschichte der Ref. in Straßburg.

tischen Kirche sich bekehren!! sie doch immer mehr dem Gängelbande entlaufen, an welchem die römische Kirche sie zu führen gewohnt war.“ Hört! und erwägt den schönen Trost, den man sich hier gibt.... Man rühmt sich also, daß durch die Verbreitung der protestantischen Grundsätze, die Völker dem „Gängelbande“ des Katholizismus noch immer mehr entlaufen. Und wohin laufen wohl diejenigen aus ihnen, die sich nicht zur protestantischen Kirche bekehren? Zur Verläugnung der Gottheit Christi, zur Verschmähung der evangelischen Sittenlehre, zu allerartiger Empörung, zum Atheismus, wie es die tägliche Erfahrung lehrt. Das ist denn nach euerm eigenen Geständnisse die Wirkung, die Frucht der weitern Verbreitung der protestantischen Grundsätze unter den Völkern. Ja auch der schrecklichen Zerrüttung Spaniens, worüber ihr euch freuet, liegt das protestantische Prinzip zum Grunde, das Prinzip nemlich des Widerspruchs, der gewaltsamen Trennung, des Auftretens gegen die bestehende Gewalt; mit einem Wort, die Anarchie der Geister ist dort, die der Protestantismus erzeugt hat, wie wir es in einer fernern Erörterung noch darthun werden. Unterdessen geht, und rühmt euch eures Sieges.

§ V. Die sogenannte evangelische Freiheit.

Das Erste, wegen dessen Verlust der Verfasser des fraglichen Büchleins seinen Meinungsverwandten bange Besorgniß einzuflößen sucht, ist die geistige, die evangelische Freiheit. „Jetzt (ruft er ihnen zu) seyd ihr im Besitze geistiger Freiheit; des Herrn Wahrheit hat euch frei gemacht von aller menschlichen Fessel, ihr dürft forschen in der Schrift, ob es sich so verhalte, wie man euch lehrt; euerm Denken wird von keiner irdischen Macht Gewalt angethan; ihr wißt an wen ihr glaubt und warum ihr an ihn glaubt, und keiner, der Mensch ist wie ihr, darf sich zum Herrscher aufwerfen über diesen Glauben und ihn unter das Joch willkührlicher Satzungen zwingen.“

Laßt uns den Grundirrthum des Protestantismus, den obige Worte ausdrücken, ein wenig näher beleuchten, und wir werden uns überzeugen, daß unter allen Vorurtheilen, mit welchen sich unsere getrennten Brüder täuschen, keines verführerischer, aber auch keines erbärmlicher sey, als der Wahn dieser geistigen Freiheit. Es gibt wirklich eine geistige, eine evangelische Freiheit für die Kinder des neuen Bundes; allein diese besteht in etwas ganz anderm als in der Gesetzlosigkeit, durch welche die Reformatoren jeden kirchlichen Gehorsam aufzuheben

suchten. Diese geistige Freiheit ist, nach der Lehre Jesu und seiner Apostel, nichts anders als die Befreiung vom jüdischen Gesetze, und hauptsächlich die Freiheit von der Sünde im Gegensatze zur Knechtschaft der Sünde; daher die Christen nicht mehr an die Verbindlichkeit des mosaischen Straf- und Ceremonialgesetzes zu glauben haben, und durch keinen menschlichen Despotismus von der Annahme und der allseitigen Erfüllung des evangelischen Gesetzes abgehalten werden sollen. Dafür ist den Schülern des Evangeliums hingegen dieß vollkommenere Gesetz des neuen Bundes auferlegt worden, jene Gebote nemlich, deren kindlich-gehorsame Beobachtung der Erlöser als Bedingniß zur Erlangung des ewigen Lebens festgesetzt: dieß wird zwar „das vollkommenere Gesetz der Freiheit“ genannt (Jakob. 1.), weil dem Menschen von Gott gestattet ist, dieß von Außen ertheilte Gesetz, mit freiem Willen zu wählen und anzunehmen, wodurch er sich überzeugt, daß er frei sey und in vollem Bewußtseyn seiner Freiheit gehorsame. Diese geistige Freiheit setzt aber den Gehorsam voraus, sie besteht selbst im Gehorsame; denn klar sagt uns hierüber das göttliche Wort: „Befreit von der Sünde seyd ihr der Gerechtigkeit dienstbar geworden“ (Röm. 6). „Wer das vollkommenere Gesetz der Freiheit durchschauet und dabei beharret, und kein vergeßlicher Hörer, sondern Vollzieher des Werkes ist, der wird durch sein Werk selig werden“ (Jak. 1, 25). „Redet und handelt als solche die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen“ (Jak. 2, 12). „Ihr seyd zur Freiheit berufen, nur daß ihr die Freiheit nicht zum Anlaß des Fleisches“ (Galat. 5).... zum Deckmantel der Bosheit mißbrauchet“ (1. Petr. 2). Der Heiland selbst sagte: „Wer die Kirche nicht hört, den haltet für einen Heiden und Zöllner“ (Matth. 18, 17). „Wenn ihr nicht werdet wie Kinder, so werdet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen“ (Matth. 18, 3).

Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit der Freiheit des Glaubens. Aus freier Wahl nemlich nimmt der Mensch den Glauben an; denn glauben ist ein Anerkennen auf fremdes Zeugniß, das nicht mit Nothwendigkeit, wie das Wissen, erfolgt. Frei untersucht er warum, und wem er glauben soll? Hat er aber einmal ein von Gott beglaubigtes Offenbarungsorgan anerkannt, so steht ihm vernünftigerweise nicht mehr frei, die Lehren, die es ihm zu glauben darstellt, nach seinem individuellen Verständnisse zu mustern, zu modeln oder gar wegzuwerfen; denn sonst wären die Gegenstände des Glaubens, die Offenbarung selbst, von dem Urtheile jedes sündigen

Menschen abhängig, die göttlichen Wahrheiten wären durch die Willkühr jedes Einzelnen bedingt, und nie könnten dieselben auf allgemeine, vollständige Anerkennung Anspruch machen, nie könnten sie die Gemeinde Gottes in einem Glauben vereinen, in welchem wir doch, nach dem feierlichsten Wunsche des Erlösers (Joh. 17), und nach der Lehre des Apostels Alle „zusammentreffen" sollen (Ephes. 4, 13). Weil nun aber der Katholik der Kirche als einem von Gott beglaubigten und folglich unfehlbaren Organe glaubt, so ist sein Glaube wahrhaft frei von allem Zweifel, der mit jeder Privatmeinung allezeit verbunden ist; frei ist dieser Glaube, weil er auch über „Dinge die man nicht sieht", nicht begreift, eine Ueberzeugung (Hebr. 11, 1) bleibt; frei ist der Glaube des Katholiken, weil dieser bei jedem Lehrpunkte, der ihm zur Annahme vorgelegt wird, sich sagen kann : mich zwingt Niemand dieß zu glauben als die Ueberzeugung die ich habe, daß ein Organ, das ich selbst als unfehlbar erkannt habe, mir es zu glauben vorhält. Somit ist der Glaube des wahren Christen ein freiwilliges Opfer, wodurch er seinen Verstand einer aus Gott redenden Autorität unterwirft, wie auch Paulus lehrt: „Daß sich Jedermann dem Gehorsame des Glaubens unterwerfe" (Römer 16, 26), und daß unser „Glaube nicht auf Menschenweisheit beruhen solle" (1. Kor. 2, 5). So und nicht anders verstand man Freiheit und Gehorsam des Glaubens von den Urzeiten des Christenthums her. Die Apostel und ihre Schüler empfiengen von Oben, und die ihnen untergebenen Gemeinden unbedingt von ihnen. Sie waren Lehrer, bestimmten was geglaubt werden sollte aus göttlicher Autorität, und die Gemeinden nahmen solches ohne Widerrede in sich auf. Dem gemäß verordneten die Apostel und Aeltesten in der Versammlung zu Jerusalem feierlich : „Es hat gefallen dem heiligen Geiste und uns, euch weiter keine Last aufzulegen, als diese nothwendigen Stücke" ꝛc., worauf Paulus durch Syrien und Cilicien zog gebietend, die Satzungen der Apostel und der Aeltesten zu halten" (Apostelg. 15). Da wurde also dem Glauben und dem Gewissen der ersten Gläubigen von den Aposteln, d. h. von der lehrenden Kirche, etwas aufgelegt, das mit Unterwürfigkeit angenommen und gehalten werden sollte, und zwar ohne daß man zuerst geforscht hätte „ob es sich also verhalte."

Wie läßt sich's übrigens denken, daß bei den ersten Gläubigen auch nur die Rede seyn konnte, den Glauben erst nach einem solchen Forschen in der Schrift anzunehmen. Und in der That, wo soll-

ten sie denn nachsuchen? auf welche Weise forschen, ob es sich so verhalte, wie es ihnen die Apostel und ihre Schüler lehrten und auferlegten? In den Schriften des neuen Testamentes? Aber wo denn dieselben zu Lebzeiten der Apostel hernehmen, da sie nicht einmal alle verfaßt waren? Wie denn wäre es den Gläubigen während des ganzen ersten christlichen Jahrhunderts möglich gewesen in der Schrift zu forschen, da erst nur wenige und seltene Abschriften der Evangelien und apostolischen Briefe vorhanden waren? Wie konnte man allgemein (wie es nach protestantischer Ansicht hätte seyn müssen) in der Bibel des neuen Bundes während der drei ersten Jahrhunderte seinen Glauben suchen, wenn doch diese neutestamentlichen Schriften erst um das Ende des dritten in einen Canon gesammelt worden sind!...

Nein, kindlicher Gehorsam gegen die Kirche, einfacher, unterwürfiger Glaube, und nicht eine alles zersplitternde Freiheits- und Zweifelsucht, war die allgemeine Gesinnung der Urchristen; einen übereinstimmenden Glauben hatten sie, der sich nicht nur in einzelnen Gemeinden, sondern in den weit entlegensten Gegenden im Bekenntnisse und in der Ausübung auf das vollkommenste überall glich. Was die Gründer jener frühesten Kirchen (die Apostel und ihre ersten Nachfolger) gebracht und angeordnet hatten, das war der Probirstein, an dem man überall die Echtheit seines Glaubens prüfte, nicht aber das, was ein jeder nach seinem Eigendünkel geforscht und gefunden hätte. Die vollkommene Glaubenseinigkeit der ersten Gläubigen ist der sicherste Beweis ihres Gehorsams gegen die Kirche, denn ohne diese wäre jene Einheit gar nicht möglich gewesen; ja mit der protestantischen Glaubensfreiheit hätte die Kirche gar nicht aufkommen können; zumalen alle, die damals dem protestantischen Prinzip gemäß forschten und musterten, von der Kirche abfielen und von derselben, als Widerspenstige, Streitsüchtige, als Ketzer und Schismatiker verdammt und ausgestoßen wurden.

Und was sagen denn die apostolischen Väter, die einzigen authentischen Zeugen aus jener Urzeit, von Freiheit oder Gehorsam des Glaubens? Sie stellen die Christengemeinde dar als eine Heerde, die in allseitiger Einigkeit den Bischöfen in allem, was die Kirche betrifft, zu folgen hat, und welche nichts unternehmen soll, ohne diese „Väter in Christo“ [1] nach deren Ausspruche es sich geziemt, daß

---

[1] Ignat. mart. ad Smyrn. n° 8; idem, ad Magnes. n° 6.

alle Gläubigen übereinkommen.[1] „Die Häretiker (schreibt der heilige Bischof Irenäus im 2ten Jahrhunderte) werden nicht von der Mutter der Kirche zum Leben genährt; sie empfangen die klare Quelle (der Lehre), nicht die von dem (geistigen) Körper Christi ausgeht, sondern sie graben sich selbst Cisternen aus irdischen Gruben.... Da sie blind für die Wahrheit sind, so wandeln sie bald hier, bald dort außer dem Wege, und deßwegen sind die Spuren ihrer Lehre ohne Zusammenhang, ohne Uebereinstimmung zerstreut..., über die nemlichen heiligen Schriften bestehen unter ihnen die verschiedensten Meinungen.“ Deßwegen ermahnt dieser apostolische Vater, „nicht die Erkenntniß der Häretiker zu kosten, die weiser seyn will als es sich geziemt..., sondern vielmehr zu hören die Hirten der Kirche, welche die Nachfolge der Apostel und mit dieser Reihenfolge die sichere Weihe der Wahrheit haben; diese sind es, die unsern Glauben bewahren, und uns die heiligen Schriften ohne Gefahr auslegen.“[2] Was in dieser Rücksicht der Märtyrer Ignatius in Asien und der heilige Irenäus in Gallien lehrten und voraussetzten, das bezeugten ebenfalls Tertullian[3] und Cyprianus in Afrika.[4] Ueberall in diesen apostolischen Zeiten, Anerkennung der Einheit und Uebereinstimmung des Glaubens und der nothwendigen Annahme desselben von der Kirche, überall Warnung vor Spaltungen, vor neuen eigenmächtigen Lehrsystemen, vor ungezügeltem Mißbrauche der Vernunft und der Schrift, die mit der allgemeinen Kirchenlehre nicht übereinstimmen. Das Glaubensprinzip der Urkirche war also das Katholische; den Privatgeist hingegen, jene regellose Freiheit der Meinungen, die der Protestantismus als das Palladium aller christlichen Wahrheit ausgibt, kannte man in jener Musterzeit des Christenthums nicht anders als wie einen Abfall von der Gemeinde Christi, als eine Saat von Ketzereien und Kirchenspaltungen.

Somit ist die sogenannte „geistige Freiheit“, die man in dem straßburgischen Büchlein anpreiset, ein altes häretisches, ein widerchristliches, von der apostolischen Kirche verworfenes Prinzip, das der Geist des Widerspruches in dem Gehirn der „Reformatoren“ des sechszehnten Jahrhunderts neuerdings ausgebrütet hat. Ungeheuer

---

[1] Ad Ephes. n° 4. | [2] Libr. 3 adv. hæres. c. 20; — *ibid.* libr. 4, c. 20; — *ibid.* libr. 4, c. 26; — *ibid.* libr. 5, c. 20. | [3] Libr. 4 et 5 contr. Marcion. — Libr. de præscript. passim. | [4] Tract. de unit. Eccl., p. 78. — Epist. 36, 3, 55, 59 etc.

sind die Irrthümer, welche sie ihrer systematischen Widersetzlichkeit gegen die Kirche zum Grunde gelegt und aus welchen sich noch viele andere entwickelt haben. Sie läugneten, nemlich geradezu, daß der Mensch nach dem Sündenfalle noch freien Willen besitze: so zwar, daß der Mensch auch nach der Taufe zu seiner Bekehrung nicht im mindesten mitzuwirken im Stande wäre. Sie behaupteten hinwider, daß das Mittel dieser Wiederherstellung einzig und allein, der in dem Menschen gewirkte Glaube sey, durch welchen man ohne Zuthun der guten Werke, (welche nach Einigen dem Heile selbst nachtheilig sind) selig werden könne. Daraus folgerten sie, und viele aus ihren Schülern, daß das Heil des Menschen nicht von der Beobachtung des Gesetzes abhänge, sondern nur von dem Glauben. Weil aber (nach ihrer Lehre) Gesetze und gute Werke zur Erlangung des Heils unnütz, ja manchmal schädlich sind, so waren die Gesetze, welche gute Werke auferlegen, in ihren Augen nichts mehr als eitle Menschensatzungen, die Mittel der Heiligung nichts als leere Hüllen; also war die Kirche für sie keine nothwendige Heilsanstalt, weil sie ihren Heilsmitteln keine Kraft von Oben zuerkannten, also war ihnen die Kirche auch keine zu hörende Lehranstalt, keine gottesdienstliche Gemeinschaft mehr, weil sie sich durch den vereinzelten Akt ihres Glaubens vom heiligen Geist unmittelbar unterwiesen und ihres Heils versichert glaubten. Daher verwarfen sie die sichtbare Kirche als ein Hinderniß, das ihrem vermeintlichen unmittelbaren Verhältnisse mit dem Heilande im Wege stand, und sagten ihr jeden Gehorsam auf. Und so kamen die Neuerer durch eine Verkettung der sonderbarsten Irrthümer, von der Läugnung des freien Willens, zur Aufstellung der evangelischen Freiheit, die im Grunde nichts anders ist als Unabhängigkeit in Glaubens- und Pflichtsachen von jeder Autorität. Man gab zwar vor, das Wort Gottes sey die Richtschnur, die Begränzung dieser Freiheit; dieß ist aber nur ein täuschender Vorwand wie wir weiter unter zeigen werden.

§ VI. Unfreiheit im Protestantismus.

Dieß sind die Grundsätze der Freiheit, welche die sogenannten Reformatoren aufgestellt haben, und welche sie zur Emancipation jeder ihrer Leidenschaft, die sich dem Joch entziehen wollte, in Anwendung setzten. Freiheit! hatten sie geschrieen...., und Freiheit genoßen sie nach Herzenslust. Als aber andere auch von dieser Freiheit,

nach ihrem Gutdünken, Gebrauch machen wollten, sieh! da geberdeten sich diese Freiheitsschöpfer auf eine furchtbare Weise gegen alle, die ihre Unfehlbarkeit nicht anerkennen wollten. So ist's nicht gemeint! schrieen sie den Völkern und ihren Führern zu — Freiheit habt ihr zwar nun, den Papst als den Antichrist zu lästern und die katholische Kirche zu verschmähen. Dafür aber habt ihr jetzt unsere Lehr anzunehmen, denn „ich bin ja gewiß, schreibt Luther, daß mein Wort nicht mein, sondern Christus Wort sey...[1] und meine Lehr will ich ungerichtet haben von Jedermann; denn sintemal ich ihrer gewiß bin; will auch durch sie euer und auch der Engel, wie St. Paulus spricht, Richter seyn, daß wer meine Lehr nicht annimmt, daß der nicht müge selig werden."[2] Und wie hat dieser Freiheitsapostel gegen diejenigen, die seine Lehr nicht anerkennen wollten, geschimpft, gelästert, gedroht?" was hat er nicht gegen sie mit Hülfe der weltlichen Machthaber unternommen? welchen Krieg hat er nicht gegen Calvins und Zwingli's Anhänger geführt, weil sie seiner Unfehlbarkeit nicht huldigen wollten?

Calvin aber von seiner Seite war der eigensinnigste, grausamste Glaubensdespote, der je gelebt. Nicht nur gab er seine Institutio christiana und seinen Katechismus als die einzige und echte Richtschnur der christlichen Lehre aus; er errichtete zu Genf selbst ein Consistorium, ein wahres Inquisitionsgericht, dem er die Macht verlieh, zu exkommuniziren und Strafen über die Widersetzlichen zu verhängen. Er selbst ließ den Spanier Servet verbrennen, weil er Irrthümer gegen die heilige Dreifaltigkeit lehrte[3], und um diese Intoleranz zu beschönigen, schrieb er einen Traktat, in welchem er zu beweisen unternahm, daß man die „Ketzer mit dem Tod bestrafen müsse." Gentilis, Ochin, Blandrat, Bolsec, Castalion, und viele andere wurden aus Genf gejagt, weil sie anders lehrten als Calvin und sein Consistorium.

Nach diesem Beispiele führten Fürsten und unabhängige Städte nach ihrem Gutdünken, die einen Luthers, die andern Calvins oder Zwingli's Lehre, oder ein Gemisch aus allen dreien in ihrem Gebiete ein; Confessionen, Concordienformeln, Katechismen, Synodalakten, Kirchenagenden, Cultordnungen rc., wurden unter der Suprematie der

---

[1] Tom. II Jen. A. 1555, fol. 49 *b*. | [2] *Ibid.* fol. 107 *b*.

[3] Die er jedoch, nach dem Prinzip der freien Prüfung, in der heiligen Schrift begründet sah.

weltlichen Machthaber verfaßt und als verpflichtende Glaubensnorm aufgestellt; die Theologen und Prädikanten mußten, bei Verlust ihrer Stellen, dieselben beschwören, unterzeichnen, förmlich lehren; die Unterthanen mußten dieselben unter Androhung der härtesten Strafen annehmen und pünktlich beobachten. Hier sucht eine Sekte der andern ihre Confession als unfehlbare Wahrheitsregel aufzudringen; dort verdammt eine Synode die Lehre einer andern als Teufelswerk; die Prediger der einen Partei werden beurlaubt, weil sie sich den Glaubensbestimmungen einer mächtiger gewordenen Partei nicht unterwerfen wollen. Kurz, in allen Ländern, in welchen sich der Protestantismus festsetzen konnte, trat an die Stelle der ehemaligen kirchlichen Autorität die Geistestyrannei großer und kleiner Glaubensdespoten, die nach Willkühr dem Gewissen und der Ueberzeugung ihrer Untergebenen Schranken setzten, und alleingültige Kirchenordnungen für dieselben festsetzten.[1]

O schöne protestantische Gewissensfreiheit! vermöge welcher die Engländer königl. Glaubensgesetze bei Strafe des Feuers und des Stranges annehmen mußten — vermöge welcher der Religionseid auf das Concordienbuch in Sachsen selbst für weltliche Beamte eingeführt, das Confutationsbuch aber den herzoglich-sächsischen Unterthanen unter Androhung der härtesten Strafen auferlegt wird... O edle evangelische Freiheit! kraft welcher die Obrigkeit in Genf den Universalisten Stillschweigen auferlegt, in der übrigen reformirten Schweiz aber die helvetische Consensformel als neues Symbolum zur Abwehr des freiern Protestantismus der Franzosen aufgebracht — kraft welcher in den Niederlanden durch die Synode von Dordrecht der Glaube der Arminianer in 180 Sitzungen untersucht und dann verdammt wurde.[2] Und wer sollte die evangelische, geistige Freiheit der Dänen und Norwe-

---

[1] In dieser Rücksicht sagt ein protestantischer Prediger sehr treffend: „Zwar haben die Protestanten keinen Papst, aber, was vielleicht noch schlimmer ist, sie haben Päpste. Protestantische Consistorien vertreten hinlänglich die Stelle eines Papstes; und die Kirche eines solchen Landes muß hören was ihr diktirt wird." (Langsdorf, Blößen der protest. Theolog.)

[2] In Folge dieses Urtheils wurden mehr als 80 unfügsame Prediger des Landes verwiesen und andere auf die Festung Löwenstein geschickt, unter welchen auch der berühmte Grotius. Diesen schlossen auch die Hugenotten in Frankreich vom Abendmahle aus, weil ihre Prediger auf die Dordrechter Beschlüsse eidlich verpflichtet waren.

ger nicht beneiden, wo der lutherisch gewordene König Christian und die ihn umgebende theologische Aristokratie eine so streng politisch-kirchliche Verfassung einführten und handhabten, daß „im Reiche sich Niemand aufhalten durfte, der nicht von dem herrschenden (lutherischen) Glauben war;“ daß „diejenigen strenge bestraft wurden, welche von einem andern als vom herrschenden Systeme waren; ja sogar zwei Bauern (in Norwegen) als Ketzer zum Scheiterhaufen verurtheilt wurden! Wer wird nicht bewundern den preiswürdigen Ursprung der „geistigen Freiheit“ in Schweden, wo Gustav (1540) an das gemeine Volk folgende königlich-evangelische Bulle ausschreibt: „Wahret Eure Häuser... uns aber setzet kein Ziel im Regiment und in der Religion. Denn uns liegt es ob, an Euch Gebote und Regeln ergehen zu lassen, so daß, wofern Ihr der Strafe und des Zorns von uns nicht gewärtig seyn wollt, Ihr unsern königlichen Geboten gehorsam seyn sollet, so in weltlichen Sachen wie in der Religion.“ [1]

So verstanden die ersten Stifter der „Reformation“ die geistige Freiheit; in solchem Maße gestattete man die freie Prüfung des Glaubens den Kindern des neuen Evangeliums gleich nach der Befreiung aus der päpstlichen Geistestyrannei; und was wir hier anführen ist nur eine geringe Auswahl aus weit schlagendern und zahlreichern Belegen, die uns nur der Mangel an Raum (selbst nach protestantischen Zeugnissen) hier anzuführen verhindert. — Mit der nachfolgenden Generation hatten die Reformirer schon leichtere Arbeit. Diesen genügte es zu sagen: Haltet euch an den Glauben eurer Väter! und damit war ihre Glaubenswahl schon bestimmt, ihre freie Prüfung schon zu ihrem Resultat gekommen. Diese Glaubenswahl aber war eben so nichtig, ja in gewisser Rücksicht noch unfreier als jene der ersten Adepten der Reform. Diese hatten doch noch einige Kenntniß vom Katholizismus und wähnten ihre neue Lehre damit vergleichen zu können; jenes zweite protestantische Geschlecht, von jedem Begriffe des Katholizismus entblößt, halte keinen andern Ausgangspunkt zu seiner Wahl als einige falsche Ansichten, oder vielmehr eine gänzliche Unwissenheit der Lehre der alten Kirche, die es verwerfen sollte; diese Nachkömmlinge lasen in der Bibel, nicht weil sie aus freier Ueberzeugung gefunden hatten, daß dieß Buch der einzige Glaubensrichter sey; sondern weil sie diesen

[1] Geijer. Gesch. Schwedens, B. 2, 1834.

Brauch bei ihren Vätern gefunden hatten, welchen man es also hatte glauben machen. Sie wohnten einem Religionsdienste bei, den nicht sie nach freier Prüfung gewählt hatten, sondern den sie so eingerichtet bei ihren Eltern fanden, so wie derselbe diesen selbst von dem Könige, von dem Magistrate oder von dem Dorfjunker einst eingeführt und zu halten geboten ward. Von freier Prüfung und Wahl der anzunehmenden Religion war keine Rede, als dieser junge Nachwuchs den Protestantismus ihrer Eltern annahm. Eltern lehrten ihre Kinder ungefähr so wie sie's gelehrt worden waren, Prediger legten ihnen als Glaubensartikel vor, was und wie Luther oder ein anderer Neuerer, dem sie anhiengen, concipirt, ausgebrütet und aufgestellt hatte. Sie beteten nach was man ihnen vorsagte, sie giengen zum Abendmahle und empfiengen darin Fleisch, Brod oder Figur, je nachdem es Luther, Calvin oder Zwingli gefallen hatte ihren Vorgängern etwas dergleichen aufzutischen.

Und ist's nicht heute noch so bei den steif-orthodoxen Lutheranern und Reformirten, denen die alten Confessionen und symbolischen Formen noch heilig sind? Was findet denn bei diesen für eine freie selbstständige Prüfung statt? Essen sie's denn nicht noch jeden Sonntag so wie es Luther, Calvin oder eine Synode, oder ihr Prediger gekocht haben? Man frage die „Gläubigen“ aus dem protestantischen Volke um den Grund ihres Glaubens. Man fordere sie auf, die Gründe anzugeben, nach welchen sie sich bestimmt haben, den Katholizismus für eine falsche, den Protestantismus hingegen für eine wahre Religion zu halten. — Nach Anführung einiger Schrifttexte, die schon ihre Urahnen auf die nemliche Weise verdrehen hörten, ist ihr letztes Wort an denjenigen, der ihnen die Nichtigkeit ihrer exegetischen Beweisführung fühlbar macht, gewöhnlich dieses: „Das ist nun einmal der Glaube unsrer Voreltern gewesen und wir weichen nicht davon ab — oder so hat man es mich im Confirmandenunterricht gelehrt, und dabei will ich es bewenden lassen — haben unsere Religionsstifter und Prediger Unrecht, so mögen sie es ausmachen, ich kümmere mich nicht darum“ rc. Somit folgen sie ohne es zu wissen, noch zu wollen, dem katholischen Prinzip der Autorität, was sie einzig noch vor den äußersten Abwegen der Zweifelsucht und des Unglaubens verwahrt. Allein im Ernst, ist das freie Glaubenswahl (wie sie der Protestantismus jedem Menschen unabhängig zusichern will) wenn man sich durch das Immer so gewesen seyn, oder durch den Schlendrian der Schule bestimmen läßt? Oder

was für einen Werth kann eine Prüfung des Glaubens haben, welche nicht auf den Grundsätzen der gesunden Vernunft beruht, und deren Resultat nichts anders ist als eine willkührliche Deutelei, eine unsichere Meinung für die mir Niemand steht?

So sieht es mit der Gewissensfreiheit der „gläubigen" Protestanten von innen aus. Von außenher ist sie mit Staats- und Familien-Verhältnissen für viele aus ihnen eben so beschränkt. Wie mancher Sohn, wie manche Tochter enthalten sich, der Eltern halber, ihrer Ueberzeugung zu folgen? Und wie sieht es heute noch mit der protestantischen Gewissensfreiheit in Preußen, England, Schweden ꝛc. aus? Da bestimmen ja die Regierungen, welche Cultordnung eingeführt und welche abgeschafft werden muß; da verbieten oder beschränken sie gewaltsam religiöse Vereine, die mit der Landeskirche keine Gemeinschaft haben wollen; da setzt man allerartige Hindernisse und Bedingnisse denjenigen, welche der etablirten Confession beizupflichten sich weigern [1]; neue Katechismen werden verordnungsmäßig eingeführt, alte abgethan; viele protestantischen Schriftsteller klagen täglich noch über den hierarchischen Geist, über die Ansprüche auf Verbindlichkeit der symbolischen Schriften, über eingeschärfte Vorschriften mancher Oberconsistorien; andere beschweren sich dagegen, daß man sogar den Schutz des Staates gegen den Mystizismus anfleht, und zur Unterdrückung Andersdenkender auf die „der Kirche" durch den westphälischen Frieden zugesicherten Rechte sich beruft.

Nach diesen Erwägungen bitten wir unsere Leser zu sehen, wie artig es dem Verfasser des straßburgischen Büchleins („Was man wieder aus uns machen möchte!") anstehe, allen Protestanten zu versichern: sie seyen frei von aller menschlichen Fessel — ihrem Denken werde von keiner irdischen Macht Gewalt angethan ꝛc. O inconsequente, widerspruchtsvolle Tadler! wenn ihr denn als ersten Grundsatz des Protestantismus aufstellt: daß dem Glauben des Menschen von keiner irdischen Macht Gewalt angethan werden dürfe, warum denn werfen sich euere Könige und Fürsten seit drei Jahrhunderten zu Religionsoberhäuptern auf? warum regeln denn sie oder ihre „geistlichen Räthe" die Art und Weise Gott zu

---

[1] Man weiß ja wie es in Preußen den altlutherischen Predigern und Gemeinden vor Kurzem noch ergieng. — „Die dänische Regierung hat die Verbreitung der Traktätlein unter strenge Aufsicht gestellt." Sandhedsven in der A. K. Z. 1830, Nro 129.

verehren? warum geben diese Menschen dem Glaubensbekenntnisse der Völker eine beliebige Form? welches Recht haben sie auch nur einen Einzigen, der Mensch ist wie sie, eidlich zu verpflichten so zu lehren wie sie? — Und wenn ihr als eben so wichtigen Grundsatz aufstellt: daß die Schrift allein Glaubensquelle und Glaubensrichter sey, in welcher Jedermann nicht nur das Recht habe zu forschen, sondern sich seinen eigenen Glauben, unabhängig von jeder Lehrbestimmung eines andern, nach seiner besondern Ueberzeugung darin zu suchen — warum hat man denn vom Ursprunge des Protestantismus her durch Synoden, Confessionen, Katechismen, königlich-kirchliche Vorschriften ganzen Bevölkerungen vorgeschrieben, daß diese und jene Lehrsätze in der heiligen Schrift sich finden, und von jedem wahren Protestanten zu glauben seyen? Konnte nicht der geringste Bauer, der gesunden Menschenverstand hat, seinem religiös-politischen Könige, seinem Junker, seinem Oberconsistorium mit allem Rechte sagen: Wer von euch kann mir denn bestimmen, was ich in der heiligen Schrift sehen oder aus derselben glauben soll? ich bin ja Protestant wie ihr, habe also nichts darin zu sehen als was ich nach meiner eigenen Ueberzeugung darin finde, darin begründet sehe... weg mit deinen Vorschriften, König! weg mit deinen Artikeln, augsburgische Confession! weg mit deinen Schriftauslegungen, Prediger! — mein Kirchenoberhaupt, mein Schriftausleger, mein Glaubenslehrer, mein Liturg bin ich selber, ich ganz allein, und als echter Protestant darf ich keinen andern haben. Manchen der auf ähnliche Weise räsonnirte, hat man im Reiche des freien Evangeliums als einen Rebellen, als einen unsinnigen Ordnungs- und Friedensstörer bezeichnet, bestraft und exkommunizirt; und doch bestand sein ganzes Vergehen gegen die protestantische Religion darin, daß er sich genau an den ersten Grundsatz des Protestantismus hielt und streng logische Folgerungen daraus zog; indessen diejenigen, die ihn bestraften, selbst dem ersten Grundsatze widersprachen, und sich folglich ein despotisches Recht anmaßten, welches nach diesem ersten protestantischen Prinzip eine Versündigung an der Würde des Menschen ist. Sicher ist es also, daß was man seit drei Jahrhunderten den Kindern des neuen Evangeliums als geistige Freiheit anrühmt, nichts ist als ein Trugbild, ein „Gängelband", an welchem nicht ein Papst, sondern tausend papierne oder weltliche Päpste die Völker dorthin geführt haben, wo sie dieselben aus politischen Rücksichten oder zum Triumph ihrer individuellen Meinungen

haben wollten. Hievon zeugt unstreitbar die Welt- und Kirchengeschichte des letzten Zeitalters; diese kann unsere getrennten Brüder sattsam belehren, was man aus ihren Voreltern gemacht hat, und was manche aus ihnen wieder machen möchten.

§ VII. Früchte der protestantischen Freiheit.

Vielleicht wenden hier manche Protestanten ein: Warum wirft man dem Protestantismus vor was ein Haufe inconsequenter Menschen that und lehrte, die seinem Grundgesetze schnurstracks entgegenhandelten, statt sich an das zu halten, was die wahren Kinder der evangelischen Freiheit thun und lehren, die dem protestantischen Prinzip folgerichtig nachleben?... Vor Allem mögen jene, die diese Beschwerde führen, bedenken, daß die katholische Kirche alle Obenerwähnten mit Recht zu den Protestanten zählt, weil sie ihren Grundsätzen förmlich widersprechen und wissentlich von ihr getrennt bleiben; daß folglich die Geistesdespoten und Geistessklaven während 300 Jahren immer die größte Partei im Schooße des Protestantismus ausmachten, und es nicht genügt auf die Päpste zu schimpfen und ihnen den Gehorsam aufzusagen, um „von aller menschlichen Fessel frei" zu seyn. Laßt uns jedoch sehen wie es bei denjenigen aussieht, die dem protestantischen Prinzip der freien Prüfung consequenter nachzuleben sich rühmen, und besonders wohin ihre Consequenz führt.

Wir gestehen zwar, daß vom Beginn der sogenannten Reformation her, viele Protestanten ihren Glaubensstiftern und denjenigen, die sich zu Nachfolgern derselben aufwarfen, widersprochen, sich von derselben getrennt, ja thatsächlich sich gegen dieselben empört haben; wir geben zu, daß von jenem Zeitpunkte an, Tausende sich ihre Lehre nach eigener Meinung ohne Rücksicht auf Symbole oder auf die Lehrbestimmungen Anderer gebildet haben; daß es in jedem protestantischen Lande Leute gab, die sich nicht scheuten den Glauben ihrer eigenen Lehrer zu verwerfen, wenn er mit ihrer Ansicht nicht übereinstimmte. Allein was beweis't alles dieß? Wahrlich nichts anders, als daß das Prinzip des Protestantismus ein Zankapfel, eine Quelle der Trennung ist, wodurch jede Glaubenseinheit unter den Adepten der Reform unmöglich wird; es beweis't, daß im Schooße des Protestantismus nie eine eigentliche Kirche nach dem Begriffe des Erlösers, sondern nur eine armselige Nachäffung der katholischen Kirchengemeinschaft statt finden könne, wo weder Mittelpunkt der Einheit, noch Autorität, und folglich weder ein sicheres Lehramt, noch göttlicher

Glaubensgrund, sondern nur Willkühr, ewige Zweifel, tausendfältige Widersprüche und schroffe Gegensätze sich finden können.

Es rühmen sich die freisinnigern Protestanten, daß keiner aus ihnen Jemanden Rechenschaft von seinem Glauben zu geben habe, daß keiner die Schriftauslegung eines Andern (wer er immer sey) als Norm der Glaubenswahrheit zu befolgen habe, jeder aber „frei“ davon annehme was und wie er es versteht... So sey es denn — daraus folgt aber, daß es keinen unfehlbaren Ausleger der Schrift für euch auf Erden gebe. Gibt es aber keinen unfehlbaren Ausleger der Schrift, so gibt es für euch auch keine sichere Auffassung des Schriftsinnes; gibt es keine sichere Auffassung des Schriftsinnes, so kann die Schrift keineswegs einen vernünftigen Glauben begründen, und die Schrift kann für euch nichts mehr seyn als jedes andere menschliche Buch. Was für ein Gewicht kann demnach die Ueberzeugung, die ihr euch aus der Schrift bildet, für euch selbst oder für jeden andern haben? Ihr glaubt dieser besondern Ueberzeugung, welche tausend Andere nicht mit euch theilen; und so glaubt ihr nicht einmal dem Buchstaben der Schrift, der für Alle das nemliche ist; also glaubt ihr (dem protestantischen Prinzip gemäß) euch selbst, folglich einem fehlbaren Menschen, weßhalb euer Glaube kein eigentlicher Glaube ist, sondern nur eine Ansicht, eine willkührliche Meinung, die weder in sich Gewißheit über göttliche Dinge zu finden vermag, noch in der Uebereinstimmung mit andern Ansichten, die eben so fehlbar sind als die Eurige. Deßwegen auch kann es für euch keinen einzigen sogenannten biblischen Lehrsatz geben, als was ihr in der Bibel sehen wollt, und jede Glaubenslehre, die Luther oder tausend Andere bis auf diesen Tag in der Bibel sehen wollten, kann und muß für jeden aus euch so viel als nichts seyn, wenn so eure Ansicht nicht ist. Selbst das was ihr gestern in der Bibel begründet sahet, ist morgen für euch nicht mehr darin, wenn eure heutige Ansicht nicht mehr die gestrige ist.

Unumschränkte Willkühr, totale Unabhängigkeit nicht nur von Luther und allen seinen Postillen, Consorten und Nachfolgern, sondern von allen und jeden biblischen Gaubenssätzen selbst — das ist eure evangelische Freiheit, und kein Protestant auf Erden kann sie euch im mindesten streitig machen, ohne sogleich die Grundlage eueres ganzen Systems zu verläugnen. Seht ob ihr sie alle genießet.

Was hat diese edle Freiheit seit Luthers Zeiten für Früchte hervorgebracht? Ganz dem Prinzip dieser Freiheit gemäß, hat Luther den Calvin, den Carlostadt und Zwingli, 2c., verdammt; dafür haben

diese, statt dem großen Reformator zu glauben, eben so consequent ihn für einen vom Teufel Besessenen, einen Verfälscher des Wortes Gottes, 2c., ausgegeben. Dem Prinzip dieser Freiheit gemäß, haben weltliche Machthaber denjenigen, die sich für geistliche Kirchendiener ausgaben, das Predigen untersagt, oder ihnen verboten auf diese oder jene Weise zu lehren; haben viele, die Andern zuerst als gelehrige Schüler folgten, sich selbst zu Lehrern in Israel aufgeworfen und die Lehre ihrer frühern Führer verachtet; woraus jene zahllosen sich widersprechenden Sekten entstanden sind, in welche sich die gegen den Katholizismus empörte Masse zersplittert hat, und täglich noch mehr zersplittert. Kraft dieser „geistigen Freiheit" widersprechen viele nicht nur den Glaubenssätzen der augsburgischen Confession förmlich, sondern läugnen deren Verbindlichkeit, und verwerfen sie nebst allen andern symbolischen Schriften; kraft derselben trennen sich von Tag zu Tage ganze Parteien von der sogenannten Landeskirche, und halten ihre besondern Conventikeln; Andere entfernen sich gar auf immer von jeder religiösen Versammlung, sey es weil in denselben ihre *Ueberzeugung verletzet* wird, oder weil sie glauben den Grundsätzen des Protestantismus weit vollkommener nachzukommen, indem *sie selbst* zu Hause in der Bibel *forschen*, als wenn sie eines Andern Meinung darüber anhören. Aus dieser „evangelischen Freiheit" ist ebenfalls entsprossen die babylonische Verwirrung unter den Professoren der Universitäten, von welchen ein jeder ein anderes religiöses oder irreligiöses Concept in seinen Heften hat; unter den Studirenden, die ihren Lehrer für Einen halten, der *seine Ansicht* vorträgt, die sich dann wieder ein jeder der Zuhörer nach der besondern Form gestaltet, die er in seinem Kopfe trägt, oder gänzlich verwirft, wenn sie nicht in diese Form paßt.[1]

„In dem Kopfe und Herzen des Volkes (schreibt Lüdke, ein protestantischer Schriftsteller) entsteht aus der Uneinigkeit der Führer selbst nichts als Verwirrung. Das Volk hört, das Volk liest und nun wissen sie selbst nicht mehr recht, woran sie sind, wem sie glauben, wem sie folgen." Man höre in der That den Mann aus dem prote-

---

[1] Merkwürdig ist in dieser Rücksicht die Zusammenstellung der Thesen, die in den protestantisch-theologischen Fakultäten von den Kandidaten vertheidigt werden. Nicht nur bietet eine solche Zusammenstellung nach einem gewissen Zeitraume ein buntes Gemisch der verschiedensten Ansichten dar; sondern sehr oft läßt sich für jede Thesis, die das pro vertheidigt, in der nemlichen Sammlung eine andere auffinden, die das contra aufstellt.

stantischen Volke reden, der Dreistigkeit genug hat von seiner „geistigen Freiheit“ Gebrauch zu machen. Welch eine Sprache! welch ein verworrenes Gemisch von stolzer Rechthaberei, von engherzigen Vorurtheilen, schiefen Ansichten, falsch aufgefaßten Grundsätzen! keine Wahrheit ist ihm heilig, kein Grundsatz steht ihm fest, wenn sie seinem Eigendünkel nicht zuschlagen; nicht nur kennt seine Willkühr im Glauben oder vielmehr im Meinen keine Schranken; seine Leidenschaften selbst kennen keinen andern Zügel, als das was ihm von dem Sittengesetze nach eigener Willkühr zu beobachten beliebt. Was er für recht hält, das thut er, das erlaubt er sich; was ein jeder für unnöthig oder überflüßig hält, das unterläßt oder verschmäht er; in der Bibel finden diese populären Ausleger alle beliebigen Vorwände und Entschuldigungen für ihre Schwachheiten, Launen, regellosen Neigungen und Gewohnheiten; besonders über das sechste Gebot machen sie sich gar bequeme Commentarien, und halten sich meistens lieber bei dem hohen Lied Salomons oder bei den ehelichen Verhältnissen der Patriarchen des alten Testamentes auf, als bei den strengern Lehren des Apostels Paulus über die Jungfrauschaft.

Zwar gibt es auch Katholiken genug, die sich eine so lockere Moral zur Lebensregel machen; allein diese fühlen, daß sie bei jeder Abweichung vom Sittengesetze dem Prinzip des Katholizismus widersprechen, der Unterwerfung gebietet. Den Protestanten hingegen führt das Prinzip seines Glaubens selbst in die Gefahr in Abwege zu gerathen; denn wer glauben darf was er für gut findet, der kann aus dem nemlichen Grunde thun was ihm beliebt; wo Willkühr im Denken ist, da ist auch Regellosigkeit im Handeln; wer aus der heiligen Schrift nur anzunehmen hat, was er in derselben begründet sieht, dem steht frei die Grenzen der Tugend und des Lasters zu verrücken, wie es ihm beliebt; und weil jeder etwas anderes nach dem Grad seiner Leidenschaftlichkeit darin begründet sieht, so kann eine allgemeine, übereinstimmende, unveränderliche Anerkennung der evangelischen Tugendlehre durch das protestantische Prinzip keineswegs zu Stande kommen. Die Erfahrung zeigt es täglich.

§ VIII. Vom protestantischen Fortschritte.

Der Protestantismus rühmt sich endlich, daß er mit seiner „geistigen Freiheit“ auch den Fortschritt erzeugt habe und täglich befördere. Zugegeben, protestantische Brüder! den Fortschritt habt ihr, und bei Manchen aus eurer Mitte ist dieser Fortschritt schon bis

zur förmlichen Läugnung des Christenthums gediehen, und, merkt's wohl! an diesem Lichtziele sind diese Leute nur deßwegen so hurtig angelangt, weil sie, von dem protestantischen Prinzip ausgehend, geraden Wegs die Bahn verfolgt haben, die dasselbe vorzeichnet. Seht, hiebei ist es folgendermaßen zugegangen : Luther hat den Grundsatz der freien, unabhängigen Forschung aufgestellt; demzufolge ist er gleich über die Brodverwandlung im Abendmahle hinweggeschritten und hat deren Möglichkeit geläugnet, weil sie nicht in das Maß seines Kopfes paßte. Das war schon ein Fortschritt. Gleich darauf sagte Calvin mit einigen andern : das ist nicht der Mühe werth, wir wollen etwas weiter schreiten, weil wir einmal daran sind : Weg mit der wirklichen Gegenwart des Leibes Christi! und als der hitzige Reformator diese dreisten Läufer zurückhalten wollte, riefen sie ihm zu : Da, Bruder, haben wir das freie Forschungspatent, den unbegränzten Reisepaß, den du uns allen ausgestellt hast; diesem zufolge haben wir mit unserm selbstständigen Geiste, der hoffentlich von dem deinigen unabhängig ist, geforscht und haben gefunden, daß wir nicht dort stehen bleiben sollen, wo du angehalten hast. Mit diesem Prüfen gieng's aber immer weiter, denn da Einer bald an dieß, der Andere an ein anderes im Wege liegendes Hinderniß stieß, so stolperten sie mit ihrer Vernunft darüber hinaus und kamen damit immer weiter; so zwar daß die Socinianer schon vor dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts, mit protestantischen Riesenschritten, die Gottheit Christi eingeholt, und über dieselbe weggeschritten waren.[1] Seither hat, wie bekannt, der Rationalismus auf protestantischen Kathedern in Schriften und Lehrbüchern noch weitere Fortschritte gemacht, und schon glaubt der berüchtigte Strauß, der das Evangelium als eine Mythe oder fabelhafte Geschichte darstellt, den Mittelpunkt auf der Zielscheibe haarscharf getroffen zu haben, nach welcher man seit mehr als 300 Jahren von den Fundamenten des Protestantismus aus so wacker losschießt.

Ich höre einige Protestanten hierüber einwenden : So weit sind wir noch nicht gekommen, und für ein solches Fortschreiten sind wir nicht verantwortlich. Allein, ihr guten Leute, sind denn diese Rationalisten nicht natürliche Sprößlinge des alten protestantischen Stammes? Haben sie nicht, wie ihr, damit angefangen ihren „freien“ Willen zu

---

[1] Den Sohn Gottes halten die Socinianer für einen Menschen und setzen fest : Christus habe kein Opfer für die Sünden der Menschen dargebracht.

gebrauchen? Haben sie nicht, wie ihr, das Ansehen der Kirche verschmäht? Haben sie nicht, wie ihr, in der Bibel geforscht und unabhängig von allem menschlichen Ansehen sich ihren Glauben nach ihrer Ueberzeugung daraus gebildet? Daß sie hiebei die Lehren von der Dreieinigkeit, von der Erbsünde, von der Gottheit Christi, von der Erlösung durch seinen Tod, ꝛc., nicht in der Bibel finden konnten, das kann ihnen zwar nicht zum Heil gereichen; allein als Protestanten sind sie consequent, und können euch Orthodoxen mit allem Rechte sagen: Brüder! das alles konnten wir nach unserer freien Ueberzeugung nicht in der Schrift „begründet sehen“, und ihr wißt, daß unsere Ueberzeugung wie die Eurige frei bleiben muß; so lange diese Ueberzeugung aber frei bleibt und dem Katholizismus widerspricht, so lange sind wir wahre Protestanten und Niemand kann uns das Reformationsbrevet streitig machen. Es befremdet euch Brüder, (sagen sie), daß wir die Authenticität der meisten Bücher der jetzigen Bibel läugnen; allein erwäget, daß wir als genuine Kinder Luthers nur entwickeln und im weitern Fortschritte zeigen was der Glaubensvater angefangen, als er die Epistel Jacobi als eine ströherne Epistel verwarf; es ärgert euch, daß wir allen Schriften des alten und des neuen Bundes die göttliche Inspiration absprechen, allein wenn schon unsere Reformatoren drei oder vier Bücher der Schrift nach ihrer Ueberzeugung ausgemerzt haben, warum sollten denn wir, denen sie den Fortschritt als heiligstes Vermächtniß hinterlassen haben, das Recht nicht genießen, nach unserer Ueberzeugung fünf oder sechs andere Bücher zu verwerfen; und wenn dieß unser Recht ist, welcher Protestant könnte dann, ohne sich am ersten Prinzip Luthers zu versündigen, uns hindern, die ganze Bibel in die Kategorie der rein menschlichen und historischen Bücher zu setzen?

Ja so verhält es sich mit dem natürlichen und nothwendigen Fortschritte des Protestantismus. Vom Wegwerfen der kirchlichen Autorität geht es an's Zweifeln, vom Zweifeln zum theilweisen Läugnen, vom theilweisen Läugnen zum Verwerfen des Ganzen, und wie weit ist es dann noch bis zum Indifferentismus oder zum Unglauben? Ja, Fortschritt des Protestantismus war es, daß Karlostad den „großen Reformator“ im schwarzen Bären zu Orlamünde geschimpft hat, statt sich seiner Autorität zu unterwerfen; Fortschritt war es, daß Calvin, Zwingli und Luther Tisch gegen Tisch gestellt, auf welchem ein jeder ein anderes Abendmahl hatte; Fortschritt war es, daß die Straßburger zuerst vom Hörensagen Luthern glaubten, gleich darauf

aber Zwinglianisch-Butzerisch wurden; Rückschritt war es als sie unter Marbach und Pappus abermal zum orthodoxen Lutherthum zurückkehrten und der augsburgischen Confession heilige Treue schwuren; Fortschritt ist es, daß heutige Verfechter der „Landeskirche“ in Straßburg neuerdings schreiben: Symbolische Schriften seyen für Niemand eine verpflichtende Glaubensnorm; Fortschritt ist es, daß Dr Haffner 1819 in Straßburg geschrieben: „Das Buch Judith ist ein schöner frommer Roman, doch bloße Erdichtung, und in das Buch Tobias sind abergläubische Vorstellungen eingemischt ꝛc.“ — Fortschritt ist es endlich, daß in den neuesten protestantischen Katechismen für das Elsaß sich nicht ein Satz mehr befindet, der bestimmt den Glauben an die Gottheit Jesu und an eine wirkliche Gegenwart im Abendmahle ausdrücke.

Da es nun so mit diesem Fortschritte aussieht, so will die katholische Kirche auch von demselben nichts wissen. Sie will sich auf dem alten Standpunkte festhalten, wo Jesus verheißen hat bei ihr zu bleiben bis an's Ende der Welt. Darum auch ist ihr noch kein einziges Buch der heiligen Schrift verloren gegangen, darum ist der Glaube an die Gottheit Jesu und an die Früchte seines Todes bis auf den heutigen Tag in ihrem Schooße unerschütterlich geblieben, darum hat sie im Wesen die nemliche Liturgie behalten, die man in den apostolischen Zeiten feierte ꝛc. Nein, unsere Kirche vermißt, deßwegen daß sie hinter dem Fortschritte der Sekten zurückgeblieben ist, nichts als die tausendfältig sich widersprechenden Systeme dieser Menschen, ihre endlosen Zweifel, Uneinigkeiten, Abänderungen ꝛc., und hierin steht sie dem Protestantismus gerne nach. Auch um den Gebrauch des „freien Willens“, dessen sich die Protestanten rühmen, beneiden wir sie nicht. Der Katholik hat seinen freien Willen, wie der Protestant. Seinem Denken kann von keiner irdischen Macht Gewalt angethan werden; es steht ihm frei, wie dem Protestanten, zu meinen, daß Christus nicht Gott sey, aber dann weiß er daß er dem Christenthum entsagt hat; er ist frei in seinem Innern, wie die Protestanten, den Papst als den Antichrist anzusehen, allein dann weiß er, daß er nicht mehr katholisch ist; es steht ihm frei zu wähnen: der Mond scheine heller als die Sonne, dann aber hat Jedermann das Recht ihn für einen Narren zu halten. Freier und vernünftiger findet es der Katholik, sein Denken in dem, was das menschliche Denken übersteigt, einer Autorität zu unterwerfen, von deren Göttlichkeit und Unfehlbarkeit er sich faktisch überzeugt hat, als sich, wie der Protestant,

einer Synode, einem Prediger oder seiner eigenen Ueberzeugung, die er selbst für fehlbar hält, zu unterwerfen. Freier und vernunftmäßiger ist es von dem Katholiken, sich in Religionssachen der übereinstimmenden Entscheidung geistlicher Hirten zu unterwerfen, deren Apostolicität ihm durch die Reihenfolge faktisch erwiesen ist, als sich, wie die Protestanten, den Cultordnungen, Glaubensbekenntnissen, 2c., eines Königs oder einer weltlichen Republik in Gehorsam zu fügen. Lieber will er nach der Lehre des Weltapostels jenen Führern unterwürfig seyn, die seine Seele bewachen wie solche die Rechenschaft über dieselbe geben müssen (Hebr. 13), als Unberufenen, wovon keiner für seine Meinung stehen will. Freier und sicherer übergibt sich der Katholik in Allem der Leitung jener „Hirten und Lehrer, die Jesus selbst seiner Kirche gegeben", als sich „von jedem Wind der Lehre" durch die verschiedenen Meinungen hin und her treiben zu lassen (Ephes. 4). — Kurz, es gründet der Katholik seine Unterwürfigkeit auf Uebereinstimmung, Einheit, Unwandelbarkeit, klar erwiesene Unfehlbarkeit, apostolisches Alterthum der Kirche; der „freie Wille" der Protestanten hingegen irrt auf den Flügeln der Winde aller Meinungen umher, wiegt sich auf bodenloser Willkühr, sucht im Zweifeln seinen Glauben, in der Widerspenstigkeit seine Ehre, in der Unbeständigkeit seine Ueberzeugung, in der Trennung von Andern seine Sicherheit, in der Neuheit seine Uebereinstimmung mit der alten Lehre der Apostel, im Läugnen die Gewißheit — bis endlich entweder die Gnade oder der Tod, auf eine erfreuliche oder schreckbare Weise, seinen Zweifeln ein Ende macht.

§ IX. Inquisition.

Der Zionswächter, der die elsäßischen Protestanten vor dem warnt: „Was man wieder aus ihnen machen möchte", verfehlt nicht seinen Brüdern den schauerlichen Popanz der Inquisition vor die Augen zu führen. Die Geschichte der Inquisition ist obligat bei jeder ernstlichen Kriegsoperation des Protestantismus gegen die katholische Kirche; ja auf die Wirkung der Inquisitionsscheu zählt man auch bei denjenigen noch, die durch kein anderes Mittel feindselig gegen den Katholizismus zu stimmen sind. So mochte auch der Verfasser der Warnungsepistel gedacht haben: Sollte ich den lieben Brüdern auch durch kein einziges meiner Argumente das Katholischwerden verleiden können, so werden sie doch wenigstens zurückbeben, wenn ich ihnen die Folter, die Kneipzangen, die Scheiterhaufen der alten Ketzerge-

richte vorhalte, und sie überzeuge, daß ihnen dieß alles auf den Leib kommen müsse, wenn sie katholisch würden.[1]

Dem gemäß ist in dem Büchlein zu lesen: „Seht, diese herrliche Freiheit des Evangeliums wäre das Erste, was ihr zum Opfer bringen müßtet, wenn ihr katholisch würdet! Und was würde an deren Stelle treten? Gewaltsame Herrschaft über euern Glauben; das Gebot euch mit blindem Gehorsam den Aussprüchen einer Kirche zu unterwerfen, außer der es kein Heil gibt, und als nothwendig mit dieser Herrschaft verbunden, das Verfolgen aller ketzerischen, d. h. abweichenden (?) Meinung, die Inquisition... Bei dieser Inquisition... wurde ein Verfahren beobachtet, das mit Fleiß ersonnen zu seyn schien, um nur die Zahl der Schuldigen zu vermehren... Und wie diese Ketzer... bestraft wurden, wer weiß es nicht? Da die Kirche, wie sie sagte, sich vor dem Vergießen des Blutes scheute, wurden sie zum Scheine der weltlichen Obrigkeit überliefert, und diese, selbst vor den römischen Bannstrahlen zitternd, ließ von nun an aller Orten die Scheiterhaufen errichten, auf welchen so viele Zeugen der Wahrheit ihr Leben ausgehaucht haben. Diese gräßliche, aller Menschlichkeit hohnsprechende Praxis war... durch die Bullen der Statthalter Christi vorgeschrieben, und als Theorie durch die größten Kirchenlehrer gerechtfertigt ꝛc.“ So weit das evangelische Noth- und Hülfsbüchlein.

Wir sind fern davon die Excesse, die man der Inquisition aufzubürden pflegt, vertheidigen zu wollen; allein erklären müssen wir, daß die Ungläubigen und Irrgläubigen aus Haß gegen die katholische Kirche die betrüglichsten Vorurtheile, ja die ungereimtesten Lügen über diese historische Frage unter einem der Geschichte unkundigen Publikum verbreitet haben; daß sie weder den Ursprung, noch die Veranlassung des Inquisitionsgerichtes, noch das Verhältniß der Ketzer zu demselben, richtig aufgefaßt haben, oder vielmehr dieß alles

---

[1] Wer bewundert nicht die feine Logik, die in dieser Beweisführung liegt und die sich in folgenden Syllogism fassen läßt: „Die Inquisition verbrennt diejenigen, welche Ketzer sind (oder was das Nemliche ist, die nicht katholisch sind); wenn ihr nun aber alle katholisch werdet, d. h. aufhöret Ketzer zu seyn, so wird dieß Feuer der Inquisition für euch wieder angezündet werden; folglich müßt ihr in den Augen der katholischen Kirche Ketzer bleiben, um dem Scheiterhaufen zu entgehen. Einem solchen „freien Denken“ braucht hoffentlich kein Papst eine „Fessel“ anzulegen; diese Operation dürfte vielmehr einem Hausarzte von Stephansfeld zustehen.

nie richtig auffassen noch darstellen wollten; wie es auch an den verworrenen Begriffen neuerdings zu sehen ist, die der Verfasser des oft erwähnten Schriftchens über die Inquisition zu verbreiten sucht. Wir wollen hierüber einige Erläuterungen geben.

Um den Haß gegen die katholische Kirche zu erhalten und immer leidenschaftlicher anzuregen, suchen ihre Feinde auf diejenigen, die ihrer Irrthümer wegen inquirirt wurden, ein besonderes Interesse zu verbreiten, und stellen sie deßhalb immer als „Zeugen der Wahrheit“, als „Schlachtopfer ihrer innigsten Ueberzeugungen“, dar, deren ganzes Vergehen darin bestand anders zu denken, als die „herrschende Kirche.“ So haben wir denn vor Allem zu untersuchen, wer diese unschuldigen Andersdenkenden waren, welche die Inquisition im Ursprunge veranlaßt, ja zu seiner Zeit nothwendig gemacht haben. Und wer waren diese Katharer, Waldenser, Albigenser, 2c., deren Bestrebungen die Kirche im 12ten und 13ten Jahrhunderte zu unterdrücken suchte? welches waren ihre Grundsätze, ihre Tendenz, ihre Unternehmungen?... Ohne zu fürchten je von einem unparteiischen Geschichtsforscher unbilliger Uebertreibung bezüchtigt zu werden, können wir vor aller Welt sagen: daß diese Sekten und die aus ihnen hervorgegangenen Verzweigungen nicht nur die Ordnung des gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens unabläßig störten, sondern daß durch sie (ohne die Kirche und die ihr gegebenen Verheißungen) der gänzliche Untergang des Christenthums und jeder christlichen Verfassung herbeigeführt worden wäre. Wem dieß nicht begreiflich scheinen möchte, der vernehme Einige von den Grundsätzen dieser häretischen Menschen:

„Der sichtbaren Welt schrieben sie einen andern Urheber zu als der unsichtbaren; Schöpfer oder blos Bildner alles Körperlichen sey der böse Geist — der Mensch habe seinen Ursprung nicht aus Gott, sondern aus der Sünde — der böse Geist habe den Menschen erschaffen, aber 30 Jahre lang ihn müssen liegen lassen, ohne ihm eine Seele geben zu können — sie nahmen die Wanderung der Seelen in andere Körper an, läugneten dafür aber die Auferstehung des Fleisches — das alte Testament verwarfen sie größtentheils — Christus, behaupteten sie, habe nur einen scheinbaren Körper gehabt; nicht er, sondern ein Dämon, dem er seine Gestalt geliehen, habe am Kreuze gelitten — die Taufe nütze nichts, die Kinder würden auch selig ohne dieselbe — von Einigen wurde die Ehe gänzlich verworfen; Andere (die Waldenser) lehrten wieder, keine leibliche noch geistliche Verwandschaft

solle dieselbe trennen — jeder Eidschwür sey eine Sünde — alle Sakramente verwarfen sie oder tadelten sie wenigstens — die Kirche nannten sie die babylonische H. — Concilien, Synoden, Rechte der Pfarreien seyen nichts, und man müsse die Geistlichen durch Entziehung ihrer Einkünfte nöthigen die Hacke zu ergreifen; gegen die Festtage wendeten sie ein, ein jeder Tag sey wie ein anderer; der Obrigkeit stritten sie das Strafrecht über die Verbrecher ab, &c."

So dachten aber diese verderblichen Neuerer nicht allein, so lehrten sie auch öffentlich und behaupteten, daß nur bei ihnen die Wahrheit zu finden sey, daß ihre Werke allein echten Werth hätten. Zur Verbreitung ihrer Lehre zeigten sie ungemeine Thätigkeit, und suchten auf alle Weise sich der Gemüther zu bemächtigen. Sie schlichen sich unter allen Vorwänden in die Häuser, um das Gift ihrer Lehren, gleich einer verbotenen Waare, unterzubringen. Wo sie meinten keck auftreten zu dürfen, suchten sie die Verordnungen der Bischöfe falsch zur Unterstützung ihrer Lehren zu deuten; diejenigen, welche widerlegend gegen sie auftraten, zu verdächtigen und beim Volke in übeln Ruf zu bringen. Was sie öffentlich zu begehen sich scheuten, das erlaubten sie sich desto rückhaltloser im Verborgenen; besonders waren sie bemüht die Weiber durch süße Worte zu gewinnen. Ihre Aussendlinge nahmen bisweilen den Schein von Rechtgläubigen an; sie ersannen allerlei Geschichtchen, womit sie Zweifel zu erregen, von der Wahrheit abzuleiten und wider die Geistlichen aufzubringen trachteten, wobei ihre Angriffe auf Zehnten und Kirchengüter, die Beseitigung der Fasten, &c., der Menge und dem ärmern Adel besonders schmeichelten. — So haus'ten die Unwissenheit, der Aberwitz, die Ränke, die leidenschaftlichen Vorurtheile, die geheimen Laster dieser unruhigen Menschen lange Jahre unter den Völkern, die dadurch auf die verhängnißvollste Weise verwirrt, getrennt und aufgeregt wurden, so zwar daß nach mehrern Jahrzehnten die traurigen Spuren dieser Verwüstung in den meisten europäischen Ländern von Constantinopel bis Spanien anzutreffen waren.

Und solche Dunkelmänner, welche die heiligsten Grundsätze des Christenthums und der Sittlichkeit mißkannten, entstellten und in dem Geiste des Volks verwischten, nennt man Zeugen der Wahrheit, die geläutertere Ansichten von der Religion hätten als die Kirche; solche ränkesüchtige Verführer, die zu jeder Stunde bereit waren, die Ruhe der Familien, der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft, ihrem Stolze, ihrem Eigensinn, ihren thörichten Meinungen zum

Opfer zu bringen, diese sind in dem Munde unserer antikatholischen Inquisitionshistoriker „friedliche, blos andersdenkende“ Menschen, die im Stillen ihrer Ueberzeugung lebten, deren lautlose Gedanken selbst die Kirche zu unterdrücken suchte! Seht, liebe Leser, so schreibt man noch in unsern Tagen Geschichte, so verschweigt man aus Unwissenheit oder geflissentlich wesentliche Umstände, deren Kenntniß unumgänglich nothwendig wäre, um die Begebenheiten in ihrem wahren Gesichtspunkte auffassen zu können. Schon aus diesen Erwägungen über den Charakter der Sekten des Mittelalters könnt ihr sattsam ersehen, welchen Glauben das verdient, was die Ungläubigen und Irrgläubigen über die Inquisition und die Häretiker in die Welt schreiben.

Man wird uns vielleicht einwenden: So waren die Sektirer nicht alle, und besonders unter den Waldensern gab es bescheidene Menschen, welche die Reichthümer und alle Freuden des Lebens flohen... Hierauf wird ganz richtig erwiedert: daß wenn gute Menschen sich unter ihnen befanden, dieß von Natur gutmüthige Seelen waren, die man durch allerlei Blendwerk verführt hatte, und die nur besserer Belehrung bedurften, um wieder zur Mutterkirche zurückzukehren. Im Allgemeinen aber waren diese Sektirer alle stolz, rechthaberisch, jede andere Autorität als ihren Eigendünkel oder das Ansehen ihrer Häupter verschmähend, alle von Haß gegen die gesellschaftlichen Einrichtungen, vornehmlich aber gegen die Kirche und deren Hirten erfüllt, schmähsüchtig, an geheimen, verdächtigen Verbindlichkeiten hängend; indessen sie sich jeder aufrichtigen Rechenschaft über ihre Anschläge und ihr Treiben, gegen die gesellschaftliche oder kirchliche Gewalt erledigt glaubten. Sicher ist es ebenfalls, daß ein großer, ja wahrscheinlich der größte Theil dieser Sektirer von heidnischen, gotteslästerlichen, das Christenthum untergrabenden Grundsätzen angesteckt waren, und in ihren Zusammenkünften abergläubigen und schnöden Gebräuchen und Lüsten fröhnten.

Wir fragen nun jeden billigen Menschen: Sollten die Aufseher der Kirche Christi, die Nachfolger derjenigen, welchen der Herr aufgetragen, die Völker alles halten zu lehren, was er ihnen gesagt hatte, sollten sie einem solchen Unwesen, das die Grundpfeiler der bürgerlichen und religiösen Gesellschaft unterwühlte, ruhig und theilnahmslos zusehen? Sollte und konnte die Kirche (in jenen Zeiten die einzige Bewahrerin nicht nur der geistlichen, sondern selbst der weltlichen Kenntnisse) in stumpfer Gleichgültigkeit die heidnische Gno=

sis an die Stelle der urchristlichen Glaubenslehre, die Hirngespinste verrückter oder leidenschaftlicher Köpfe an die Stelle der reinen evangelischen Sittenlehre treten lassen? Auf diese Fragen, weiß ich wohl, werden die Indifferentisten, die Rationalisten und Häretiker unserer Tage sagen: Die Kirche sollte auch die Sekten des Mittelalters ungestört ihrer Ueberzeugung leben lassen, und zwar weil diese Herren selbst im nemlichen Siechenhause krank liegen. Wer aber die Religion und Kirche des Sohnes Gottes aufrichtig anerkennt und liebt, wird mit uns die Ueberzeugung theilen, daß es für die Kirche heilige Pflicht war, in so verhängnißvollen Umständen die strengste und thätigste Wirksamkeit dem damaligen Gang der Dinge zuzuwenden.

Dieß hat die Kirche auch gethan. Päpste, Bischöfe und Ordensleute prüften genau ihre Behauptungen, zeigten den Völkern das verderbliche Gift, das darin enthalten war, und suchten sie auf alle mögliche Weise vor demselben zu verwahren. Da nun diese Irrlehrer meistens im Finstern haus'ten, und listig auf verborgenen Schleichwegen ihr Ziel zu erreichen suchten, so sahen sich die kirchlichen Hirten genöthigt, nicht nur die bekannten Irrthümer öffentlich zu verdammen, sondern den Verführern auch auf ihren geheimen Pfaden nachzuspüren, um die Betrüger von den Betrogenen zu unterscheiden, um die Merkmale zu erkennen und zu bezeichnen, die dem christlichen Volke zur Warnung dienen sollten, um selbst die so verschiedenartigen und sich durchkreuzenden Irrthümer sammt ihren Anhängern von einander unterscheiden zu können, damit nicht den Einen aufgebürdet würde, was Andere lehrten. Dieß veranlaßte nothwendiger Weise genaue und wegen dem immer weitern um sich Fressen des Uebels, fortwährende **Untersuchung**. Daher auch der Name Inquisition, der heute noch, wo man sich einer so vorgerückten Aufklärung rühmt, so dumm und boshaft mißdeutet wird.

§ X. Verfahren der Kirche gegen die Sekten.

Und wie benahm sich die Kirche in den Anfängen dieser gefahrvollen Lage? Mit Langmuth und kluger Mäßigung fieng sie immer damit an, die Waffen des Geistes gegen die Verwirrten in Anwendung zu setzen: zuerst Belehrung eines Bessern, dann ernstere Warnung, Anerbieten der Verzeihung für die Gefallenen, wirkliche Verzeihung für die Rückkehrenden. So ließ man die Waldenser fünfzig Jahre lang ihr aufrührisches Wesen treiben, ohne etwas anderes gegen sie anzuwenden als Belehrung und Warnung. Wie hätten übrigens

diese Sekten so zahlreich, so mächtig werden können, wenn man sie gleich bei ihrem Aufkommen in ihrer ersten Schwachheit zu vertilgen gesucht hätte?[1]

Als aber diese Sekten zu mächtigen Parteien herangewachsen waren, die gewaltsam in alle gesellschaftlichen Verhältnisse eingriffen, und eben sowohl jede weltliche als geistliche Autorität verschmähten; als man sah wie sie mit hartnäckigem Stolze alle gutgemeinten Warnungen verachteten, sobald sie sich stark genug fühlten, als sie von der Verhöhnung der Kirche und ihrer Diener zu Gewaltthätigkeiten, zur öffentlichen Schändung des Heiligen übergiengen, dann fieng man an strengere Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Wenn dann die Fürsten in diesen gefährlichen Menschen nicht nur Feinde der Religion, sondern wirkliche Anarchisten, eigentliche Aufrührer erblickten, sollte die Kirche es ihnen wehren Gewalt gegen Gewalt zu brauchen, um sich Ruhe in ihren Ländern zu verschaffen? und wenn man den Keim dieser gefährlichen Aufregungen in den Grundsätzen und Lehren sah, die sich diese Leute in religiöser und sittlicher Hinsicht eigen machten, mußte nicht die Kirche zum richtigen Erkennen, zur Bezeichnung und Enthüllung dieser verderblichen Grundsätze, zur Erhaltung der wahren Religion und des Staates die Hand bieten?

Allein (sagt man) nicht zu Todesurtheilen, nicht zu gräßlichen Hinrichtungen hätte die Kirche die Hand bieten sollen.... Die Geistlichkeit that bei diesen Gerichten nichts anders, als daß sie (rechtmäßig befugt) die Irrlehren und Vergehen untersuchte, beurkundete, das Verharren der Rückfälligen bestätigte, und gerichtlich erklärte, daß ihr Vergehen wirklich Sünde und Missethat sey, so wie der heilige Paulus den blutschänderischen Korinther dem Satan „zur Strafe des Fleisches“ übergab. Dann aber nahm die weltliche Macht die Verbrecher und behandelte sie, zur Warnung für andere, nach den bestehenden Landesgesetzen, und belegte sie manchmal mit jenen Strafen und Todesarten, die man nach der Sitte des Zeitalters gegen alle andern großen Missethäter anwandte.

Die Folter, durch welche das Geständniß dem Angeklagten er-

---

[1] Selbst, da die Sekten schon von allen Seiten sich mächtig und verheerend erhoben, lehrte Papst Innocenz III noch: „Der Bund der Ketzer muß durch treue Belehrung gelös't werden, denn der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Nur durch die Predigt der Wahrheit könne der Irrthum in seinen Grundlagen angegriffen werden.“ Sermo in die ciner. II.

preßt wurde, war eben so wenig ein Erzeugniß oder das Werk der Kirche; sie war eine Aushülfe der armseligen Criminalgerichte jener Zeiten, sie wurde gegen Diebe und andere Verbrecher in Anwendung gesetzt, wie gegen Ketzer, weil man kein anderes Mittel kannte um ein Geständniß herauszubringen. Daß rückfällige und unverbesserliche Sektirer zuweilen zum Scheiterhaufen verurtheilt wurden, das war weder Erfindung noch Geist der Kirche, sondern Geist und Gebrauch der Länder und Zeitalter, in welchen es geschah. Mit dieser schrecklichen Todesart wurden nun einmal Majestätsverbrecher und andere große Uebelthäter belegt, und dieß selbst in viel spätern Zeiten und in Gegenden, wo man gar an keine Inquisition dachte. Wenn man dann in Zeiten, wo der Glaube allgemein und lebendig, wo die Religion der einzige Damm war, der dem Strome des Verderbens in etwas Einhalt thun konnte, wo das Ansehen der Kirche die einzige Garantie der Völker gegen ihre Gewalthaber und der Gewalthaber gegen ihre Untergebenen war; wo jede öffentliche Aufregung in kirchlicher Hinsicht immer mit Zerrüttung der gesellschaftlichen Ordnung und Aufruhr verbunden war; wenn man damals allgemein Gotteslästerung, Untergrabung des christlichen Glaubens und der Sittlichkeit, gewaltthätige Empörung gegen geistliche und weltliche Obrigkeit, Schändung dessen was den Christen von den Urzeiten her heilig war, als Majestätsverbrechen, als große Missethaten ansah, war es wohl an der Kirche zu verkünden, daß dieß keine Verbrechen seyen? oder sollte die Kirche hindern, daß solche Verbrechen verhältnißmäßig bestraft würden? Dieß können nur Menschen behaupten, für welche Gott keine Majestät, für welche das Christenthum etwas Gleichgültiges oder Nichts ist; dieß können nur Menschen sagen, die nicht glauben, daß Christus eine sichtbare Kirche gestiftet und zur Grundfeste der Wahrheit gemacht habe; nur in Zeiten kann dieß behauptet werden, wie die unsrigen, wo Empörung der Völker gegen die bestehende Obrigkeit etwas Gemeines, bei vielen etwas Erlaubtes, ja etwas Ehrvolles geworden ist, wo man die Straflosigkeit für die unnatürlichsten Gräuelthaten zu befördern sucht.

Allerdings hätte die Kirche gewünscht dem Uebel auf einem andern Wege zu steuern; denn immer bestand der Grundsatz bei ihr: Ecclesia horret a sanguine, die Kirche scheut die Vergießung des Blutes, und mehr als einmal ahndeten Päpste selbst die allzu große Strenge, mit welcher man in einigen Gegenden die Ketzer behandelte. Allgemein und unabläßig bemühte sich die geistliche Behörde durch Belehrung,

durch Warnung und höchstens durch Einschüchterung die Schuldigen, so lang nur eine Spur der Besserung da war, zurückzuführen; laut drückte sie ihre Freude über jede Rückkehr aus, und behandelte die Gebesserten mit väterlicher Güte; sie lud manchmal selbst die Sektenhäupter zu öffentlichen Religionsgesprächen ein, schickte Glaubensprediger aus, um die Völker zu belehren 2c. Hierüber finden sich zahlreiche und unbestreitbare Urkunden in der Geschichte des Mittelalters vor[1], die sattsam beweisen, welch eine grundlose Verleumdung es sey, wenn man in dem ofterwähnten Büchlein sagt: „Daß bei dieser Inquisition ein Verfahren beobachtet wurde, das mit Fleiß ersonnen zu seyn schien, um nur die Zahl der Schuldigen zu vermehren.“ So verfuhr die Inquisition in ihren ersten Zeiten; ihre Veranlassung war die Sorge, die der Kirche oblag, dem Strom, der christlichen Glauben, Sitten und gesellschaftliche Ordnung zu zerstören suchte, noch bei Zeiten einen Damm zu setzen; ihre Thätigkeit mußte mit dem immer um sich fressenden Uebel zunehmen, ihre Strenge mit der steigenden Frechheit der Ketzer. Und wirklich war die ernste Besorgniß der Kirche und des Staates wegen einer so drohenden Gefahr keine grundlose Täuschung. Verkehrte Grundsätze führen natürlich zu schlechten Thaten; anarchische Grundsätze haben die Verwirrung und am Ende die gänzliche Zerrüttung der Staaten zur Folge. Dieß folgert schon die Vernunft; in jenen Zeiten aber machte eine tägliche und traurige Erfahrung diese Folgerungen für jeden Beobachter handgreiflich. Diese Erfahrung überzeugte die damaligen Machthaber durch mannigfaltige Thatsachen, daß ketzerische Grundsätze die Völker nicht nur an jeder bestehenden Gesetzgebung, sondern am Vaterlande selbst und an ihren standhaft bleibenden Mitbürgern treulos machten, und die Verführten öfters zu Verbindungen mit fremden Nationen oder Gewalthabern trieben, die ihrem verderblichen Treiben Vorschub gaben, und sich gegen Niemand verpflichtet glaubten als gegen diese. Die schreckendste Erfahrung belehrte geistliche sowohl als weltliche Oberhäupter, daß nichts epidemischer wirkt als das Beispiel und die Verführungskünste des Sektenwesens, besonders wenn es sich der Straflosigkeit zu erfreuen hat; daß Häretiker nichts brauchen als das Gefühl des Uebergewichtes um alles zu wagen, alles zu schänden,

---

[1] V. Epist. Innocent. III passim, besonders Ep. II, V, VI, XV — Landulph Hist. mediol. in Muart ss. IV. 89. — S. Bernard. serm. in cantic. LXV. — Vinc. Bellov. specul. XXIX. — Papst Alexander III bei Rog. Hoved. ad ann. 1176.

alles umzustoßen, um nichts zu ehren, nichts zu verschonen. Sie griffen ja gewaltsam zu den Waffen, wo sie sich nur zu einer Heeresmacht sammeln konnten, oder trieben es der Kirche und den Fürsten so arg zum Trotz, daß diese ihnen oft die Gewalt der Waffen entgegensetzen mußten, wenn sie nicht selbst unterliegen wollten. Dieß bewog nach und nach die katholischen Fürsten, die Inquisition in ihren Ländern gesetzlich aufzurichten, als das einzige Mittel dem Uebel, das im Verborgenen ihre Sicherheit und die Ruhe ihrer Völker untergrub, auf die Wurzel zu kommen. So stellte der Kaiser Friedrich II (1224) aus sich selbst, die strengsten Verordnungen in dieser Rücksicht fest, die er durch das weltliche Gericht an den Sektirern vollziehen ließ.[1] In Spanien waren die Mauren seit Jahrhunderten, und zwar mit Recht, als die Erbfeinde der Nation und des väterlichen Glaubens angesehen. Nachdem der König Ferdinand diese Ungläubigen aus Grenada verjagt hatte, wollte er das sämmtliche spanische Vaterland von jeder Spur der Religion Muhameds säubern, unter deren Einfluß seine Ahnen so lange geschmachtet hatten und gleichsam ihren Nationalrechten entsagen mußten. So lange die Mauren sich offenbar zeigten, bekämpfte man sie mit den Waffen; als sie aber anfiengen das Christenthum zu heucheln, im Geheimen aber immer dem Islam zugethan blieben, so sah man auch hierin eine Gefahr für das Vaterland, weßhalb Ferdinand im Jahre 1483 die Einführung des Inquisitionsgerichtes in seinem Lande vom Papste Sixtus IV begehrte.[2] Der spanischen Inquisition lagen also in ihrem Ursprunge schon politische noch mehr als religiöse Ursachen zum Grunde, und in ihrer spätern Anwendung wurde sie als nationelles Institut, als furchtbares Werkzeug der politischen Macht angesehen und gebraucht. Daß im

---

[1] Auf Begehren des Königs Johann. III. wurde (1535) das Inquisitionsgericht durch Paul III für Portugal bestätigt.

[2] „Es handelte sich darum (schreibt der Graf de Maistre — lettres sur l'inquisit. espagn.) zu wissen, ob es noch eine spanische Nation geben würde, wenn diese reichen Provinzen zwischen dem Judenthum und dem Islamism getheilt würden. Beinahe waren die Juden Herren von Spanien; die Cortes begehrten man möge gegen dieselben streng verfahren. Man wisse jedoch daß die Inquisition wirklich nur die jüdisch gesinnten Christen, die nach der Taufe wieder abtrünnigen Juden, und die Verführer zum Judenthum gerichtlich belangte.... Eine boshafte Unwissenheit hat aber die Voraussetzung ersonnen, daß ein Jude, ohne eines andern Verbrechens schuldig zu seyn, gerichtet worden sey weil er ein Jude war.“

Namen der Religion durch diese politisch-religiöse Gerichte traurige Excesse begangen wurden, das bedauert herzlich jeder wahre Katholik. Allein nicht der Katholizismus ist verantwortlich für das, zu was die Spanier ihr etwas rachsüchtiger Nationalcharakter hintrieb, noch für die Beweggründe, welche sie zu haben glaubten, jeden ausländischen Akatholiken für einen Feind des Vaterlandes anzusehen. Wenn übrigens die „Gräuel" der Inquisition dem Geiste der „römischen Kirche" zuzuschreiben wären, warum hat man denn im Kirchenstaate, im Herzen des Katholizismus, von solchen Gräueln so wenig gekannt, daß selbst die Encyclopedisten [1] sich wundern: „Warum die Spanier mit so großer Strenge eine Gerichtsbarkeit (die Inquisition) ausübten, bei welcher die Italiener so viele Milde zeigen? [2] Abermal hat also der straßburgische Warnungsprophet sich und seine Leser betrogen, da er glauben machen will, „die weltliche Obrigkeit hätte nur vor den römischen Bannstrahlen zitternd, aller Orten die Scheiterhaufen errichten lassen."

Daß die Priester je einen Menschen bei diesem Gerichte zum Tode verurtheilt hätten, getraut man sich nicht in dem Büchlein zu behaupten; allein man möchte die Leser auf den Wahn bringen, die Kirche habe nur zum Schein sich von diesen Executionen zurückgezogen. Diesem grundlosen, verleumderischen Argwohn setzen wir nichts entgegen als die historisch beglaubigte Versicherung, daß die Kirche so sehr das Blutvergießen scheut, daß sie diejenigen, welche an einem Todesurtheil Antheil nehmen, sogar des Kirchendienstes unfähig erachtet. Warum aber (fragt man vielleicht weiter) mischten sich die Geistlichen in solche Gerichte, die oft am Ende doch zu blutigen Hinrichtungen führten? Weil Niemanden zustand über die Natur und Strafbarkeit jener Vergehungen nachzuforschen und zu entscheiden, welche den Glauben und die Sitten betrafen, als ihnen, und höchst erwünschlich war es nicht selten für die Angeklagten, daß Geistliche sich bei diesem Untersuchungsgerichte befanden. Wo ist denn ein Tribunal, das (wie die Inquisition) den Strafbaren, der sein Verbrechen und

---

[1] Encyclop., edit. in-fol., *p.* 774.

[2] Schon Clemens IV bat in der Bulle vom 12. Julius 1268 den König von Frankreich inständig, die allzustrengen Gesetze zu mildern, die er gegen die Gotteslästerung und dergleichen Laster erlassen hatte. Auch Fleury, der selbst gegen die Inquisition schrieb, bezeugt (Disc. 7e), daß man zu Rom jene strenge Gerichtsformen, die man Spanien vorwirft, gar nicht kannte, und daß die Päpste mehrere Verordnungen erließen um diese zu mildern.

zugleich seine Reue bekennt, freispricht? Von welchem andern Gerichtshofe wird man zum ersten Male mit einer bloßen Warnung zurückgeschickt, nachdem man schon gesetzwidriger Reden und Handlungen überführt ist? Nur weil das Priesterthum diesem Tribunale beigezogen ward, kamen in demselben Gerechtigkeit und Barmherzigkeit einander entgegen; ja Tausende verdankten es diesem Einflusse der Geistlichen, daß sie nicht als Opfer politischer oder persönlicher Rache fielen.[1]

Weil die Folter und die Feuerstrafe dem Inquisitionsgerichte nicht mehr als jedem andern angehört, so ist höchst unvernünftig diesem Tribunal allein aus dem ein Verbrechen zu machen, was nach der Criminalgesetzgebung fast bei allen frühern Völkern im allgemeinen Gebrauche war. Hier ist vielmehr die Frage, ob jedes gegen Gott und seine Religion verübte grobe Verbrechen, und fortgesetzte Verführung zu solchen Verbrechen auch in die Reihe der Missethaten gehören, die öffentlich verhindert werden sollen und eine schwere Strafe verdienen. Wenn unser anarchischer, für alles Heilige indifferenter Zeitgeist dieß verneint, so kann diese Entscheidung für keinen richtigen Denker von größerm Gewichte seyn, als jene des Wollüstigen, der etwa behauptet, die Befriedigung der Fleischeslüste sey nur eine verzeihliche Schwachheit.

§ XI. Inquisition außer der Kirche.

Hat übrigens die Inquisition allein blutige Hinrichtungen veranlaßt? O möchten doch die Protestanten, die so viel Aufhebens hievon machen, beherzigen, daß durch Luthers Grundsätze, Lehren und Aufforderungen, in Deutschland allein unvergleichlich mehr Blut vergossen worden ist als durch alle Auto-da-fe Spaniens und des Mittelalters, und daß Spanien eben durch die Inquisition von jenen Gräueln und Drangsalen verwahrt wurde, welche der durch die Reformation veranlaßte dreißigjährige Krieg über das übrige Europa gebracht hat. Hat übrigens nicht wahrhaft inquisitorische Grausamkeit im Schooße des Protestantismus stattgefunden? War es nicht

[1] Der Graf de Maistre führt in seinem Brief (sur l'inquis. espag.) ein Inquisitions-Urtheil von der strengsten Gattung an, welches mit folgenden Worten endigt: „Wir erklären ferner, daß der Angeklagte, so wie wir es hiemit thun, der weltlichen Justiz und Obrigkeit übergeben werden müsse, die wir mit größter Zuneigung, auf die beßte und kräftigste Weise, wie wir nur können, bitten und beauftragen, den Straffälligen mit Güte und Mitleid zu behandeln."

Inquisition was Calvin an dem Spanier Servet und an Andern, die seiner Meinung nicht waren, verübte? War es nicht Inquisition, daß die Könige von Schweden und Dänemark einen großen Theil ihrer Unterthanen durch Strafgesetze und mit der Gewalt der Waffen zwangen, dem Glauben ihrer Väter zu entsagen, ja manche, die sich widersetzten, unbarmherzig hinrichten ließen?[1] Inquisition war es, daß man in den ersten Zeiten des Reformirens in Straßburg und anderswo die Klosterleute ihrer Ruhe, ihres Lebensunterhaltes, ihres Obdaches und Erbtheils gewaltsam beraubte, weil sie nach ihrer Ueberzeugung und gemäß ihrer Ordensregel fortleben wollten. — Inquisition! daß der protestantische Magistrat von Straßburg manche auf längere Zeit einkerkern ließ, die ihre Religionsmeinungen den Seinigen entgegenstellten. Und wurden nicht auch Hexen im „evangelischen" Straßburg verbrannt? wurden nicht im Brandenburgischen (von 1651 bis 1657) 83 Weiber als Hexen nach ausgestandener Folter zum Tode verurtheilt? Und wer zählt die unglücklichen Schlachtopfer der ketzerischen Wuth eines Heinrichs VIII, Königs in England, und seiner Tochter Elisabeth? Mit unerhörter Strenge wurden die Katholiken, und besonders ihre Priester, in den Häusern aufgesucht. Fand man sie, so wurden sie mit barbarischer Freude in die Gefängnisse geführt, und in denselben mehrere Stunden lang so grausam gefoltert, daß sie häufiges Blut durch Mund und Nase verloren, und ihnen die Gelenke der Glieder auseinandergiengen; nach diesen Torturen aber kamen sie in die Hände des Henkers, der sie einen Augenblick an den Galgen hieng, dann aber noch lebend ausweidete und ihre Eingeweide unter dem fanatischen Zurufe der Zuschauer in's Feuer warf. Und dieß alles nur darum, weil sie, dem Glauben ihrer Väter treu, die geistliche Suprematie ihrer leidenschaftlichen Regenten anzuerkennen sich weigerten.[2]

Wir sind weit entfernt durch den Hinblick auf die Unthaten dieser protestantischen Inquisition (über welche wir noch manche Thatsache anführen könnten) die Excessen, deren sich die Spanische schuldig gemacht haben mochte, entschuldigen zu wollen; fern ist von unserer Absicht hiemit als Lobredner der ehmaligen Inquisition aufzutreten oder dieselbe zurückzuwünschen; nur begreiflich wollten wir hiedurch

---

[1] Geijers Geschichte Schwedens, Bd. 2 S. 45. Schröckh. Kircheng.

[2] S. Lingards Geschichte von England — Bartoli 250, 418 — Journal von Risthon.

machen, wie wahrheitswidrig und unbillig es ist, dem Katholizismus ausschließlich die Inquisition, als eine von ihm allein ausgehende, ihm wesentlich anhängende Theorie, aufzubürden; zeigen wollten wir nur, wie wenige Ursache der Protestantismus hat mit seinen schief aufgefaßten, falsch dargestellten Anschuldigungen in dieser Rücksicht gegen die katholische Kirche aufzutreten. Zum Beschluß wollen wir hier durch Feststellung einiger bestimmt geschichtlichen Sätze unsern Lesern einen Leitfaden an die Hand geben, das Gewebe der protestantischen Inquisitionsvorurtheile mit richtigem Blicke zu durchschauen.

1. Man glaubt die Inquisition sey ein blos geistliches Gericht; das ist unwahr, sie war eine Staatsanstalt, denn Fürsten ernannten den Großinquisitor, und dieser hinwieder, mit Bewilligung des Königs, die besondern Inquisitoren.

2. Man glaubt die Geistlichen, welche in diesem Gerichte sitzen, verurtheilen gewisse Angeklagte zum Tode; das ist auch nicht wahr, denn dem Inquisitionsgericht war ein anderer weltlicher Rath beigegeben, der diese Sentenzen aussprach und exequirte. Nie haben Priester Jemanden zum Tode verurtheilt.

3. Man glaubt das Gericht verurtheile, um bloser Meinungen willen, stille Andersdenkende; das ist eben so unrichtig.

4. Der Inquisitionsrath ist nicht durch eine päpstliche Bulle gegründet worden, dergestalt, daß wenn die Stelle des Generalinquisitors erledigt ward, die Glieder des Gerichts allein verfuhren, nicht als geistliche sondern als königliche Richter.

5. Die geistlichen Glieder der Inquisition entschieden nur nach der ihnen von Rechtswegen zustehenden Sendung, ob dieses oder jenes Vergehen den Glauben oder die Sitten verletze, ob der Angeklagte desselben sich wirklich schuldig gemacht habe oder nicht, ob er von seinen strafbaren Gesinnungen aufrichtig zurückgekehrt sey. Sie selbst suchten diese reumüthige Rückkehr zu befördern, um die ihn bedrohenden Strafen von ihm abzuwenden.

6. Die Inquisition hat die Folter nicht erdacht, und nicht allein in Anwendung gesetzt; sie war weniger ein Blutgericht als jedes andere Tribunal, das über große Verbrechen zu urtheilen hat.

§ XII. Von den kirchlichen Strafen gegen Sektirer und weltliche Fürsten.

Kirchenbann, Interdikt, Ausschließung von der Gemeinschaft der Gläubigen, Verdammung der Irrlehren ꝛc. sind so ungeheuere Dinge

in den Augen unserer Ungläubigen und Irrgläubigen, daß bei der bloßen Benennung derselben die ganze Adamsnatur sich in ihnen auf's gewaltsamste empört. Nach den abenteuerlichen Erzählungen dieser Leute möchte man glauben, die katholische Kirche habe Jahrhunderte hindurch auf nichts gesonnen, nichts anderes getrieben, als die Rechte und Freiheiten der Könige und Völker zu verletzen und wo möglich zu vernichten, um ihnen dafür ein unerträgliches Joch aufzuhalsen; und dieß soll die Kirche gethan haben blos aus übermüthiger Willkühr, ohne rechtlichen Grund, ohne die mindeste billige Ursache. Von solchen engherzigen, verworrenen Ideen über Kirchenbann und andere geistliche Strafen scheint auch der Verfasser des Büchleins „Was man wieder aus uns machen möchte!" eingenommen zu seyn; wenigstens klingen ihm die Ohren von dem Getöse der schauerlichen Bannsprüche, welche „von den Päpsten jährlich am Gründonnerstage wiederholt wurden," um alle dem römischen Stuhle Ungehorsamen auf die feierlichste und schrecklichste Weise zu verfluchen; es blitzen vor seinen Augen, wie „ein zündendes, verheerendes Feuer, die Bannstrahlen" umher, welche die „römische Kirche, in der Zeit wo sie auf dem höchsten Gipfel ihrer Macht stand, nicht allein (gegen) die ihr widerstrebenden Könige und Kaiser, sondern (über) Städte und Länder schleuderte, wenn sie thaten was den Päpsten und Bischöfen mißfiel." Selbst sieht der erleuchtete Mann wie „der jetzt in der entkräfteten Hand des Nachfolgers Petri" bereits erstorbene Bannstrahl neues Leben und Feuer fassen könnte, um „nicht allein der geringsten, sondern selbst der ungerechtesten Ursachen wegen (neuerdings) geschleudert zu werden", und zwar am Tage, an welchem die „protestantischen Glaubensbrüder die theuer erkaufte Freiheit des Evangeliums" aus den Händen lassen würden.

Solche Dinge hat man den Unwissenden und denjenigen, die betrogen seyn wollen, bald weis gemacht; da aber unsere Leser schon im Vorhergehenden gesehen haben, daß dem ofterwähnten Verfasser und den Historikern seines Gleichen nicht alles so gerade hin auf ihr Wort geglaubt werden darf, so wollen wir auch diesen Punkt aus der Geschichte beleuchten, und gewiß wird sie uns wieder etwas ganz anderes zeigen, als was man durch das protestantische Vergrößerungsglas sieht. — Wer die Schriften des neuen Testamentes aufrichtig für Gottes Wort hält, der kann und darf nicht läugnen, daß die apostolische Kirche sich, gemäß der Lehre Jesu, das Recht zuerkannt hat, die Streitsüchtigen, Widerspänstigen, Aergerlichen, von

ihrer Gemeinschaft auszustoßen, und sie der Wohlthaten dieser Gemeinschaft zu berauben, ihren gläubigen und gesunden Gliedern den Umgang mit ihnen zu verbieten, das Anathema oder den Fluch über sie auszusprechen, und sie unter demselben zu lassen, bis sie eine gewisse Strafe ausgestanden hatten oder Besserung erfolgt war.

Vor vernünftigen Christen sollen wir also nicht nöthig haben diese kirchliche Strafgewalt zu vertheidigen; diese müssen ja überzeugt seyn, daß Geist und Grund derselben so offenbar in den Schriften des alten und neuen Bundes sich darbieten als je eine Wahrheit des christlichen Glaubens. Die gegen alle Religion gleichgültigen oder glaubenslosen Philanthropen aber, die sich an dem Bannfluche und andern Kirchenstrafen als an einem lieblosen, menschenfeindlichen Verfahren ärgern, mögen wissen, daß die Kirche Niemanden aus Haß, Rache oder Neid fluche; daß im Gegentheil Niemand inniger den Menschen Heil und Segen für Leib und Seele wünsche als die Kirche; daß Niemand so eifrig, so unabläßig als sie, für die aus Schwachheit gefallenen Brüder und Schwestern um Erbarmen zum Himmel rufe. Wenn aber die Kirche über den hartnäckigen, unbußfertigen Sünder das Anathema (Bannfluch) ausspricht, so erklärt sie nur, daß derjenige, der vorsetzlich eine dem Christenthum entgegengesetzte Denk- und Handlungsweise öffentlich zeigt und zeigen will, in diesem Zustande nicht als ihr Glied, als ihr Kind anzuerkennen sey; daß er, der ihre Lehren und Gnadenmittel verschmäht, der heilsamen Wirkungen derselben verlustig gehe, bis er sich derselben wieder würdig zeige; sie drückt dadurch den Wunsch aus, daß Leiden und Verdemüthigungen den trotzigen Sünder zu jener Rückkehr bewegen mögen, die kein Mittel der Güte mehr in ihm zu bewirken vermochte. Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe liegen also den Urtheilssprüchen und Strafen der Kirche gleichmäßig zum Grunde; Wahrheit und Gerechtigkeit wahrt und handhabt die Kirche durch die Strenge der Zucht, um die Hartnäckigen zu erschüttern und den Schwachen gegen Aergerniß ein abschreckendes Beispiel vor Augen zu stellen; ihre mütterliche Liebe hofft und wünscht indessen immer, daß Rückkehr und Heilung der Erfolg ihrer Züchtigung seyn möge, und steht auf den ersten aufrichtigen Schritt der Ausgestossenen zur Versöhnung bereit. Und hierin folgt sie ja nur den Grundsätzen und dem Beispiele des Weltapostels, der das ärgerliche Glied der Kirche zu Korinth „beschloß zu überliefern dem Satan zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist gerettet werde, und befahl „den Bösewicht aus ihrer Mitte zu schaffen"

(1. Kor. 5). Selbst der Fluch im weitesten Sinne, den die Kirche nur in äußerst seltenen Fällen über die verabscheuungswürdigsten Verbrecher ergehen ließ, war nichts als eine Nachahmung der sogenannten Fluchpsalmen im alten Testamente oder der Verwünschung des Apostels Petrus über Simon den Zauberer: „Dein Geld gehe mit dir in's Verderben!" (Apostelg. 8.) Wenn die Kirche Strafe und Verderben über den verstockten Sünder ruft, so übt sie ein Recht, welches nach göttlicher Verheißung selbst bei der leiblichen Mutter eine so furchtbare Wirksamkeit hat, daß „ihr Fluch die Häuser der Kinder vom Grunde aus niederreißt" (Eccli. 3, 11 — Vergl. Genes. 9, 25); sie erklärt nur dadurch auf eine feierliche Weise, daß die Sünde ihren verdienten Lohn empfangen solle; daß sie mit der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit Gottes unvereinbar, und daß folglich der Verbrecher bei der Verkehrtheit seines Gemüthes keines seligen Zustandes würdig noch fähig sey; kurz sie drückt dadurch aus, daß sie nur will was Gott will: nemlich Gottes strenge Gerechtigkeit über den Missethäter so lange er dessen Barmherzigkeit durch Buße nicht suchen will, Barmherzigkeit über ihn so bald er zur Genugthuung bereit ist.

Wie wurden nun die größern dieser kirchlichen Strafen (die Excommunication z. B.) in Ausübung gesetzt? Ganz dem apostolischen Grundsatz gemäß „den Bösewicht aus der Mitte zu schaffen" (1. Kor. 5), wurde das faule Glied von dem Leibe der Kirche abgeschnitten (ausgeschlossen), in der Absicht durch die schmerzliche Abtrennung den Verstockten entweder aus dem Sündenschlafe aufzurütteln, oder wenigstens zu verhindern, daß die gesunden Glieder durch ihn angesteckt würden. Weil ein solches Glied die Verbindlichkeiten, welche die Kirchengemeinschaft auflegte, nicht nur nicht erfüllte, sondern selbst der Gemeinde zur Schande und zum Nachtheil handelte, so war es allen Regeln der Billigkeit gemäß, dasselbe der Vortheile dieser Gemeinschaft verlustig zu erklären. So wurde z. B. den Excommunizirten das Recht entzogen die Sakramente zu empfangen, damit sie tiefer fühlen möchten wie unwürdig sie sich derselben gemacht haben; sie waren von der Theilnahme an den öffentlichen Gebeten und Feierlichkeiten ausgeschlossen, damit derjenige, der frech den Glauben der Kirche angetastet, sich und Andere tiefer überzeugen möge, daß er selbst die Bande zerrissen, welche die Glieder der Kirche in *einem* *Glauben* vereinigen; damit der ungerechte Dränger seiner Brüder, der Verfolger der Kirche wisse, daß man das Merkmal „der Jünger

Christi nicht mehr an ihm erkenne" (Joh. 13), weil er die Liebe öffentlich verletzet; daß er „draußen" ist wie die Heiden und Zöllner, wie Saulus als er die Gemeinde Gottes verfolgte (1. Kor. 15) ꝛc.

Daß man den Excommunizirten selbst den Umgang mit den Gläubigen im alltäglichen Lebensverkehr untersagte, ist, genau betrachtet, dasselbe, was jeder fromme Vater seinen Kindern mit dem Auftrage, gefährliche, verführerische Kameraden zu meiden, anbefiehlt; und stimmt übrigens ganz mit der Lehre des heiligen Paulus überein, der den Korinthern (1. Kor. 5) schrieb „keine Gemeinschaft zu halten, wenn einer, der Bruder heißt, ein Unzüchtiger ist oder ein Götzendiener, ein Lästerer ꝛc., mit einem solchen nicht einmal zu essen." Daß aber die Kirche auch die Ketzer auf eine solche Weise behandelt wissen wollte, scheint den Verfasser des oftерwähnten Büchleins höchlich zu verdrießen. Und doch wer verdient diese strenge, sorgfältige Ausscheidung in billigerm Maße als eben die Ketzer? Wer zerreißt gewaltsamer und auf längere Zeit, als die Ketzer, das nothwendige Band der Einigkeit, das die Liebe des Erlösers um seine Heerde geschlungen und noch bei seinem Abschiede so fest verknüpfet hat? Welche Gemeinschaft ist gefährlicher und verführerischer für die Gläubigen als jene der Sektirer, welche wie die Schlange im Paradiese, wie ihr alter Lügenvater mit gleißenden Worten, die gefährlichste aller menschlichen Neigungen (den stolzen Hang zur Ungebundenheit) in den Gemüthern aufzuregen sich bestreben? Welches Gift frißt tiefer in die Herzen hinein, und verbreitet sich schneller und weiter umher als Ketzerei und Kirchenspaltung? Welche Verblendung wird unheilbarer, welche Trennung entfremdet einander mehr die Herzen als der Irrglaube, und besonders die Sucht denselben zu verbreiten? Deßwegen auch übergab der Weltapostel „mehrere, unter denen Hymenäus und Alexander, die am Glauben Schiffbruch gelitten haben, dem Satan, auf daß sie lernen mögen nicht zu lästern" (1. Timoth. 1); darum befiehlt er „einen ketzerischen Menschen zu meiden" (Tit. 3); darum ruft er aus: „Wofern Jemand euch predigen möchte anders als was ihr überkommen habt, der sey verflucht" (Galat. 1); darum lehrt der sonst so liebevolle Johannes: „Jeder der abweicht und nicht bleibt in der Lehre Christi, der hat Gott nicht... wenn Jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht mitbringt, den nehmet nicht in's Haus auf und bietet ihm keinen Gruß; denn wer ihm den Gruß bietet, der macht sich theilhaft seiner bösen Werke" (2. Joh.). Und in eben diesem Sinne macht er dem Engel (dem Bischofe) der Ge-

meinde zu Pergamos Vorwürfe, und mahnt ihn zur Buße, weil er Menschen in seiner Gemeinde duldete, die an Irrlehrern hiengen (Offenb. II, 14, 15, 16).

Darf es nun einen vernünftigen Christen befremden, daß die Kirche die Gemeinschaft mit den Ketzern untersagte, daß die Concilien „alle Art von Ketzerei bannten und verdammten"? Gründet sich denn ein solches Verfahren nicht offenbar auf apostolische Grundsätze? Und wenn es geschichtliche Thatsache ist, daß der europäische Völker- und Staatenbund im Mittelalter auf der Einheit im christlichen Glauben beruhte, daß er nur im Festhalten an dieser Einheit in jenen anarchischen Zeiten seine Festigkeit und Sicherheit zu finden vermochte; wenn damals selbst die bürgerliche Gesetzgebung den Dekalog zur Grundlage hatte, kann es denn der Kirche zum Verbrechen gemacht werden, daß sie die weltlichen Machthaber gegen die Verbreitung jener Ketzereien zu Hülfe rief, welche dem Christenthum, also auch dem christlichen Völker- und Staatenbunde den Untergang drohten, und daß sie jene Fürsten, welche ihre Macht zur Beförderung solcher Ketzereien mißbrauchten, durch eine Strafgewalt zurückzuschrecken suchte, die in anarchischen Zeiten allein geeignet war auf rohe Gemüther einigen Eindruck zu machen? Einzelne Mißgriffe und Uebertreibungen, die bei Anwendung dieser Strafgewalt stattgefunden haben mögen, müssen dem Geiste des Zeitalters, dem Drang der Begebenheiten und der Umstände, nicht aber dem Geiste der Kirche zur Last gelegt werden. Denn wenn übermüthiger und grausamer Despotismus der Geist der Kirche gewesen wäre, so hätte sie in Zeiten, wo sie „in ihrer vollen Macht war," nicht ein Jahr lang gewartet bis sie Jemanden „als Ketzer verdammte"; sie hätte den „Verdächtigen" nicht alle Zeit und Mittel an die Hand gegeben, „ihre Unschuld hinreichend zu erweisen"; sie hätte gewiß nicht die Ueberwiesenen aufs angelegentlichste zur Rückkehr ermahnt, noch ihnen Verzeihung bis auf den letzten Augenblick angeboten; auch hätte sie nicht bei Ausübung ihrer Strengheit allerartige Milderungen und Ausnahmen freiwillig eintreten lassen, welche die Gebannten bei einem wenig guten Willen in den Stand setzten, sich der strengern Zuchtanwendung zu entziehen.[1]

[1] In Rücksicht des Umgangsverbotes mit den Exkommunizirten hat ja die Kirche die Fälle ausdrücklich bezeichnet, in welchen dieses Verbot aufhört, und welche die Schule in folgendem Verse aufzählt: Utile, lex, humile, res ignorata, necesse, wodurch alle Rechte und Pflichten der Natur beachtet bleiben. Besondere Milderungen des Kirchenbannes finden wir bei Gregor

§ XIII. Verhältniß der Kirchenstrafen zur weltlichen Macht.

Um uns noch mehr zu überzeugen wie unrichtig die Begriffe sind, welche die Gegner der Kirche sich von den kanonischen Strafen gemacht und verbreitet haben, so laßt uns das gegenseitige Verhältniß des kirchlichen und bürgerlichen Rechtes der frühern Zeitalter ein wenig schärfer in's Auge fassen. Als nemlich in den ersten christlichen Jahrhunderten die Zahl der Gläubigen sich bedeutend vermehrt hatte, ließen sich's die Bischöfe, nach apostolischer Ermächtigung, eifrigst angelegen seyn, eine strenge Sittenzucht in den Gemeinden zu handhaben. Die Grundlage der Beurtheilung bildete der Dekalog; daher wurden selbst die bürgerlichen und gesellschaftlichen Vergehen, ohne Rücksicht auf die Strafe, die etwa der weltliche Arm verfügte, aus dem Gesichtspunkte der kirchlichen Gesetzgebung besonders geahndet; denn die damalige Gesetzgebung war heidnisch, und konnte folglich der vollkommenen Sittenzucht des Christenthums nicht genügen, ja sie war derselben in manchen Stücken entgegengesetzt. Als die Staaten aber christlich wurden, sahen die weltlichen Machthaber nicht nur gerne die geistliche Gerichtsbarkeit der Kirche sich forterhalten; sie stellten selbst das bürgerliche Recht von mancher Seite in gegenseitiges Verhältniß mit dem kirchlichen; sie unterstellten der kirchlichen Gerichtsbarkeit alle Fälle und Rechtsverhältnisse, wobei Pflichten der Religion und des Gewissens in Frage standen [1]; da übrigens manche Verbrechen bürgerlich gar nicht bestraft wurden, und die christlich gewordenen Fürsten sahen, daß die Kirche die beßte Bildnerin der Völker sey die dem Zustande der Wildheit entwuchsen, so war es ihnen meistens lieber, daß die Verbrecher durch die Kirchenvorsteher, als durch die weltlichen Richter bestraft wurden. Sie befahlen oft selbst ihren höhern Beamten, daß sie den Bischöfen bei ihren Rundreisen zur Seite seyn sollten, damit jene, die durch kirchliche Strafen sich nicht zur verdienten Buße wollten bewegen lassen, mit Hülfe des weltlichen Arms dazu genöthigt würden. Zeigten sich hierin die königlichen Beamten nachläßig oder gar unwillig, so sollten auch diese durch die Bischöfe, durch kirchliche Strafen dazu

---

VII, c. a. 1079, c. 110; Urban II, c. a. 1093 — c. 19, VI de sent. excomm. — Gregor IX c. 57 de sent. excomm. — Bonifaz VIII c. 24, VI. etc.

[1] Dazu waren waren namentlich gerechnet: die Ehesachen, Testamente, Verbindlichkeiten wegen des Eides, kirchliches Begräbniß, Patronatrechte ꝛc.

angehalten werden, wie mehrmal in den Kapitularien der fränkischen Könige vorgeschrieben wird [1].

Hieraus entstanden die sogenannten Sendgerichte des Mittelalters, welche die Bischöfe alljährlich in Verein mit den Reichsgrafen in den verschiedenen Gauen hielten, und die, bei aller Mangelhaftigkeit des damaligen Verfahrens, sowohl für die Fürsten als für die Völker ihre großen Vortheile darboten. Erwägt man nun, daß diese kirchliche Strafgewalt immer nur die Besserung der Schuldigen und die Reinerhaltung der Gemeinde zum Zweck hatte; daß manche Vergehen, für welche man durch kanonische Strafen büßen konnte, nach dem weltlichen Gesetze mit dem Tode bestraft worden wären; daß die geistlichen Gerichte nur in Nothfällen den weltlichen Arm um Unterstützung anriefen; daß die Bischöfe nicht nur, wo sie konnten, vor den weltlichen Gerichten mit Fürsprache auftraten, sondern den Verbrechern selbst das Asylrecht darboten; so ersieht man daß die Kirche bei ihren Strafen ganz andere Absichten hatte, als diejenigen sind, welche ihre unwissenden Gegner ihr andichten, und daß ihre Gerichtsbarkeit besonders für das gemeine Volk vortheilhaft war, weil sie dasselbe vor dem wilden Despotismus der damaligen Gutsherren schützte, und selbst die bürgerlichen Strafen dahin zu mildern suchte, daß sie nicht die Vertilgung der Schuldigen, sondern ihre Besserung bewirken möchten. Da nun die Kirche mit ihrer Gerichtsbarkeit so in's Mittel trat, wurde einerseits zum Vortheile der Gesellschaft und ihrer Lenker, zur Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit, den verderblichen Folgen der Strafloſigkeit bei noch rohen Völkerstämmen vorgebeugt; andrerseits gewann das Volk in jenen Zeiten dabei, daß seine Vergehen durch das Dazwischentreten der Kirche zwar strenge, aber doch immer mütterlich bestraft wurden, weil die Kirche nicht wie das weltliche Gericht strafte, nur um zu strafen, sondern um zu bessern; weil sie auf die Reue, auf die Aenderung des Gefallenen Rücksicht nahm, und ihre Strafen mit Hoffnung und Trost verband, was bei blos weltlichen Gerichten der Fall nicht ist.

Wenn nun die Kirche einen hartnäckigen Sünder oder Ruhestörer in den Bann that, so war dieß im Grund nur eine nachdrückliche

---

[1] Capit. Carloman. a. 742; capit. Pippin. 744; capit. Caroli magn. 769. 810, 813. — Burchard. Wormat. interrogatio episcop. — Regino de eccles. disciplin. tom. II; auch im Orient concil. Laodic. c. a. 372.

und strenge Weise den Schuldigen zu mahnen, von seinen bösen Wegen zurückzukehren, ehe noch der weltliche Arm mit bürgerlichen Zwangsmitteln gegen ihn einschreiten müsse; sie sagte ihm gleichsam: Komme doch zur Besinnung und denke, daß du irgendwo für dein Vergehen büßen mußt, oder daß Jemand dich jedenfalls zwingen wird von demselben abzulassen; thue also genug in meinem Forum, wo es nur um Besserung zu thun ist, sonst muß dich das weltliche Gericht ergreifen, wo es dir weit härter ergehen wird als bei mir. Wie unwissend in den geschichtlichen Verhältnissen des Mittelalters, wie befangen muß man also seyn, um täglich noch ein so dummes Geschrei gegen deu Bann zu erheben, den die Kirche ehemals gegen die Feinde der Religion, des Staats und des Volkes geschleudert hat. O ihr vorurtheilsvollen Beschnarcher des Katholizismus! war es denn Grausamkeit und ungerechte Herrschsucht von Seiten der Kirche, daß sie Fürsten und Völkern, die nach dem Sturze des römischen Reiches und seiner Gesetzgebung kein anderes Gesetz kannten als Willkühr und die kräftige Faust, ihre Einsichten und den Plan ihrer göttlichen Verfassung lieh, damit auch sie im Bürgerlichen allmählig zu einem vernünftigen auf Sittlichkeit gebauten Rechtsstande gelangen könnten? War es Herrschsucht, daß sie rohen Völkern und Machthabern, die oft keine irdische Gewalt in ihren Verirrungen aufzuhalten vermochte, die göttliche Gerechtigkeit fürchten machte? War es unbillige Herrschsucht, daß sie durch den Bann dem Fehdewesen Schranken setzte, die öffentliche Ruhe und freien Verkehr auf Landstraßen sicherte, dem Ehebund seine Festigkeit, den Testamenten, Verträgen und Eiden ihre Heilighaltung, dem rechtmäßigen Besitzthume seine Unverletzbarkeit zu sichern suchte; daß sie durch den Bann die Wuth der Blutrache hemmte, die Seeräuberei und die grausame Sitte des Strandrechtes verfolgte, die Grundherren abhielt, durch unrechtliche Auflagen ihre Unterthanen zu bedrücken rc.?[1]

Allein, sagt man, warum wurden auch die der „römischen Kirche

---

[1] Den Verfasser des Büchleins ärgert auch die Bulle in cœna Domini, die ehemals am Gründonnerstage gegen die Ketzer und andere Uebertreter feierlich verlesen wurde. Allein er weiß vermuthlich nicht, daß solch ein Ritus der Kirche schon im 4ten Jahrhunderte üblich, und nicht nur zu Rom, sondern auch in den arabischen Paraphrasen der Canones von Konstantinopel vom Jahre 381 vorgeschrieben war. Indem die Kirche zu dieser Verkündi-

widerstrebenden Könige und Kaiser von ihr gebannt", ja selbst Städte und Länder, wenn sie thaten was den Päpsten und Bischöfen mißfiel? Weil die Kirche jedes, wenn noch so hohe Amt, als einen Inbegriff von Verpflichtungen betrachtet, für deren getreue Verwaltung man einem höhern Richter verantwortlich ist; weil sich die Könige jener Zeiten eidlich gegen Gott und sie verpflichtet hatten, ihre Gewalt nur zum Schutz und zur Erhaltung zu gebrauchen; weil die Länder, die im Mittelalter christlich geworden waren, oder Völker, die sich selbstständig gemacht hatten, selbst bei dem Papste die Aufnahme in den christlichen Staatenbund nachgesucht, und auf ihr eigenes Gesuch von ihm zu Königreichen erhoben worden waren. Fragt Jemand wer die Päpste zu einem solchen schiedsrichterlichen Ansehen über Könige und Völker erhoben, so antwortet ihm die Geschichte: daß, von Karl dem Großen an, die abendländische Kaiserwürde hauptsächlich dazu bestimmt war, als höchster Schiedsrichter den Rechts- und Friedensstand unter den christlichen Nationen zu erhalten. Da aber die spätern Kaiser sich in dieser Stellung nicht behaupten konnten, die gegenseitigen Beeinträchtigungen, Raubzüge und Verwirrungen in den europäischen Ländern immer mehr zunahmen, und die Völker doch einer geordneten Verbindung bedurften, fanden sie diese (da es an andern Hülfsmitteln völlig fehlte) bei dem apostolischen Stuhle, und dieser wurde so durch die Ueberzeugung, die man allgemein von der ihm inwohnenden geistigen Kraft hegte, und durch den Drang der Zeiten selbst, der Mittelpunkt des europäischen Völkerlebens. Daß die Päpste in dieser Eigenschaft (die ihnen von Königen und Völkern, ja von den Kaisern selbst in der Hauptsache freiwillig zuerkannt war [1]) viel Vortheilhaftes für dieß europäische Völkerleben gestiftet; daß sie manches Unheil von den Fürsten oder ihren Unterthanen abgewandt, manchen wilden Despoten eingeschüchtert, ja den europäischen Staatenbund mehrere Male am Rande eines allgemeinen Unterganges zurückgehalten haben, das kann nur ein Unwissender läugnen, nur

---

gung den Tag wählte »wo der Herr das Mahl der Liebe gestiftet«, wollte sie nur um so nachdrucksamer die Gläubigen vor der schrecklichen Gefahr warnen, durch ketzerischen Eigensinn an dem Liebesbunde treulos zu werden, den der Herr am letzten Abendmahle gestiftet, und der nur durch die Einigkeit des Glaubens festgehalten werden kann.

[1] Leibnitz opp. tom. IV part. III. — Maimbourg, Histoire de la décad. de l'emp. — Voltaire, Essai sur les mœurs, t. III.

ein Mensch, der von gehäßigen Vorurtheilen gegen den Katholizismus angefüllt ist.

Und wer waren denn diese Könige und Kaiser, welche die Kirche in den Bann that? Vor allem darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die meisten dieser Monarchen ihre Gewalt der Wahl des europäischen Staatenbundes verdankten, der diese Obergewalt ihnen nur unter dem Bedingnisse des persönlichen Verdienstes verlieh, und ihnen gerechten Schutz gegen alle sich unterwerfenden Staaten zur unverletzlichen Pflicht machte. Wenn nun zum Unglücke Europa's ein Kaiser diese Pflichten verletzte, wenn er seinen Despotismus über Leute ausübte, die ihn nicht gewählet, die ihn nie anerkannt hatten, wenn er das Wohl und die Rechte einer Völkerschaft der Raubsucht und dem Ehrgeiz einer andern Nation willkührlich preisgab, sollte der Papst in solchen Umständen nicht das Ansehen gebrauchen, das ihm sein geistiger Standpunkt unter den europäischen Fürsten gab, und das ihm die allgemeine Meinung selbst zuerkannte? Sollte er nicht solche Ruhestörer zur Besinnung bringen, um das europäische Gleichgewicht so viel möglich wieder herzustellen, um Mißgriffe zu verbessern, welche die Wahlfürsten aus sich selbst nicht mehr zurückzurufen vermochten?[1]

Und wenn das ganze christliche Europa den römischen Oberhirten als denjenigen anerkannte, der die Gewalt habe, Gottes Urtheile über Recht und Unrecht, über Laster und Aergerniß auszusprechen, und zwar mit himmlischer Vollmacht „auf Erden zu binden und zu lösen", sollte wohl der Papst die größten und um sich greifendsten Aergernisse, eben weil sie für Kirche und Staat verderblich waren und von den ersten Machthabern kamen, allein nicht mit jener Strafe treffen und niederzuhalten suchen, welche man gegen geringere Aergernisse in Anwendung setzte[2]? Wenn hierin in einzelnen Fällen die Schranken der

---

[1] Der Bann gegen einen Kaiser zog nicht aus sich, aber als eine nothwendige Folge der vom bürgerlichen Recht ihm beigelegten Wirkungen, den Verlust des Regiments nach sich, und zwar erst nach Ablauf einer zum Vortheil des Excommunizirten ausgestellten Frist.

[2] Nicht aus bloßer Willkühr oder wegen unbedeutender Ursachen wurden die «römischen Bannstrahlen« gegen Kaiser und Könige geschleudert. Unmenschlicher Despotismus, unnatürliches Betragen gegen gute Eltern, grausame Bedrückung der Unterthanen und gegen sie verübte Metzeleien, willkührlicher Raub des durch Gesetze, Testamente, Verjährung und die heiligsten Verträge, der Kirche zugesicherten Gutes, gewaltsame Eingriffe in die

Mäßigung und der Klugheit überschritten wurden, so war es entweder Folge der menschlichen Mangelhaftigkeit, von welcher auch die Päpste nicht ledig waren, so lange sie die Menschheit nicht abgelegt hatten; oder Folge der ausgedehnten und verwickelten Verhältnisse, welche die Bedeutsamkeit eines Mißgriffes nicht einsehen ließen bis er geschehen war. Gegen das Prinzip dieser Gerichtsbarkeit (von dem eigentlich allein die Frage zwischen dem Katholizismus und seinen Gegnern ist) beweisen diese einzelnen Uebergriffe nichts, weil diese Autorität von denjenigen, über welche sie ausgeübt wurde, im allgemeinen nicht bestritten war, und weil die Ausübung derselben im Ganzen immer mehr Gutes als Nachtheiliges bewirket hat. Wenn denn die Kirche Fürsten eben sowohl als Unterthanen in den Bann that, so zeigte sie, daß ihr der Despotismus der Einen eben so sehr als der anarchische Geist der Andern zuwider sey, daß sie folglich die Interesse der Fürsten wie jene der Völker zu beachten wisse, und nach Zeit und Verhältniß zu wahren suche. Entbanden die Päpste aus dringenden Ursachen ein Volk von dem Eide der Treue gegen seinen König, so geschah es damit die Völker selbst in den äußersten Fällen nicht in ihrer Sache willkührliche Richter wären. Umgekehrt suchten auch die Könige bei dem Papste die Dispensation von den Eiden nach, die sie ihren Baronen aus Zwang oder Uebereilung, oder zum offenbaren Nachtheil des Landes geschworen zu haben vorgaben.

Wir bedauern, diese geschichtliche Erörterung aus Mangel an Raum nicht weiter führen zu können, glauben aber hinreichend gesagt zu haben um jeden denkenden Leser zu überzeugen, daß die Kirche im Mittelalter ihr Ansehen sowohl zum Beßten der Machthaber und der Völker, als zur Verwahrung ihrer eigenen Rechte in Anwendung setzte, und daß alles, was die Kirchenfeinde von Bann und Herrschsucht der Päpste faseln, nichts ist als verleumderisches Geschwätz und Futter für die stolze Unwissenheit unserer sogenannten Aufgeklärten.

Wem steht es übrigens schlechter an sich gegen solche Sachen zu erheben als dem Protestantismus? Haben denn nicht seine Beförderer

---

ursprünglichen, rein geistlichen Rechte der Kirche, ehebrecherische Treulosigkeiten und Aergernisse, dieß waren die Bewegursachen zu jenen Excommunicationen, von welchen die Kirchenfeinde so viel Aufhebens machen; wie es besonders durch die Lebensgeschichten der Kaiser Heinrich IV, Friedrich des I und II, Otho II, Ludwig des Baiern, Königs Philipp I u. a., offenbar wird. (Sieh. MAIMBOURG, Histoire de la décadence de l'emp., t. II. — VOLTAIRE. Essai sur l'histoire générale, t. II et LXI.

und viele seiner Adepten sich alles dessen schuldig gemacht, was sie der katholischen Kirche in dieser Rücksicht vorwerfen? Haben nicht Luther und Consorten in ihrer ersten Hitze dem Volke gewisse Reichsfürsten als Tyrannen bezeichnet, welchen die Bibel den Sturz androht? Haben sie nicht gelehrt, daß jene Fürsten verdienen gestürzt zu werden, welche verbieten das Evangelium (nach Luthers Art) zu predigen? welche Lehren von dem Volke und andern Ruhestörern mit so furchtbarer Pünktlichkeit befolgt wurden, daß Luther seine Bannstrahlen bald nachher gegen die Aufrührer kehren zu müssen glaubte, und den Fürsten die Vollmacht gab: „Diese Räuber und Mörder zu erstechen und zu erwürgen." Auch haben Calvin, Melanchthon, Bucer, Peter Martyr, Farel, Bullinger, Theodor Beza, Zanchius, sammt allen Wortsdienern, zu Genf, in den Schweizerkantonen, rc., „übereinstimmend behauptet, daß man die hartnäckigen Ketzer" nicht nur mit dem Tode bestrafen dürfe, sondern daß man dieß auch thun solle.[1] In England handelte man ebenfalls nach dieser Meinung, und Zwingli beklagt sich in einem seiner Briefe (ap. Hospinian.), daß die Lutheraner mit Gewaltthätigkeit den Gebrauch mehrerer Bücher (der Reformirten) untersagten. Sleidan, Chyträus, Bullinger und andere protestantische Geschichtschreiber erzählen andrerseits, was der Herzog von Sachsen, der Landgraf von Hessen und andere protestantische Fürsten und Magistratspersonen in Deutschland gegen die Wiedertäufer für Verordnungen erlassen und mit welcher außerordentlichen Strenge sie dieselben in Ausübung gesetzt haben; und dieß alles um religiöser Meinungen willen. Daß diese lutherischen und calvinischen Bannflüche, Excommunicationen sammt ihren Wirkungen auch auf die Katholiken, besonders auf die Priester, sich ausdehnten, das befindet sich eben so unverkennbar in der Geschichte aufgezeichnet.[2]

Sollten alle diese Zeugnisse unserm besagten Zionswächter nicht genügen, so sehe er sich in der Reformationsgeschichte von Straßburg um; die wird ihn belehren, daß einst in dieser evangelischen Mutterstadt selbst eine sogenannte Concordienformel als Glaubenssym-

---

[1] Diese Meinung findet man ausdrücklich und mit angeblichen Beweggründen in den Schriften dieser Neuerer, besonders in den Briefen, die sie einander geschrieben haben.

[2] Das Recht zur Excommunication erkennen protest. Bekenntnißschriften förmlich an, wie zu sehen ist in Helvet. conf. II cap. 18 — Belg. conf. art. 32 — Gallic. conf. art. 33 — Angl. conf. art. 33.

bolum aufgestellt war, deren „lutherische Unterscheidungslehren durch zahlreiche Bannflüche bekräftigt waren", um den Calvinismus desto sicherer aus dem Stadtgebiete zu verdrängen; sie wird ihm zeigen, mit welchem Bann auch die Katholiken und ihr Gottesdienst von dem straßburgischen Magistrat und seinen dienstbaren Prädikanten belegt waren, in der Zeit wo Butzer, Fagius und Consorten, „ihren Glauben für alleinseligmachend haltend, auch nicht die geringste Spur einer andern Ueberzeugung neben sich lassen wollten; wo der Rath auf das unaufhörliche Treiben dieser Wiederhersteller des Evangeliums der Liebe den Bürgern verbot der Messe beizuwohnen, und Wachen aufstellte, die zu derselben nur Fremde in die Klosterkirchen einließen, so wie schon 1531 eben dieser kirchliche Magistrat bei fünf Pfenning Strafe verboten hatte, zu Lingolsheim, Wiwersheim und andern katholischen Nachbarsorten der Messe beizuwohnen" (Röhrich).[1]

[1] Man könnte eine weitläufige Geschichte aus dem verfassen, was im Schooße des Protestantismus seit drei Jahrhunderten, gegen Katholiken und Sektirer selbst, verübt worden ist. Ohne uns in die Geschichte der grausamen Unterdrückung des Katholizismus in England einzulassen, wollen wir nur den 4. Artikel des Edikts, das Elisabeth gegen die Katholiken schleuderte, anführen: „Wer nach dreimaliger Aufforderung (so er unter dem Range eines Barons ist) sich weigert die Autorität des Papstes zu verwerfen und die Königin als oberste Machthaberin über alle geistliche Dinge anzuerkennen, ist als Majestätsverbrecher erklärt.“ Und was haben die Reformirten nicht in den Niederlanden, in Bearn, in Frankreich mit Hülfe fremder Truppen an den Katholiken verübt? „Noch zeigt man (schreibt Bossuet, Hist. des variat., nach Beza's Zeugniß) die Thürme, von welchen die Katholiken herabgestürzt, die Brunnen in welche sie zu Nimes hinabgeworfen wurden. Man hat noch im Originale die Befehle der Generale und der Stadträthe, kraft welcher auf Begehren der Consistorien, die Papisten, durch Auflagen, Einquartirung, Abreissen der Häuser gezwungen wurden die Reform anzunehmen. Die Stadtprotokolle von Nimes, Montauban, Alais, Montpellier, sind von solchen Zwangsbefehlen angefüllt rc.“ Von 1562 an plünderten und verbrannten sie Kirchen, Klöster und Spitäler zu Castres, Angouleme, Saintes, Perigueux, Sarlat, Macon, St. Pons, Aleth, Montpellier, Orleans, Soissons, St. Medard, St. Crepin, Auxerre, Foix, Lodeve, Grandchamp, Condom, Pamiers, Lisieux, rc. Kurz die Gallia christiana benennt mehr als 150 Hauptkirchen und Abteien, welche die Protestanten zerstört haben, der 800 kleinern Kirchen nicht zu gedenken, welche sie in den Diöcesen von Uzès, Viviers, Nimes, Mende rc. in Trümmer gelegt. In manchen dieser Städte wurden Bischöfe, Priester und Klosterleute niedergemetzelt, gehenkt, andere wurden barbarisch mißhandelt und

Wer demnach in Zukunft aus dem protestantischen Lager hervortreten will, um von Kirchenbann, geistlichem Despotismus und dergleichen zu faseln, der kehre zuerst vor eigener Thüre, und bedenke ein wenig, daß man deßwegen noch nicht vor Bannflüchen gesichert sey, wenn man jene der katholischen Kirche verschmäht.

---

brodlos fortgejagt; zu Orleans feuerten sie auf die Katholiken während der Fronleichnamsprozession; an vielen Orten zerschlugen sie die Kreuze und Bilder, schändeten die Reliquien, und machten oft die Kirchen, in welchen sie das Blut der Geistlichen vergossen hatten, zu Ställen. Fast noch ärger gieng es den Katholiken in Bearn. Hier wollte man sie unter scharfen Strafen zwingen den protestantischen Glauben der Königin Jeanne d'Albret anzunehmen; durch eine strenge Ordonnanz schaffte diese den katholischen Cultus in ihrem Gebiete allgemein ab, ließ die Altäre zertrümmern und Jagd auf die Priester wie auf wilde Thiere machen. Zu Pau und Oleron zeigt man noch die Stellen, wo viele Geistliche hingerichtet wurden, die unserm Glauben nicht entsagen wollten, und bei St. Sever ist ein Abgrund, der mehr als 200 Priestern zum Grabe gedient hat. Zu Orthez ließ Gabriel de Lorges 3000 Katholiken niedermachen, ohne selbst Weiber, Kinder und Greisen zu schonen (Histoire des troubles du Béarn par Poyedavant). Man bemerke hiebei, 1. daß diese Grausamkeiten gegen die Katholiken in Bearn verübt wurden, indessen man sich über das geringste Unternehmen gegen die Reformirten in Frankreich beklagte; 2. daß diese Gewaltthätigkeiten nicht nur von Kriegsleuten, sondern häufig auch von Städtebewohnern verübt wurden, die selbst gewaltthätig Hand an die Kirchen und Anstalten ihrer katholischen Mitbürger anlegten, und sich wahrhaft nicht durch die fanatischen Predigten und Verordnungen mancher ihrer Geistlichen von solchem Benehmen zurückgehalten fühlten; 3. daß dieß alles in den 10 Jahren geschah, die der Pariser Bluthochzeit vorangiengen, welche dem zufolge eine furchtbare Wiedervergeltung war, die wir zwar weit entfernt sind zu billigen, die aber nichts desto weniger durch viele vorhergegangenen Gräuelthaten der Sektirer allmählich herbeigeführt worden ist. Diejenigen denn, die Gott einen Dienst zu erweisen glauben, indem sie jeden Schulknaben in den Stand setzen der katholischen Kirche mit der falsch aufgefaßten Erzählung der Bartholomäiade in's Angesicht zu höhnen, sollten wenigstens so ehrlich seyn, der eben angeführten geschichtlichen Thatsachen, die dieser bedauerungswürdigen Scene vorangegangen sind, auch zu erwähnen; denn ohne dieß kann man ihnen immer mit allem Rechte sagen: Ihr sucht nur die Leute durch gehäßige Vorurtheile zu verwirren.

§ XIV. Vom Papste.

Rom und der Papst! durften in der Schauerscene: „Was man wieder aus uns machen möchte“! nicht fehlen. Der Papst ist ja die Zielscheibe, auf welche die Pfeile des protestantischen Hasses von allen Seiten und immerfort loshageln müssen, selbst dann, wenn man dem Katholizismus in einigen andern Punkten Gnade wiederfahren läßt. Dieser ist ja in den Augen der evangelischen Welt der große Sündenmensch, der alles gethan haben muß; dem die Kinder (nach der ehemaligen straßburgischen Kirchenordnung) eben so wohl als dem Teufel schon bei der Taufe feierlich entsagen mußten — den Viele lästern hören, ehe genau noch ein Wort von der Gottheit Christi gesagt worden, und den auch jene, die keinen Christus mehr haben, als den Antichrist glauben hassen zu müssen. Woher denn dieser allgemeine Haß aller alten und neuen, aller naturalistischen und supernaturalistischen, aller christlichen und unchristlichen Protestanten gegen eine und dieselbe Person? was hat er denn einem Jeden aus dieser buntscheckigen Schaar Leids gethan? was hat er denn gegen jede dieser Sekten verbrochen, daß sie es ihm nicht verzeihen können? Diese Frage verdient wahrhaft hier vor allen andern eine Antwort.

Wenn ich frage: welche Kirche die Pforten der Hölle unabläßlich zu überwältigen streben? wird mir jeder katholische Katechismusschüler aus dem Evangelium antworten: Jene, welche der Herr auf Petrus (den Felsen) gebaut hat (Matth. 16). Ja, das ist ein Stein, den alle Bauleute verworfen haben und verwerfen, die nicht durch die Pforte eingehen wollen, zu welcher Petrus allein die Schlüssel empfangen hat; dieß ist der Stein, von dem sich die Häresis noch zurückgeworfen fühlt, wenn sie auch glaubt mit allen andern Punkten des Katholizismus sich einigermaßen vertragen zu können; dieß ist der Felsen, den die Ketzerei nicht anerkennen, auf den sie den Fuß nicht setzen kann, ohne sich gleich absterben zu fühlen, wie der Fisch auf trockenem Lande. Und dieß alles liegt ganz in der Natur der Sache. Der Felsen Petri ist das Fundament der Kirche, also ein Bedingniß, ein Erhaltungsmittel der Unwandelbarkeit, der Beständigkeit; die Ketzerei hingegen ist in der Abweichung erzeugt, und lebt in Willkühr und grenzenloser Veränderlichkeit, die, gleich einem zügellosen Jungen, keine Ruhe, kein Stillstehen in der Wahrheit vertragen kann. Der Felsen Petri ist ein Mittelpunkt der Einheit, dem sein göttlicher Stifter die Eigenschaft mitgetheilt hat (convergendo), die Geister an sich zu ziehen zur Vereinigung in

einem Sinne, zur Uebereinstimmung, zur vollkommenen Gemeinschaft; die Ketzerei aber strebt von Natur nach maßloser Trennung und Zersplitterung (divergendo). Der Stuhl Petri ist ein Richterstuhl, der in letzter Instanz entscheidet, also allem Protestiren den Mund stopft, allen Ausflüchten die Thüre schließt, jede willkührliche Deutelei zur Thorheit macht; die Häresis aber kann nicht leben ohne zu protestiren; ihr Lehramt hört auf, sobald sie nicht mehr nach Willkühr deuteln darf; und sie fühlt sich überwunden, sobald ihren Ausflüchten der Weg verschlossen ist. Petrus und seine Nachfolger sind Hirten, welche die Schafe und Lämmer Christi aus göttlichem Auftrage weiden, das heißt (in geistiger Rücksicht) leiten und regieren sollen; da wird also Lenksamkeit und Gehorsam von Seite der Schafe nöthig; Gehorsam, eigentlicher, innerlicher Gehorsam aber ist der Ketzerei so unerträglich als den Nachtvögeln das Licht der Sonne; ihr wilder Nacken kann sich zwar zuweilen sclavisch unter das Joch weltlicher Machthaber beugen, aber das kirchliche Joch kann sie nicht tragen, weil es sich ihr bis in's Leben hineindrückt, das in unheilbarem Geistesstolze besteht. Hier streiten also die zwei Prinzipien gegen einander, die einander schon im Paradiese bekämpft haben — wovon das eine gesagt: „Du sollst nicht essen," das andere hingegen höhnend gefragt: „Warum esset ihr nicht?" Das eine: Wenn ihr esset, so werdet ihr sterben; das andere: „Mit nichten, ihr werdet nicht sterben," sondern vielmehr „wie Götter (Vernunftgötter) werden." Darum auch sehen unsere Häretiker alle den Papst für ihren Todfeind an; darum möchten sie ihn als den Todfeind der ganzen Menschheit, in Verruf bringen; deßwegen schimpfen, lästern, lügen sie wider ihn, wie selbst noch nie wider Nero und Heliogabal, welche die Menschheit nur unterdrückt und ihr nichts Gutes gethan haben, geschimpft, gelästert, und gelogen worden ist; darum bewerfen die Beförderer des Protestantismus den römischen Stuhl so unaufhörlich und gräulich mit Koth, daß die Völker ihn gar nicht erkennen, sondern sich denselben in jener schimpflichen Gestalt vorstellen mögen, die sie ihm selbst gemacht haben. Ihr Haß sagt ihnen ja instinktmäßig, daß es hiemit um's Leben gehe, daß wenn der Papst der Statthalter Christi auf Erden ist, sie alsobald ihre Profession aufgeben müssen; daß es dann eine Kirche und nicht mehr Kirchen gebe; daß dann unumstößliche Grundsätze, aber keine Ansichten mehr gelten; daß bei einem solchen Centralpunkte die Bibel nur eine Lehre enthalten könne, keinem aber mehr gestattet wird sich seine Lehre darin zu finden.

Der Verfasser des Büchleins „Was man wieder ꝛc." ist auch mit dieser Papstscheu gewaltig behaftet, und meint wahrscheinlich Gott und der elsäßischen Menschheit einen wichtigen Dienst zu leisten, indem er den alten lutherischen Brei gegen den römischen Stuhl nach erblicher Sitte wieder aufwärmt und vorsetzt. Sein Zweck ist, die evangelischen Christen, an welche er sein Warnungsschreiben ergehen läßt, „staunend (vor dem Papstthum) zurückbeben zu machen." Unsere Leser werden begierig seyn zu wissen, mit welchen schlagenden Beweisen der Mann Gottes gegen die Anmaßungen des römischen Bischofs aufgetreten ist. Von Beweisen gegen die göttliche Einsetzung, gegen den apostolischen Ursprung, die allgemeine faktische Anerkennung und Rechtmäßigkeit des römischen Stuhles ist keine Rede bei dem benannten Verfasser. Er weiß wohl (oder kann wenigstens wissen), daß es vergebene Arbeit ist, aus Schrift und Tradition das Gegentheil hievon beweisen zu wollen; daß keiner (er läugne denn das Evangelium selbst) in Abrede stellen könne, daß Jesus seine Kirche auf einen unüberwindlichen Felsen gebaut hat, den er selbst Petrus nannte (Matth. 16); daß er dem nemlichen Petrus allein die Schlüssel des Himmels übergeben (ibidem), eben demselben Petrus ausschließlich, und zwar in Gegenwart anderer Jünger, seine Schafe, seine Lämmer (also seine gesammte Kirche) zu weiden anvertraut habe (Joh. 20). Es weiß der Verfasser, oder soll es wenigstens wissen, daß die widersprechenden Deutungen, welche die Protestanten der katholischen Auslegung dieser Schriftstellen entgegensetzen, die Prüfung einer vernünftigen Kritik noch nie auszuhalten vermochten. Bekannt muß ihm seyn, wenn er auch nur mittelmäßig in der Kirchengeschichte bewandert ist, daß das christliche Alterthum von den Urzeiten an obige Texte immer und allgemein von dem Primat des heiligen Petrus verstanden, und die ganze Kraft und Bedeutung derselben auf den römischen Oberhirten, als auf den Nachfolger des Apostelfürsten, übertragen habe; daß nicht nur einzelne Väter und Lehrer der Kirche von Irenäus im zweiten Jahrhunderte an, sondern alle allgemeinen Concilien, welche die gesammte Kirche Christi schon in den ersten Jahrhunderten authentisch vertraten, die römische Kirche öffentlich anerkannten: „als jene, mit welcher wegen ihres Primats alle andern Kirchen übereinstimmen müssen" (Iren. adv. hæres. III), als jene, „welcher der Herr die Schlüssel durch Petrus gegeben hat" (Tertull. scorpiac. cap. X), welche der heilige Cyprian (258, Epist. 55.) „den Stuhl Petri nennt

und die Hauptkirche, von welcher die Einheit des Priesterthums ausgeht." Bekannt soll ihm seyn, wie das erste ökumenische Concilium von Constantinnopel erklärt hat (381), daß der Bischof dieser Stadt nur nach dem Römischen seinen Vorrang habe"; daß, nach dem Zeugniß des ökumenischen Conciliums von Ephesus (431), „immer geglaubt worden sey: der heilige Petrus habe als Haupt und Fürst die Schlüssel empfangen, der auch bis auf gegenwärtigen Tag und immer in seinen Nachfolgern fortlebt und sein Richteramt ausübt." Ja, unbestrittene Sache ist es, daß in jenen Jahrhunderten, wo die Päpste noch keine weltliche Macht hatten, die Patriarchen, Bischöfe und andere Abgeordneten aus Morgenland, Afrika, Spanien, Gallien, kurz aus allen Gegenden wo das Christenthum hingedrungen war, zum römischen Bischofe kamen, um Rath und Entscheidung in den wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten bei ihm zu holen, oder sich auf ihren Sitzen bestätigen zu lassen. Woher denn eine solche Uebereinstimmung alles dessen, was man aus den frühesten Zeiten der Kirche kennt, um dem römischen Oberhirten einen Vorrang zuzuerkennen, der keinem andern Bischofe gestattet war? woher anders als aus dem allgemeinen Glauben der Kirche, daß Er der Nachfolger des Apostelfürsten, und daß sein Primat ein nothwendiges und wesentliches Element der Kirche sey?

Eben so unbestritten war die geistliche Obergewalt des römischen Bischofes von den ersten christlichen Kaisern anerkannt; sie verehrten ihn so wie ihre Völker als den Vater der Christen, als das Haupt der Kirche.[1] Und wie hätte wohl die Anerkennung dieses Primats sich schon in den apostolischen Zeiten deutlich zeigen, wie schon in den Zeiten der Christenverfolgungen sich so sichtbar entwickeln können? Wie hätte unter den mächtigen christlichen Kaisern des Orients und des Occidents, bei der immer zunehmenden Ausdehnung der Kirche auf dem Erdkreise, bei der täglich anwachsenden Zahl der Bischöfe, bei ihrem steigenden Ansehen und ihren wichtigen Verhältnissen mit den weltlichen Machthabern, wie hätte bei solchen Umständen der

---

[1] C. 8. c. de summ. Trinit. (1, 1.) Nov. Valentin. III. Nov. Justin. 131. — Das Primat des römischen Oberhirten zeigte sich zwar in den frühern Jahrhunderten nicht in jener Entwickelung, zu welcher es später gelang ist; aber eben in diesem zeigt sich seine göttliche Einsetzung, denn alles was rechtmäßig und für künftige Zeiten besteht, besteht zuerst im Keime und entwickelt sich nach und nach. (C. de Maistre, *Du Pape.*)

Vorrang eines einzelnen Bischofes stattfinden, und so allseitig eingreifend sich entwickeln können, wenn er nicht allezeit als das Werk des göttlichen Stifters anerkannt gewesen wäre? wie hätte aber diese frühe und allgemeine Anerkennung sich bilden und forterhalten können, wenn nicht wirklich Gottes Hand den römischen Stuhl gegründet hätte? Wahrlich! wenn dieß nicht sicher wäre, so hätte es nie eine wahre Kirche Christi auf Erden gegeben, oder keine Geschichte mehr könnte authentisch in unsern Augen seyn.

Die Beweiskraft dieser Erwägungen drückte jederzeit die Gegner des Katholizismus mit solchem Gewichte darnieder, daß sie auf solchem Boden das Papstthum gar nicht bestreiten mögen, oder denselben nach einigen eiteln Luftstreichen gleich wieder zu räumen sich beeilen. Deßwegen werfen sie sich gleich (wie es auch der straßburgische Vertheidiger thut) in ihre alte Lästerschanze, wühlen den Schlamm aller vergangenen Zeitalter herum, um Unrath darin zu finden; finden sie dann etwas Anstößiges über einzelne Päpste, bei was immer für einem Geschichtschreiber, so ist ihre Sorge keineswegs redlich zu untersuchen, wer der Geschichtschreiber sey, ob ein Feind oder Freund der Päpste; wenig liegt ihnen daran, ob das Faktum authentisch oder zweifelhaft, ob es im rechten Sinne und Verhältnisse mit den Zeitumständen und mit dem übrigen Lebenswandel des Betheiligten aufgefaßt sey oder nicht — was ihnen vor Allem am Herzen liegt, ist der Sache eine Gestalt zu geben, die in ihren Kram dient, und die geeignet ist den Unkundigen den meistmöglichen Abscheu vor dem Papstthume einzuflößen. „Sehet (demonstriren sie den guten Leuten vor), diese und jene schlechte That erzählt die Geschichte von dem und dem Papste; ist es also nicht sicher, daß alle Päpste schlecht waren, daß das ganze Papstthum unverbesserlich war, und von Grund aus getilgt werden sollte? ist es wegen der bösen Thaten, die man einem Alexander VI, einem Johann XXIII vorwirft, nicht sicher, daß Christus den Stuhl Petri gar nicht gegründet, sondern daß derselbe vielmehr seinen Fluch habe? Wirklich ein sauberes Argument! in welchem jedoch die ganze Essenz der Beweiskraft liegt, mit welcher der Protestantismus das Papstthum seit drei Jahrhunderten angreift. Und doch (wird man vielleicht erwiedern) hat dieses Argument noch Kraft genug, Tausende und abermal Tausende im Widerspruch und Haß gegen den römischen Papst zu bestärken. Das sind wir weit entfernt zu läugnen; denn wir wissen (und jeder vernünftige Beobachter wird mit uns die Erfahrung gemacht haben), daß es auch noch

mitten in unserer Aufklärung einen Haufen verschrobener Köpfe gebe, die selbst nie denken, sondern Anderer Faseleien für eigene Ueberzeugung halten; zu diesem Haufen gesellt sich ein anderer, der aus denjenigen besteht, die irgend eine unbändige Leidenschaft nähren, die sich keinen Zügel anlegen lassen wollen, und die glauben, daß alles wahr sey, was ihnen zuschlägt, alles hingegen falsch und schlecht, was ihnen nicht behagt, und eben weil es ihnen nicht behagt. Dazu kommen noch diejenigen, die selbst gerne für sich, in ihrem Hause, in ihrer Gemeinde, in ihrer Kirche, in ihrem Reiche, Papst seyn möchten; und endlich der Troß der Halbgelehrten, welche der Meinung leben, die ewige Weisheit habe das Maß nach ihrem Kopfe genommen, und es gebe keine andere geschichtliche Wahrheit, als was von der Leipziger Büchermesse, aus einer würtembergischen Nachdruckerbude komme, und in einer lang oder kurz gefaßten Reformationsgeschichte mit Zugehör, zu finden sey. Gewiß nur solche Häupter können von der Kraft der obenerwähnten Beweisführung erschüttert werden.

Alle diese Papstscheuen, sammt denjenigen, die ihnen die römischen Gespenster vorgemalt haben und noch täglich vormalen, fragen wir aber, wo es denn geschrieben stehe, wo Christus oder seine Apostel gelehrt haben, daß die Rechtmäßigkeit des geistlichen Amtes, und die Gültigkeit der Rechte und Handlungen, die durch selbes ausgeübt werden, von der persönlichen Tugendhaftigkeit der Religionsdiener abhängen und mit ihrem Falle aufhören? Was wir von dem Erlöser, der selbst unter seine Apostel einen Judas aufnahm, in dieser Rücksicht gehört haben, beweißt gerade das Gegentheil, indem er von den tadelhaften Religionsvorstehern des alten Bundes aussagt: „Alles, was sie euch sagen, das thut; nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun“ (Matth. 23). Und versichert der Heiland nicht feierlich, daß die Pforten der Hölle jene Kirche nicht überwältigen werden, die Er auf Petrus bauet? Mag also die Hölle auch durch einige nicht tadelfreie Päpste etwas von ihrem Verderbniß auf diesen Felsen gebracht haben; sie hat ihn dadurch doch nicht erschüttert, nicht überwältigt, denn die Erfahrung aller Jahrhunderte überzeugt uns, wie siegreich er auch diese schwere Probe bestanden habe, und nur deßwegen bestehen konnte, weil die Kirche, die auf diesen Felsen gebaut ist, die göttliche Verheißung hat, daß die Pforten der Hölle sie zwar angreifen und bekämpfen, nie aber besiegen werden. Welche Obrigkeit könnte übrigens nach diesem protestantischen Grundsatze bestehen, welche königliche oder richterliche Gewalt müßte man demselben gemäß nicht

abschaffen, indem es unvergleichlich mehr schlechte Monarchen, Richter, Gesetzgeber als schlechte Päpste gegeben hat? und doch lehrt der heilige Paulus, „daß alle Obrigkeit von Gott komme, und ermahnt den Vorgesetzten (auch den schlimmen) zu gehorsamen.“ Und wenn einige Päpste schlecht gehandelt haben, welcher vernünftige Christ darf daraus folgern, daß deßwegen alle Päpste zu verwerfen seyen, oder daß deßwegen die päpstliche Gewalt selbst nichtig sey? Oder wer begreift nicht, daß (weil der Herr seiner Kirche Menschen, das heißt der Sünde ausgesetzte Creaturen vorgesetzt hat) es unter einer Reihenfolge von 263 Päpsten, während 18 Jahrhunderten, in so verschiedenen und verwickelten Zeitumständen, sich nicht mehrere befinden könnten, die ihren Pflichten nicht immer treu geblieben? Welcher billige Beobachter bewundert es nicht vielmehr als eine Wirkung des göttlichen Schutzes, daß ein so vielfältig bestürmter Thron sich so fest erhalten, und die Trümmer der mächtigsten Reiche überlebt habe; daß eine so lange Reihe von Oberhirten in einer so schwierigen Lage, welche von selbst so leicht vielfältige Mißgriffe herbeiführen konnte, dennoch unbestreitbar mehr zum geistlichen und zeitlichen Wohl der Völker zu wirken vermochte, als alle Monarchien des Erdkreises? Welcher denkende Christ erkennt nicht die Hand des göttlichen Erzhirten darin, daß selbst in den Zeitaltern, wo fast alles in Barbarei versunken war, der römische Stuhl mit ausgezeichneten Oberhirten glänzte, und daß auch von jenen Päpsten, die man unter die Tadelnswerthen zählt, kein Einziger etwas gegen die Lehre der allgemeinen Kirche zu glauben vorgelegt hat.

§ XV. Historische Quellen der Papstgegner.

Nun kommt die Frage, welche Garantie die Papstgegner über alles das haben und darbieten können, was sie so unverdrossen gegen den römischen Stuhl in die Welt hinein schreiben? Der unermüdlichen Zuversicht nach zu schließen, mit welcher sie täglich der Welt als unbezweifelten Glaubensartikel vorlegen, daß Rom die Grundpfütze alles Verderbnisses sey, möchte man fast glauben, diese Leute hätten sich Jahr und Tag im Vatikan zu Rom aufgehalten, alle Bibliotheken Italiens durchmustert, und aus den Archiven daselbst die Gesammtzahl der geistlichen und politischen Urkunden über die Verhandlungen des römischen Hofes und über das Leben eines jeden Papstes insbesondere genau untersucht und mit einander verglichen. Doch ihre historischen Quellen und Mittel über diesen Punkt sind

wahrlich nicht so weit her. Sie schreiben ab und zusammen, was Andere vor ihnen ab= und zusammengeschrieben haben. Z. B. aus Hübner, den Centurienschreibern von Magdeburg und dergleichen Feinden des römischen Stuhls, die nur so viele Aergernisse in der Geschichte fanden, weil sie geflissentlich Aergernisse suchten, die zur Vollführung ihres gegen den Katholizismus angelegten Planes dienen sollten. Woher aber auch diese den Stoff zu ihren Diatriben gegen den römischen Stuhl nahmen, darauf finden wir uns in dem Büchlein „Was man wieder aus uns rc." ganz deutlich hingewiesen. „An den geistlichen Palästen in Rom (heißt es daselbst) wurden im Jahre 1351 Briefe angeschlagen, wie der Fürst der Finsterniß seinen Statthalter, den Papst und seine Diener die Cardinäle grüße, mit derer Hülfe er Christum zu überwinden hoffe; wie ferner ihre Mütter, die Herrschsucht... die Wollust rc., sie gleichfalls grüßen rc.... Geistliche und Laien, Troubadours und Minnesänger, Fürsten und Bürger, Concilien und Parlamente und Reichstage, alle drücken ihre Beschwerden aus über die entsetzlichen Mißbräuche der päpstlichen Macht rc."

Also gründet sich der größte Theil der Lügen gegen das römische Verderbniß auf das leidenschaftliche Gewäsch deutscher, italienischer und französischer Pasquillanten, Rebellen, irrender Ritter, zum muthwilligen Spott gedungener Bänkelsänger[1], auf das interessirte Zeugniß einiger unzufriedener Kaiser und Fürsten mit ihren Anhängern, welche von den Päpsten, wegen Ehebruchs oder Raubs der Kirchengüter, und Verkaufs der kirchlichen Würden, nach dem Geiste jener Zeitalter mit Strenge behandelt wurden; auf die gehässigen Deklamationen einiger Bischöfe und Mönche, die nicht zur Pforte, sondern anderswo her in die geistlichen Aemter sich eingedrungen hatten... Diesen Gesichtspunkt darf man bei der Geschichte der Päpste des Mittelalters nicht aus dem Auge lassen; denn sicher ist es, daß der römische Stuhl in jenen Zeiten in Deutschland, Frankreich und selbst unter italienischen Parteien Widersächer hatte, die, obschon sie den

[1] In dieser Rücksicht schreibt Hurter (Geschichte Papst Innocenz III, 2 B.): „Die um jeden provenzalischen Hof sich sammelnden, von Burg zu Burg ziehenden Sänger, die im Kreise von Männern und Frauen, in Laune und Muthwill, über Heiliges wie Weltliches, über Prälaten, Priester, Mönche und Nonnen, zur Erheiterung der Lebenslustigen ihren Spott ergossen, weckten, nährten und festigten erst Gleichgültigkeit, dann Widerwille gegen die Personen der Kirche, die leicht auf deren Obliegenheiten übertragen wurden."

Primat nicht läugneten, doch gewiß weit davon entfernt waren, dessen Ehre zu befördern, oder dessen Ansehen zu befestigen. So gab es in Deutschland und Frankreich immer Leute, die aus Haß gegen die Italiener, und um die ehrgeizigen Ansprüche ihrer Kaiser und Könige, deren Creaturen sie waren, zu beschönigen, den römischen Hof in Schatten zu stellen suchten; wie z. B. der von dem Gegenpapste Guibert bestellte Aftercardinal Benno, und der Mönch Sigbert von Gemblours, welche beide die Partei Heinrichs IV hielten, und deßwegen die Welt mit den lügenhaftesten Erzählungen gegen Gregor VII und andere Päpste getäuscht haben. Ob nun schon diese falschen Gerüchte in den Werken des heiligen Anselmus, der gelehrten Cardinäle Baronius, Bellarmin und anderer Geschichtschreiber sich gründlich widerlegt finden, so bleiben sie dennoch unsern Kirchenfeinden immer willkommene Quellen, aus welchen sie täglich noch den größten Theil ihrer Vorurtheile gegen Rom schöpfen und den Unwissenden einzuschwärzen suchen. Aus eben so verdächtigen Quellen wird auch über die Päpste der drei letzten Jahrhunderte des Mittelalters vieles entnommen und täglich nach Herzenslust commentirt.

Zwar ist unsere Absicht nicht alle Päpste als fehlerfrei darzustellen; sie waren Menschen, sie kamen oft durch menschliche Mittel, durch Zuthun der Welt, zu ihrer hohen Würde, sie blieben auch auf dem heiligen Stuhle Menschen, sie kamen in schwierige Verhältnisse, wo man sehr oft den sichern Weg von dem unrichtigen im ersten Augenblicke nicht unterscheiden konnte; sie lebten in rohen Zeitaltern, unter rohen Fürsten, und waren natürlich in Manchem selbst Kinder ihres Zeitalters, es konnte einigen also hie und da ein Wort, eine Handlung entwischen, die unserm delikaten Zeitgeiste auffallend ist; sie konnten durch den Drang der Begebenheiten in Verhältnisse verwickelt werden, aus welchen sie sich nicht immer wieder herauszuziehen vermochten, wie die Kirche und sie selbst es gewünscht hätten. Dieß alles erwägt der billige Geschichtforscher, er bedauert höchlich diese Fehler, eben weil sie dem göttlich gestifteten Kirchenamte Petri widersprechen, folglich keine natürlichen Erzeugnisse des Papstthums (wie die Protestanten reden) seyn können. Er ist aber deßwegen nicht so blind und so leidenschaftlich, um aus solchen einzelnen bösen Handlungen gleich die Verwerflichkeit des übrigen Lebenswandels dieser Päpste, ja selbst ihrer Würde zu folgern. Er erinnert sich, daß von den Tadlern nur die schlimme Seite desjenigen aufgefaßt wird, den man herabwürdigen will, indessen sie das vielseitige Gute, welches er anderwärts ge-

wirkt, unbeachtet in Vergessenheit lassen; daß selbst das Nachtheilige, welches man aus selbsteigenen Akten, Urkunden der Päpste und ihrer Freunde folgern kann, im richtigen Zusammenhange mit den Verhältnissen der respektiven Zeit und Umstände ganz anders erscheint als in dem Zerrbilde, das sich die Tadelsüchtigen aus einzeln abgerissenen Bruchstücken daraus herstellen.

So glaubt, z. B., der straßburgische Warnungsprophet aus einer schief aufgefaßten Stelle aus den Briefen Papst Innocenz III die unerhörten Anmaßungen, die Herrschsucht, Habsucht, Simonie ꝛc. des römischen Hofes unbestreitbar herausgestellt und bewiesen zu haben. Man lese hingegen Hurters gehaltvolle „Geschichte Papst Innocenz III und seiner Zeitgenossen", und bald wird man ganz andere Einsichten hierüber bekommen; und sich überzeugen, daß es unsinnig ist, auf einige Anzügeleien eines Pamphletenschreibers mehr Gewicht zu legen, als auf die vollständigen Darstellungen eines Geschichtskundigen, der uns, vermittelst zahlreicher, authentischer Zeugnisse und im Zusammenhang aufgefaßter Urkunden, den ganzen Schauplatz der mittelalterlichen Welt gleichsam vor die Augen führt. Hiedurch wird ja jeder vernünftige Leser in den Stand gesetzt, die verschiedenen Umstände selbst mit einander zu vergleichen und zu beurtheilen, und hat nicht nöthig sich mit drei oder vier abgedroschenen Floskeln einer kurzgefaßten Reformationsgeschichte abfinden zu lassen, die keine andere Garantie darbietet als den leidenschaftlichen Haß des Abkürzers gegen das Papstthum. Wie mancher, dem nach seinen protestantischen Kindermährchen von den „Gräueln des römischen Hofes" eine redliche, vollständige Darstellung der mittelalterlichen Zeitumstände in die Hände gekommen ist, hat sich verwundernd gesagt: Sieh doch wie die Dinge in ganz anderer Gestalt erscheinen, wenn man sie richtig mit einander zu vergleichen lernt... Man will uns glauben machen, Papstthum und Verfinsterungssucht seyen eins und dasselbe, und doch überzeugt mich die unparteiische Geschichte, daß Rom in jenen Zeiten der Sitz, die erste Pflegerin allerartiger Künste und Wissenschaften war, daß der Geschmack für dieselben von Italien in andere Länder ausgieng. Ueberall finde ich Universitäten und andere Schulen, welche die Päpste theils gegründet, theils bestätigt und befördert haben. Ich lese ferner bei protestantisch gesinnten Schriftstellern die Behauptung: Der römische Hof sey Jahrhunderte hindurch in Ueppigkeit und erschlaffender Wollust gleichsam begraben gelegen; und doch wenn ich mich ein wenig heller in der Geschichte umsehe,

so erblicke ich die Päpste und ihre Curialisten in einer Thätigkeit, vor welcher man sich bei den Schwierigkeiten des damaligen Verkehrs kaum einen Begriff machen könnte, wenn die Thatsachen, die dieselben beurkunden, nicht vor Augen lägen; ich gewahre bei den römischen Oberhirten eine sorgvolle, nie ermüdende Wachsamkeit über die ganze damalige Christenheit; unaufhörlich sind sie und ihre Legaten damit beschäftigt die noch heidnisch gebliebenen Völker der Kirche einzuverleiben, ihnen Bisthümer, Gotteshäuser, Wohlthätigkeitsanstalten und Schulen zu gründen und deren vielseitige Verhältnisse zu regeln. Lies't man irgend eine antikatholische Flugschrift, so möchte man glauben, die Päpste hätten nur darauf gesonnen und all ihr Ansehen dazu mißbraucht die Sittlichkeit zu untergraben, alle Aergernisse anzuhäufen, jede christliche Tugend verschwinden zu machen; glauben möchte man, sie hätten alle ihre Macht geltend gemacht, „um (wie es in dem ofterwähnten Büchlein heißt) jede durchgreifende Reform (der wirklichen Mißbräuche) zu vereiteln.“ Forscht man hingegen mit umfassendem Blick in der Geschichte des Mittelalters, so findet man überall nichts als Weisungen, Verordnungen der Päpste sowohl zur Aufmunterung und Vervollkommnung aller Tugend und Heiligkeit, als zur Bestrafung und Ausreutung jedes Aergernisses und Lasters; man sieht die geist- und tugendreichsten Männer jenes Zeitalters sich nach Rom wenden, um da Weisung über die vollkommensten Wege des innern Lebens, Vorschrift und Segen für das Gedeihen der heiligsten Ordensregeln zu finden. Und woher kamen die wirksamsten Mahnungen zur Besserung des Wandels an pflichtvergessene Geistliche, an ehe- und bundbrüchige Fürsten? woher kamen sie anders als vom römischen Stuhle, der auch in jenen verrufenen Jahrhunderten alle Fürstenthronen auffordern konnte, ihm Regenten aufzuweisen, die an geistiger und sittlicher Auszeichnung einen Leo IX, einen Gregor VII, Eugen III, Innocenz III, Clemens IV, Gregor X, Benedikt X und XI, Innocenz VI, Urban V, Gregor XI, Martin V, Nicolaus V, Pius II, Leo X, Hadrian VI, gleich kämen?

Was die Feinde unserer Kirche von der unersättlichen Herrschsucht, von den unerhörten Anmaßungen der Päpste unaufhörlich wiederholen, dieß haben wir schon weiter oben berührt. Gewiß ist es übrigens, daß es den Feinden des römischen Stuhls am leichtesten wird, leidenschaftlichen und beschränkten Köpfen über diesen Punkt den richtigen Gesichtspunkt zu entrücken. Sie versetzen sich nemlich mit unsern gegenwärtigen Ideen und Verhältnissen in Zeiten und

Umstände, auf welche sie gar keine natürliche Anwendung haben können. Man zieht gewaltig gegen die „weltliche Macht" der Päpste los, und ahnet nicht, daß dieß im Grunde nichts war als die Ausübung einer geistlichen Macht. Hierüber schreibt der Graf de Maistre (Du pape): „Es gibt nichts Unrichtigeres als der Ausdruck: weltliche Obermacht, wenn man darunter die Gewalt versteht, welche die Päpste über die Regenten ausübten. Es war vielmehr die Ausübung einer rein geistlichen Gewalt, kraft welcher sie sich berechtigt glaubten, Fürsten mit dem Bann zu belegen, die sich gewisser Verbrechen schuldig gemacht hatten, jedoch ohne im Materiellen sich etwas zuzueignen, ohne je das Prinzip, die Rechtmäßigkeit der weltlichen Obrigkeit zu verkennen. Und, in der That, was ist denn diese weltliche Macht der Päpste, die auf kein zeitliches Besitzthum, auf keine Territorialerweiterung für sich selbst Anspruch macht, die selbst jeden gewaltsamen Raub des zeitlichen Besitzthums mit dem Anathem belegt?" Mehr wollen folglich auch die Worte des Papstes Innocenz III nicht sagen (die man in dem straßburgischen Büchlein anführt, um ihn als einen der gewaltthätigsten und herrschsüchtigsten Päpste darzustellen), der der Welt verkündigte, „daß der römische Bischof der Stellvertreter nicht eines bloßen Menschen, sondern des wahrhaften Gottes sey, und nicht allein Herr der Kirche, sondern oberster Richter aller weltlichen Machthaber, die er nach Gutdünken (d. h. nach Recht und Gewissen) ein- oder absetzen kann, das heißt die er nach den Gesetzen Gottes und des Reiches feierlich ihres Amtes würdig oder unwürdig erklären konnte, denn dieß waren die einzigen Waffen, die er zum Ein- und Absetzen der Fürsten besaß.

Wenn endlich der Verfasser des ofterwähnten Büchleins mit Befremden in der Geschichte zu finden glaubt: daß „niedrige Schmeichler selbst göttliche Ehre für den Papst in Anspruch nahmen, die Meinung unter dem Volke verbreitend, als sey der Papst eine Art Gott," so möge er bedenken, daß es zu jeder Zeit Leute gab, welche die ungereimtesten, grundlosesten Dinge, die sie oft selbst nicht glauben, einem leichtsinnigen Volke als die reine Wahrheit, ja als Glaubensartikel vorschwätzen; weßhalb die Kirche in jedem Jahrhunderte die unsinnigsten Ketzereien zu verdammen hatte. Uebrigens will er ja selbst die „evangelischen Christen" glauben machen, die Katholiken hätten nebst dem Sohne Gottes noch einen göttlichen Herrn der Kirche (den Papst), der etwa keiner göttlichen Barmherzigkeit bedarf, und der für sich selbst an keine Gesetze der Kirche gebunden

ist.“ Glaube ihm das wer wolle, jeder katholische Katechismusschüler wird sich über solche Albernheiten lustig machen.

Wenn man nun erwägt und zusammennimmt, daß ein großer Theil der Klagen, die man gegen die Päpste erhebt, offenbare Verleumdungen und Entstellungen ihrer Feinde sind; daß man vieles auf Rechnung der römischen Oberhirten schreibt, was Afterpäpste und politische Faktionen in Italien (wie z. B. die Guelfen) unter dem Namen der „Päpstlichen“ verübt haben; daß, was man „römischen Hof“ nannte, manchmal aus Elementen bestand, die den Päpsten selbst zuwider waren, nemlich aus Cardinälen und andern Beamten, die dem römischen Stuhle durch Intriguen oder Gewaltthätigkeit der Fürsten und mächtiger Parteien aufgedrungen waren; wenn man erwägt, in welcher Verlegenheit die Päpste sich oft zwischen zwei oder drei mächtigen Regenten befanden, wovon sie einen jeden aus den wichtigsten Rücksichten für das Wohl des Staatenbundes und der Kirche zu fürchten, und folglich zu schonen hatten; wie oft sie gewaltsam gehindert wurden, Recht widerfahren zu lassen wem Recht gebührte; wie oft sie mitten in den anarchischen Bewegungen jenes Zeitalters die Rechte der Kirche (und folglich damals gewiß die Rechte des Christenthums) nur durch Gewaltschritte aufrecht zu erhalten vermochten; wenn man bedenkt, daß die damaligen Bedürfnisse und Verhältnisse Manches erlaubt, ja nothwendig machten, wovon in unserer Verfassung nicht mehr die Rede seyn kann, wie damals schon in den von Rom entfernten Ländern vieles so unrichtig aufgefaßt und beurtheilt wurde, indessen es hinwieder für die Päpste höchst schwierig seyn mußte, die Zustände ferner Länder richtig zu beurtheilen und sich vor falschen Erkundigungen zu verwahren; wie besonders das prachtvollere, genußreichere Leben zu Rom, welches Italiens Nationalcharakter, Kunstsinn und schöner Himmel gleichsam natürlich hervorrief und beförderte, manchem Trübsinnigen, der von Frankreichs Strohlagern oder aus Deutschlands Wäldern kam, auffallend, ja ärgerlich vorkommen mochte — welcher Vernünftige (sagen wir) dieß alles im Zusammenhange betrachtet, dem wird gewiß ohne Mühe einleuchten, warum so viele grundlose und verworrene Gerüchte in allgemeinen Schwung zu kommen, und bei Gelehrten und Ungelehrten sich einzuwurzeln vermochten. Erwägt man andrerseits, welchen verderblichen Einfluß in jenen Zeiten oft Fürsten und Faktionen auf die Papstwahlen ausgeübt haben, und zum Leidwesen aller Guten ihre Creaturen mehreremale auf den

Stuhl Petri zu befördern suchten, so wird es ebenfalls nicht schwer zu begreifen, wie zu einem und dem andern Zeitpunkte die Aergernisse der Welt sich bis auf diesen Stuhl der Wahrheit hinaufschwingen konnten, um denselben zu entehren. Dieß hat aber nie einen vernünftigen Christen in seinem Glauben erschüttert, weil sich jeder immer sagen konnte: „Dies heilige Amt, wenn es durch Menschen verwaltet wird, ist vom Einflusse der Leidenschaften nicht immer frei. Jesus hat vorgesagt, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nie überwältigen würden; weiter aber hat er seine Verheißung nicht ausgedehnt. Und wirklich stehen diese Pforten der Hölle immer offen: und speien eine schreckliche Fluth von Irrthümern und Lastern gegen den Felsen hin. Die Wellen thürmen sich auf, allein fern davon die heilige Arche in den Abgrund zu bringen, dienen sie nur dazu dieselbe emporzutragen, und befestigen uns eben dadurch in der Ueberzeugung, daß nur eine göttliche Hand sie befestige und erhalte“ (Apolog. involont.)

Du stehst also, Felsen Petri, unerschütterlich fest! und die Pforten der Hölle haben dich bis auf den heutigen Tag nicht überwältigt, denn ein göttlicher Mund hat dieß verheißen, eine göttliche Hand hat dich gegründet... deine Feinde helfen selbst dazu, uns in dieser Ueberzeugung zu bestärken. Sie werden nicht müde uns zu erzählen, wie die Mächte der Welt und der Hölle nicht nur um dich her geschnaubt haben, sondern wie es ihnen selbst gelungen, zu einem und dem andern Zeitpunkte etwas von ihrem Verderbnisse auf den Stuhl des Apostelfürsten hinaufzubringen, so daß wenn eine menschliche Hand dich gegründet hätte, du schon seit Jahrhunderten zertrümmert lägest. Allein du stehst noch fest wie am Tage deiner Gründung, und hast auch die doppelte Probe von innen und außen her bestanden; kein Laster konnte dich entstellen, denn die christliche Schaar sah durch die düstre Hülle, welche die Welt um dich warf, immer die Kraft desjenigen, der dich gegründet; und nach so vielen Versuchen dich zu entehren, stehst du noch strahlend und unbefleckt vor der christlichen Welt, spendest Wahrheit und christliche Liebe dem ganzen Erdkreise, und fragest nach achtzehn Jahrhunderten: Wo ist außer mir die Kirche, welche unaufhörlich von allen Feinden der Wahrheit angefeindet, und dennoch nie überwunden worden ist?

§ XVI. Von den Gebrechen, die man der Geistlichkeit des Mittelalters vorwirft.

So unbillig und einseitig der straßburgische Vorkämpfer des Protestantismus die Verhältnisse des römischen Stuhles beurtheilt hat,

eben so einseitig und unrichtig sind die Ansichten, die er über die übrigen Glieder des mittelalterlichen Clerus zu verbreiten sucht. „Wenn die Päpste (schreibt er), fortgerissen von dem verführerischen Reize unumschränkter Macht, so tief in sittliches Verderben versinken konnten, so waren doch vielleicht, wird mancher meinen, die übrigen Geistlichen von diesem Verderben bewahrt? Leider! wer dieß glauben wollte, würde sich sehr irren. Auch hier führt uns die unerbittliche Geschichte vor einen Abgrund von Lastern und Ausschweifungen, in den man nur mit Schaudern hinabblickt.“ Nach dieser Anschuldigung wird zum Beleg eine abgerissene Stelle aus einem katholischen Schriftsteller jenes Zeitalters angeführt, der auf eine allgemeine und unbestimmte Weise über die Gebrechen der damaligen Geistlichkeit klagt; dazu wird noch auf Gerson's und Trithem's Werke hingewiesen, und hiemit glaubt man ein unwiderrufliches Verdammungsurtheil gegen den gesammten römischen Clerus ausgesprochen zu haben.

Triumphirend wird hierauf gefragt: „Wie sollte es aber anders werden, so lang ein Johannes XXIII, ein Alexander VI unfehlbare Päpste werden konnten? wie sollte es anders werden, wenn, statt auf die Zeichen der Zeit zu achten, die römische Kirche Mißbräuche auf Mißbräuche, Laster auf Laster häufte?“ Man ersieht hier wie unwissend oder wie unredlich der protestantische Schreiber dieß vorgebliche Verderbniß der Geistlichkeit, aus dem Papstthum als aus seiner Grundquelle herzuleiten sucht. Gierig forscht sein neidisches Auge nach Mängeln und Flecken in dem Wandel der ihm so verhaßten Priestercaste, indessen er sich nicht getraut auch nur einen Seitenblick auf die vielfältigen Verdienste zu werfen, welche sich der römisch-katholische Clerus um Wissenschaft, Kunst, Religion, ja um die ganze Menschheit, in jenem Zeitalter unbestreitbar erworben hat. Nicht mit einem Worte erwähnt er jener glänzenden Reihe von Welt- und Ordensgeistlichen, die damals in allen christlichen Ländern das Reich der Wahrheit und der christlichen Tugend durch Lehre und Beispiel erhielten und beförderten. Und doch sollte von diesen nothwendiger Weise die Rede seyn, wenn man den wahren Zustand der Kirche im Mittelalter aufrichtig darstellen will; denn man kann die Kirche nur für jene ihrer Diener verantwortlich machen, welche in ihrem Geiste, nach ihren Grundsätzen und Anordnungen lehrten und lebten; alles Mangelhafte hingegen fällt dem Zeitalter und der menschlichen Schwachheit anheim, alles Schlechte der Welt, die nach der Lehre des Apostels „jederzeit im Argen liegt.“

Dem Verleumder, der die „römische Geistlichkeit", das heißt den gesammten Clerus der katholischen Kirche, als offenbaren Widersächer der Sittlichkeit und des Christenthums in Verruf zu bringen sucht, setzen wir vor aller Welt die bestimmt geschichtliche Thatsache entgegen: daß „die römische Geistlichkeit" zu keiner Zeit in allgemeines Verderbniß versunken war, sondern auch im Mittelalter immer einen unversehrten Kern von echten Dienern des Heiligthums vorzuweisen hatte, die nach ihren Grundsätzen und Anordnungen wandelten und wirkten — daß nur jene Geistlichen schlecht waren, die sich von dem Geiste des katholischen Priesterthums entfernten und dessen Grundsätzen zuwiderhandelten — daß es keine Tugend gibt, welche die „römische Kirche" unter ihrem Clerus nicht fortwährend zu befördern suchte; kein Laster hingegen, kein Aergerniß, keinen Mißbrauch, welchen sie nicht fortwährend durch wirksame und strenge Maßregeln vorgebeugt, oder die sie nicht durch scharfe Untersuchungen und Strafen geahndet hätte. Unter den ersten Würdeträgern der „römischen Kirche" waren zu jeder Zeit Männer in bedeutender Anzahl, welche durch Wort und That das Gute vielfältig beförderten; und sollten uns selbst ihre Namen unbekannt seyn, so gäben uns schon ihre wichtigen Verhältnisse zu der damaligen Christenwelt, die Denkmäler die sie hinterlassen, und die Früchte ihrer Arbeiten, hinreichende Versicherung hierüber. Was die Kirche von Rom in jenem Zeitraume immer für kluge und besonnene Männer unter ihren Cardinälen gezählt habe, dieß sieht man ja aus den Urkunden der wichtigen Geschäfte, Gesandtschaften, Verwaltungen, in welchen sie sich in- und außerhalb Rom bewährt haben. Und welche wichtigen Sendungen in die christlichen Reiche wurden den Cardinälen nicht fortwährend von den Päpsten aufgetragen? Sollten Könige ausgesöhnt werden, waren wichtige Fälle an Ort und Stelle zu untersuchen, erforderten die kirchlichen Angelegenheiten Berathung mit den Bischöfen eines Landes, war die Geistlichkeit eines Reiches den kirchlichen Verfügungen strenger zu unterwerfen, sollte irgendwo Klosterzucht hergestellt werden, so wurde ja dieß alles durch römische Legaten bewirkt, und welcher Geschichtskundige weiß nicht, wie treu und mit welchem Erfolge Viele aus denselben sich zu jeder Zeit dieser wichtigen Aufträge entledigt haben? Welcher dürfte besonders den apostolischen Eifer verkennen, mit welchem die römischen Legaten von Jahrhundert zu Jahrhundert die Verbreitung des Christenthums in den verschiedenen Ländern befördert haben?

Kann wohl jener „römische Hof" eine Höhle der Geistesverfinsterung genannt werden, dessen stetes Bestreben war, die ausgezeichnetsten Gottesgelehrten, Rechtskundigen, geistlichen Redner und Apologeten um sich her zu versammeln[1], jener „römische Hof", der damals so viele weltbekannte Universitäten und andere Schulen stiftete, bestätigte, erneuerte, und in seinem Bereiche selbst, alles was glückliche Geistesanlagen zeigte, aus dem Staube der Niedrigkeit erhob und zu hohen Würden beförderte. Man stellt uns das mittelalterliche Rom als ein Centrum alles Verderbnisses dar, und doch giengen von da, während jenes ganzen Zeitraumes, die geschicktesten und eifrigsten Heidenbekehrer aus, welche einen Völkerstamm nach dem andern in den Schooß der christlichen Kirche einführten, und zwar vermittelst der Lehre und Tugendkraft, die sie an jener Quelle der christlichen Einigkeit geschöpft hatten, und welche von dort aus fort und fort unterhalten wurden. Noch bestehen die Ueberreste und Urkunden der frommen und wohlthätigen Stiftungen, welche Cardinäle, Legaten und Bischöfe in Italien, Frankreich, Deutschland und weit entlegenen Gegenden mit edler Uneigennützigkeit gegründet und auf ferne Zeiten reichlich begabt und versorgt haben.[2] Noch liegen die unverwerflichen Aktenstücke der allgemeinen Kirchenversammlungen und besondern Synoden jenes Zeitraumes als der untrüglichste Beweis vor, daß unter den Vorstehern der Kirche für Aufrechthaltung der Religion und Sittlichkeit nicht nur allgemeine Uebereinstimmung, sondern auch unabläßlicher Eifer herrschte, dieselbe zu befördern und dem Verfall derselben beßtmöglich vorzubeugen. Aus jenen Aktenstücken erhellt, daß kein Vergehen, keine Unordnung war, deren sich ein Glied der Geistlichkeit schuldig machen konnte,

---

[1] Unter den Cardinälen des Mittelalters finden wir Gelehrte in den verschiedensten Zweigen der Erkenntniß, wie Arcipreti, Stephan Langthon, Pandulph Pisanus, Adelard von Verona, Bertrand Savelli, Jakob von Vitry, Courçon, Peter von Capua, Jakob von Pecorara, Conrad von Urach; Oliverius, Halgrain, Bonaventura, Bessarion, Aeneas Sylvius, Flav. Blondus, Niklaus von Cusa, Ximenes, Peter von Ailly, Julian, Sadolet und viele andere, deren Namen und gelehrte Bestrebungen für Theol., Rechtskunde, Exegese, Ascetik und Dichtkunst sich in Eggs Purpura docta und ähnlichen Werken aufgezeichnet finden.

[2] S. odor. Raynal. annal. — Chron. Lemoric. — Gall. christian. passim, besonders XII. — Trithem. hist. Epp. antissid. — Chron. Hildesh. in Leibnitz SS. — Gest. Epp. Trevir. in Martion. — Schannat. Hist. Wormat. — Hist. Alsat. etc.

dem nicht eben diese Geistlichkeit mit unermüdeter Wachsamkeit nachspürte, gegen welche sie nicht die strengsten Verbote und Maßregeln verkündete, und wo die Nothwendigkeit eintrat, in Anwendung setzte. Jedes Verhältniß des geistlichen Lebens, jede priesterliche Tugend, jede Pflicht der Hirten gegen Gott und ihre Schafe wurde in jenen mittelalterlichen Synoden einstimmig belobt, auf's ernstlichste anbefohlen, und in lebendiger Ausübung an vielen Gliedern der Geistlichkeit dargestellt.[1] Bei allen Klagen, welche die neidische Welt wider den damaligen Clerus erhob, war er es doch, von welchem allein eben diese Welt die Wiederherstellung und Beförderung der Sittlichkeit erwartete und begehrte, und von welchem auch jede durchgreifende Verbesserung, welche hie und dort statt fand, wirklich ausgieng.

Daß Nothleidende bei Geistlichen vorzüglich Trost und Zuflucht fanden, kam auch in jenem Zeitalter nie außer Sitte; unter dem Volke lebend blieb immer ein großer Theil derselben auf manchartige Weise Wohlthäter des Volkes; denn auch damals blieb es allgemeine Ueberzeugung, daß die Geistlichen als Gutsherren im Allgemeinen eine mildere Herrschaft übten als die Barone. Gerne wurden sie zu Schiedsrichtern gewählt, und ihrem Ausspruche fügten sich häufig die Streitenden; mancher Hader wich allein ihrem Bemühen, manche Verbindung war durch sie wieder hergestellt. „Auch in den rohesten Zeiten (schreibt in dieser Rücksicht der schon erwähnte Hurter[2]) übten die Forderungen der Kirche, die auferlegten Verpflichtungen, einen versittlichenden Einfluß auf ihre Diener; so daß unter einer gleichen Anzahl Laien und Geistlicher, diese gewiß eine ungleich größere Menge aufzuweisen hatten, die sich durch Anstand, Sittlichkeit oder Würde auszeichneten. Mochte die Unwissenheit noch so dicht seyn, in den Geistlichen glommen doch immer Funken des Lichtes; mochten die vereinigenden Tugenden aus der Gesellschaft noch so weit entflohen seyn, so blieben doch die Geistlichen, wenn nicht in

---

[1] Diese Diöcesansynoden besonders bürgen für den guten Geist, der unter der Mehrzahl der Bischöfe und Aebte des Mittelalters herrschte. Denn die Verordnungen, die darin gegeben wurden, waren meistens keine von höherer Macht aufgedrungene Verfügungen, sondern freiwillige Verabredungen, wodurch sich diese Kirchenvorsteher gegenseitig selbst zu treuer Verwaltung ihres Amtes und wachsamer Aufsicht gegen ihre Untergebenen verpflichteten. Auch zeigen die Jahrbücher jeder Epoche, jedes Bisthums, wie die Bischöfe jener Zeiten in allerartigen Tugenden geleuchtet haben.

[2] Ein prot. Geschichtschreiber, in seiner Gesch. Papst Innocenz III, B. XXI.

ihrer Gesammtheit, doch in manchen Gliedern, was sie seyn sollten — das Salz der Erde." [1]

Wenn man also die Mißbräuche und Fehler, die dem Clerus des Mittelalters zur Last gelegt werden, rügen will, so fordert die natürliche Billigkeit, daß man vor allem auch der erhabenen Tugenden erwähne, welche man im Schoose der „römischen Geistlichkeit" immer glänzen sah, wie auch des manchfaltigen Guten und Nützlichen, das sie von jeher gestiftet hat, und zwar auf eine Weise wie es Niemand anders hätte bewirken können als sie; vorbemerken muß der redliche Geschichtschreiber seinen Lesern, daß die Individuen des geistlichen Standes, die sich einiger Fehler schuldig gemacht haben, das Böse nicht im Namen, nicht im Geiste, nicht auf Geheiß der Kirche, sondern im Geiste und nach den Grundsätzen der Welt, gegen den Willen und die ausdrücklichen Verbote und Satzungen der Kirche gethan haben; daß Tugend, Wißbegierde und Seeleneifer sich in der katholischen Hierarchie von Jahrhundert zu Jahrhundert unter einem großen Theil ihrer Glieder sichtbar forterhalten haben. Nein, ohne den Verdacht der Unredlichkeit oder der Unwissenheit auf sich zu ziehen, kann und darf man bei einer Rüge der mittelalterlichen Geistlichkeit dieß alles nicht verschweigen; denn es beruht auf Denkmälern und Urkunden, welche so zahlreich als unverwerflich sind; es beruht auf Zeugnissen, die weit sicherer und entschiedener sind als der größte Theil der Klagen, die man gegen den Clerus erhebt.

Bezeugen nicht, z. B., die ehrwürdigen Ueberreste so vieler Klöster, Spitäler und Anstalten, die man in allen christlichen Ländern findet, daß der Geist der „römischen Geistlichkeit" überall wohlthätig war? Deutet nicht die Bauart der alten Ordenshäuser auf eine unbezweifelte Weise an, daß die Kirche zu jeder Zeit ein stilles, heiliges nach christlicher Vollkommenheit strebendes Leben unter ihren Dienern beförderte? Bezeugen nicht die hinterlassenen Schriften so vieler Geistlichen, daß in ihrer Mitte immer reger Fleiß für alles Gute und Schöne statt fand? Ja, Zeit, Ort und Mittel können bestimmt angegeben werden, in welchen und durch welche die Geistlichkeit Gutes gestiftet und forterhalten hat; und Niemand kann Zeugnisse verwerfen, wo selbst die Steine reden. Wie unzusammenhängend, wie zweideutig sind hingegen die meisten Zeugnisse, die man gegen

---

[1] S. Hume II. — Rüh's Gesch. von Schweden I. — Innocenz III Briefe.

das mittelalterliche Priesterthum anzuführen pflegt? Es wird, z. B., das Tadelhafte, das unter den Priestern eines Bezirks geschehen ist, nicht nur so erzählt, daß man glauben möchte, es hätten alle ohne Ausnahme sich solcher Vergehungen schuldig gemacht, sondern man wendet dasselbe auf den gesammten Clerus des Zeitalters ohne weiters an, ohne auch nur im Mindesten zu erwägen, daß tausend andere Geistliche aus jener Epoche von allen Seiten uns zurufen könnten: Uns geht dieser Tadel nichts an — wir waren die treuen Diener der Kirche, deren Wort und Beispiel alle Guten gefolgt sind, und alle folgen sollten.

Nicht sicherer sind die allgemeinen Induktionen, welche man aus dem Wandel der Geistlichen verschiedener Länder herzuleiten sucht. Denn vor allem sind es doch immer nur einzelne Züge aus dem Leben einzelner Menschen, die kein gemeinsames Streben der Geistlichkeit nach Verderbniß beurkunden können; indessen die Zeugnisse und Denkmäler, die zu ihren Gunsten reden, eine allgemeine und fortwährende Tendenz zur Erhaltung und Beförderung des Guten unbezweifelt anzeigen. Wenn also der Verfasser des straßburgischen Büchleins in Rücksicht der mittelalterlichen Geistlichkeit fragt: „Wie sollte es aber (mit ihr) anders werden," so können wir ihm mit aller Zuversicht entgegnen: Freund, es brauchte in mancher Hinsicht nicht erst „anders zu werden;" denn im Ganzen war es ja damals schon anders, und ihr selbst würdet es sehen, wenn ihr nur ein wenig freimüthiger und umfassender um euch blicken, und nicht immer mit hartnäckiger Eulenscheu in den nemlichen Gespensterwinkel schauen wolltet.

Man erwäge ferner, daß ein großer Theil der Klagen gegen die „römische Geistlichkeit" das offenbare Gepräge des Neides der Laienwelt gegen den Clerus an sich trage. Einerseits blickte eine Partei der Weltlichen jederzeit mit neidischer Gier auf die Güter und Rechte der Geistlichen; andrerseits mußten diese Amts- und Pflichthalber häufig gegen die Erscheinungen und herrschenden Neigungen der Welt in Widerspruch treten, woraus sich leicht erklärt, daß die Laien gerne den richtenden Ernst der Strafrede oder die Geißel des Spottes über den ganzen Stand ergehen ließen, und dabei nicht selten die Schranken der Billigkeit und Wahrheit überschritten.[1]

---

[1] In dieser Rücksicht schreibt selbst ein protestantischer Historiker im Elsaß: „Es waren Geilers Predigten, größtentheils von seinen Zuhörern

Wer möchte übrigens auf so viele unbestimmte Gerüchte und Sagen aus fernen Zeiten ein richtiges Urtheil über den Zustand des Clerus im Mittelalter bauen, der erwägt was täglich noch im 19ten Jahrhunderte, unter unsern Augen, gegen die Priester (le parti-prêtre) in die Welt geschrieben wird. Wenn nach Jahrhunderten Jemand eine Collection des „Constitutionnel" oder eines ähnlichen elsäßischen Zeitungsblattes lesen würde, müßte sich nicht in ihm die Ueberzeugung bilden, die Geistlichkeit, die wir jetzt täglich vor uns wandeln sehen, sey nur immerdar mit Anhäufung von Gütern, mit betrüglicher Erpressung von Legaten beschäftigt gewesen, und habe sich folglich in Wohlstand und Ueppigkeit über alle andern Klassen der Gesellschaft erhoben? glauben müßte die Nachkommenschaft, es hätten die wirklichen Geistlichen Niemand neben sich geduldet, jedes andere Religionsbekenntniß gewaltthätig unterdrückt, und seyen in Anderer Rechte gewaltsam eingeschritten, wo sie nur immer gekonnt. Und doch sieht und weiß jeder redliche und vernünftige Zeitgenosse, was hieran ist, und könnte schon zum voraus der spätern Nachwelt zur Warnung zurufen: Laßt euch durch falschen Schein nicht trügen; vor den Augenzeugen war alles ganz anders, als ihr es aus historischen Muthmaßungen schöpfet. Welche Begriffe haben ja selbst heute noch viele Ungläubige und Protestanten von den katholischen Geistlichen, die sie Gelegenheit haben täglich zu sehen, deren Lehren sie oft mit eigenen Ohren vernehmen, deren Wandel sie auf das Genaueste prüfen könnten? O wie mancher untadelhafte, wahrhaft aufgeklärte und menschenfreundliche Priester lies't nicht von Tag zu Tage in dem mißtrauischen Blicke, den die Kinder der Zeit auf ihn werfen, jene blinden und gehäßigen Vorurtheile, die man ihnen von Jugend auf gegen die katholischen Priester einpflanzet!

Doch wir sind fern zu läugnen, daß es in jenen Zeiten tadelhafte Priester und manchmal selbst in bedeutender Anzahl gab. Nur fordern wir von denjenigen, welche eine so unwiderstehliche Gier haben diese Schattenseite der Welt vor die Augen zu führen, auch die Verhältnisse, Ursachen und Umstände unparteiisch zu berücksichtigen,

---

nachgeschrieben und durch den Druck verbreitet, so mochte es gekommen seyn, daß dem Prediger Manches aufgebürdet wurde, an was er nicht gedacht.... Besonders scheinen die Nachschreiber und Herausgeber dessen tadelnden Vorwürfen der Sitten des Clerus eine größere Schärfe beigemischt zu haben, welche sie in dem Munde des Redners nicht hatten." (Jung, Geschichte der Reform. in Straßb.)

welche einen solchen Schatten auf einen Theil der Hierarchie geworfen haben. Der erste Umstand, den die antikatholische Welt nie berücksichtigen will (um Verwirrung der Begriffe und Vorurtheil gegen den Clerus in schwachen Köpfen desto sicherer zu unterhalten), ist die natürliche Wahrheit, daß die Priester mit Annahme ihrer Würde, die gebrechliche Menschheit nicht abgelegt haben; daß ihnen zwar Kraft von oben zur Erhaltung der priesterlichen Tugend mitgetheilt wird; aber nur in der Voraussetzung, daß sie diese Tugend durch freie Mitwirkung erhalten und wieder in sich erwecken, folglich auch durch menschliche Schwachheit und Schuld verlieren können. Wenn also ein Priester fehlt, so sündigt der Sohn Adams, er nimmt das Böse aus dem Verderbniß der menschlichen Natur und der Welt, die „immer im Argen liegt", nicht aber aus den Grundsätzen, aus dem Geiste des Standes, dem er sich geweiht hat; denn aus diesen konnte er nur Tugendkraft und Heiligkeit schöpfen, und eben die Sünde des Geistlichen beurkundet nur deutlicher die unwandelbare Heiligkeit des Standes, weil er von derselben abweichen mußte, um Sünde zu thun. So sündigt ja auch der Christ als Mensch, obschon ihm die Taufe, das eigenliche Sakrament der Heiligung des Menschen von innen heraus, mitgetheilt worden ist. So wenig nun der Taufe oder dem Christenthume zur Last gelegt werden kann, daß es so unzählige Bösewichte unter den Christen gibt, eben so wenig kann der Priesterstand wegen einzelnen unwürdigen Geistlichen als schädlich, verwerflich oder unverbesserlich angesehen werden. Also muß auf Rechnung des menschlichen Verderbnisses, das uns allen gemein ist, und besonders auf Rechnung jener Welt selbst, welche die Priester tadelt, alles geschrieben werden, was man diesen vorwirft.

Allein (sagt man) die erhabenere Stellung der Geistlichen über die Laien mußte in ihnen natürlich Uebermuth und Herrschsucht erzeugen.... Nein, nicht natürlich — denn Gott selbst hat sie zu Hirten über die Völker gesetzt, und ihnen neben der Würde Demuth und liebevollen Menschendienst zur strengsten Pflicht und Verantwortung gemacht; dieß aber haben die beßern Glieder der Geistlichkeit immer und so häufig in Erfüllung gesetzt, daß nur durch sie christliche Demuth und Menschenliebe in der Welt bekannt worden sind. Daß die Kinder der Welt diese geistliche Erhebung zu ihren Zwecken manchmal mißbrauchen könnten, dieß hat der Stifter der Kirche vorgesehen, und nichts desto weniger die apostolische Würde eingesetzt; so wie er vorsah, daß Könige und andere Machthaber die ihnen

verliehene Gewalt von Zeit zu Zeit gräulich mißbrauchen würden, und jedoch befahl der Obrigkeit, wegen Seiner, zu gehorchen. — Ferner macht man der Geistlichkeit des Mittelalters ihre reichlichen Güter und die Thätigkeit, durch welche sie dieselben zu erhalten und zu vermehren suchte, zum Vorwurfe, und behauptet noch dazu, diese Reichthümer hätten sie nothwendig in Ueppigkeit versenkt.[1] Der Ursprung der geistlichen Güter ist so ehrvoll für das Priesterthum als je ein zeitlicher Erwerb seinem Inhaber zum Ruhm gereichen konnte; denn er legt das unverwerfliche Zeugniß ab, daß durch den heldenmüthigen Fleiß der Geistlichen die europäischen Wildnisse urbar gemacht wurden, und daß sich Fürsten und Völker zu allgemeiner und freigebiger Dankbarkeit gegen sie verpflichtet fühlten. Daß sie sich später thätig in Erhaltung dieser Güter zeigten, dazu trieb sie ihr Sinn für Kunstwerke und Wohlthätigkeitsanstalten, wie auch vorsichtige Sorge sich und den Nachfolgern ein angestammtes Erbtheil und den nothwendigen Bedarf mitten im Strome der Anarchie zu sichern.

Es ist begreiflich, daß hierin die Grenzen der Mäßigung aus Mangel an Einsicht, durch Verflechtung von Verhältnissen und Umständen, durch den Mißbrauch herkömmlicher Gewohnheiten, leicht überschritten werden konnten. Ist aber mit diesen Gütern hie und da geschwelgt worden, so kann dieß wieder Niemand weniger als der Kirche zur Schuld gemacht werden; indem Niemand weiser und strenger als sie den Gebrauch dieser Güter regelte; indem Niemand so uneigennützig wie sie den größten Theil derselben zum Wohl der Menschheit verwendet hat, und nirgendwo mäßigere und abgetödtere Nutznießer eines Gutes gefunden wurden als unter ihren Dienern. Wer trägt dann aber die Schuld der Schwelgereien, die man zuweilen unter Gliedern der „römischen Geistlichkeit" erblickte? Wahrlich Niemand anders als eben die Welt, die dieß der katholischen Kirche vorwirft. Sie, die blinde Tadlerin, hat es jederzeit nach dem Gute des Heiligthums gelüstet, weßwegen sie durch alle Mittel und Wege, ihre Kreaturen dem Priesterthum aufzudringen suchte, die dann,

[1] Warum sollte denn die „römische Kirche" Habsucht und Ueppigkeit befördert haben? sie, die Geistliche, die sich des Wuchers schuldig machten, des christlichen Begräbnisses beraubte (Miræi opp. dipl.); sie, die nach dreimaliger Mahnung jeden Geistlichen seiner Pfründe verlustig erklärte, der in Gewand und Gewerbe als Weltlicher auftrete (Innocent. III, epist. XV); sie, die so schwere Strafen auf Simonie legte, ꝛc.

nach Weltsitte, im geheiligten Gewande zu hausen suchten, und für ihre Aergernisse die wahren Diener des Heiligthums verantwortlich machten. Das ganze Geschrei über Versunkenheit des Clerus im Mittelalter beschränkt sich also auf die einfache Thatsache: daß die Subjekte, die ein rohes Zeitalter der Kirche aufdrang, demselben glichen und einen auffallenden Abstand gegen jene Priester darboten, die nach dem Geiste ihres Ordens lebten.

Eine andere Ursache des unverbeßerlichen Verderbnisses der „römischen Geistlichkeit" sehen die leidenschaftlichen Gegner der Kirche in der Ehelosigkeit der Priester. So ist im ofterwähnten Büchlein: „Was man wieder ꝛc." zu lesen: „Wie sollte es aber anders werden, so lange das Gesetz der Ehelosigkeit auf den Priestern lastete?" Ich weiß nicht ob man eher über den Unsinn als über die Unverschämtheit einer solchen Frage staunen soll? Die katholischen Priester sind ja heute noch (wie Jedermann bekannt) dem Gesetze der Ehelosigkeit so streng als im Mittelalter unterworfen; so hätte es denn, nach obiger Voraussetzung, „nicht anders mit ihnen werden" können, so wäre folglich Unzucht ein nothwendiges Zugehör ihres Lebens, weil das Gesetz der Ehelosigkeit (noch wie ehmals) auf ihnen lastet." Wohlan! tretet vor der Welt auf gegen die wirkliche Priesterschaft, aber mit Beweisen, die etwas anders sind als die verdächtigen Muthmaßungen, die euere Verleumdungssucht den Unwissenden oft im Dunkeln beibringt. Ja, durchforscht das Leben der Priester, die sich's zur Ehre rechnen der „römischen Geistlichkeit" beigesellt zu sehen, und wenn ihr redlich seyn wollt, so werdet ihr bekennen müssen, daß es keinen Stand, keine Gesellschaft auf Erden gebe, bei welcher der ehelose Stand so allgemein heilig gehalten werde, als in ihrer Mitte.

Wer kann übrigens ohne Unsinn das Cölibat ein Hinderniß der Sittlichkeit oder eine Verderbniß erzeugende Ursache nennen? Hat denn nicht der jungfräuliche Stand in der Person des Erlösers selbst eine göttliche Weihe empfangen? ist er nicht durch das Wort Gottes selbst angepriesen? lebten nicht die Apostel theils ehelos oder nach ihrer Verheirathung enthaltsam?[1] Stellt nicht eine Reihe von Zeugnissen aus den ersten christlichen Jahrhunderten die Ehelosigkeit der Geistlichen als eine allgemeine nur wenige Ausnahmen darbietende Uebung auf? Finden sich nicht vom vierten Jahrhunderte an viele

---

[1] Hieron. Epist. 30. — Epiphan. Exposit. fid. cathol. 21. — Cod. Just. lib. I.

Concilienbeschlüsse, welche nicht allein den ehelosen Stand der Priester als allgemeine und uralte Anforderung voraussetzen, sondern zugleich Bestimmungen treffen, um dieselben gegen jeden Argwohn sicher zu stellen.[1] Und das priesterliche Cölibat, das eine der schönsten Zierden der Urkirche und die Ursache so vieler nützlicher Stiftungen war, dem die Menschheit so viele großmüthige, sich selbst aufopfernde Wohlthäter verdankt, dieß getraut man sich als eine Quelle sittlichen Verderbnisses auszugeben! eine Sitte, die sich eines apostolischen Herkommens rühmen kann, nennt man eine päpstliche Erfindung aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhunderte! Wie verblendet doch leidenschaftliches Vorurtheil!

Aber das Gesetz der Ehelosigkeit (wendet man ferner ein) mußte als ein unnatürliches Joch solche Aergernisse unter der Geistlichkeit herbeiführen. Erstens ist die priesterliche Ehelosigkeit kein unnatürliches Joch, denn die Kirche zwingt Niemanden zum geistlichen Stande, und hindert keinen in Rücksicht seiner Standeswahl an der Ehe. Was dann hierin die menschlichen Kräfte zu übersteigen scheint, dazu kräftigt die übernatürliche Gnade, wie es Tausende erfahren haben und noch erfahren, die um dieselbe bitten und treu mitwirken, und dieß ist eben was das Priestercölibat himmelweit von der unordentlichen Ehelosigkeit der Welt unterscheidet. Wer übrigens behauptet, man hätte das Gesetz der Ehelosigkeit abschaffen sollen, um alle Aergernisse unter dem Clerus des Mittelalters zu verhüten, der könnte mit eben dem Rechte die Aufhebung des unauflöslichen Ehebundes fordern, unter dem Vorwande dadurch die Ehebrüche unmöglich zu machen; der könnte eben so den Wittwenstand und manches andere Verhältniß, in welchen es Vielen physisch unmöglich wird in den Ehestand zu treten, als ein unnatürliches Joch oder als eine Veranlassung zu vielerlei Sünden ansehen, und etwa Gott selbst dafür verantwortlich machen, weil er auch von diesen Enthaltsamkeit fordert.

Diese wenigen Andeutungen über das Priestercölibat, für deren weitläufigere Entwickelung wir gerne mehr Raum haben möchten, dürften jedoch genügen, um den Unsinn der obenerwähnten Frage:

---

[1] Concil. Elvir. ad ann. 300. — Conc. Neocæs. can. 1. ad ann. 314. — Conc. Nicæn. I, 325. — Conc. Valent. can. 1. ad ann. 374. — Conc. Carth. II. ann. 390. Von den Bischöfen und Priestern der ersten Jahrhunderte, die vor ihrer Ordination verheirathet waren, läßt sich nicht ein einziger auffinden, der nach seiner Weihe mit seiner vorigen Gattin ehelich gelebt hätte.

„Wie aber sollte es anders werden, so lange das Gesetz der Ehelosigkeit auf den Priestern lastete?“ deutlich einzusehen. Vernehmen wir nur noch einige unverdächtige Bemerkungen protestantischer Schriftsteller über diesen Gegenstand.

„Die Einwendungen der Weltkinder von Naturwidrigkeit, frevelhafter Unterdrückung eines von Gott selbst eingepflanzten Triebes, Entstehung stummer Sünden, Verführung fremder Frauen rc., sind bekannt, und Weltkinder denen irdisches Vergnügen das Höchste ist, können nicht wohl anders urtheilen. Aber man nenne einen wahren apostolischen Diener Gottes, der gegen die Ehelosigkeit gesprochen hätte.“ (Dr Kirchhoff, Gedanken über Wiederherst. der prot. Kirche 1817.) „In England war es kein kleines Unglück für die Sache des Christenthums, daß man unserer Geistlichkeit die Erlaubniß gab, zu heirathen, denn es entstand daraus, was nothwendig daraus entstehen mußte. Seit diesem Augenblick sind unsere Geistlichen nur mit ihren Weibern und Kindern beschäftigt. Die Glieder der höhern Geistlichkeit konnten (zwar) dafür mit ihren großen Einkünften leicht sorgen — aber die geistlichen vom zweiten Rang pflanzten an allen Enden des Königreichs Bettlerfamilien.“ (Dr King.) „Wissen wir nicht, daß eine verheirathete Geistlichkeit und Armentaxen und Armenwesen in einem und demselben Augenblick über England gekommen sind? (Cobbett.) „Im Fürstenthum Wallis waren (verheirathete) Geistliche genöthigt, eine Schenke zu führen, Bier zu verkaufen, mit der Geige ihren Pfarrkindern bei Tänzen aufzuspielen.“ (Wendeborn.) „In Deutschland mußten die armen Kandidaten um die Gnade des Adels, von dem ihre Anstellung abhieng, buhlen, und daraus entstand die Sitte der sogenannten Schürzenpfarreien, d. h. die liederlichen Edelleute, die eine alte Maitresse loswerden wollten, gaben die Pfarre nur dem, der jene dazunahm, ein Gebrauch, der bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts in protestantischen Ländern allgemein verbreitet war.“ (Wolfg. Menzel [1].) „Mancher Predigtamtskandidat ist durch eine Mißheirath ganz verändert, roh und unedel geworden. Manchem Geistlichen lähmt es in den beßten Jahren seines Lebens alle Kraft zur Wirksamkeit in seinem Amte... Sehr bedenklich ist es auch, wenn man erfährt welch' groben Ausschweifungen sich manchmal seine Kinder ergeben. Mit Jammer hört man solche Geschichten, und kann sich

[1] Geschichte der Deutschen. 1834.

oft des Gedanken nicht erwehren: Es wäre doch besser, wenn auch den protestantischen Geistlichen das Heirathen verboten würde.[1] " Zu einem Grade von Knechtsinn und Menschenfurcht war die noch vor wenigen Jahren so übermüthige theologische Volksführung (der prot. Geistlichen) in ihrer weitern Entwickelung gelangt. Sie buhlten um Hofgunst oder zitterten für Weib und Kinder." (K. A. Menzel) „Die Ehelosigkeit der Bischöfe ist es, der wir fast alle die herrlichen Stiftungen verdanken, welche unsere beiden Universitäten (Cambridge und Oxford) zieren; aber seit den Zeiten der Reformation zählen diese beiden großen Sitze der Wissenschaften wenige Wohlthäter vom bischöflichen Stande. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts kann ich unter unsern Hochwürden nicht einen einzigen Beschützer der Wissenschaften oder der Geleheten erblicken." (King.) „Wenn wir die Zeit in's Auge fassen, so liegt die Bemerkung nicht ferne, daß es einzig diesem Gesetze und der Strenge, womit Jahrhunderte lang die Päpste über dessen Befolgung wachten, zu verdanken ist, daß das Priesterthum der christlichen Kirche nicht durch allmählige Vererbung in eine Caste übergieng, und in seinen höhern, begüterten Gliedern in nicht blos weltliche Herrschaft sich verwandelte." (Hurter, Geschichte Papst Innocenz III, B. XXI.) „Wir können den (protestantischen) Geistlichen, welche geglaubt haben bei der Cholera der Sorge für ihre Frauen und ihre Kinder, vor derjenigen für die ihnen anvertrauten Schafe den Vorzug geben zu müssen, anzeigen, daß unsere Kranken des Beistandes der Religion nicht beraubt gewesen sind. Die barmherzigen Schwestern haben ihnen alle Dienste erwiesen, und die katholischen Priester haben sich bei Tag und bei Nacht an ihre Schmerzenlager begeben."[2] „Durchgehends finden wir schon in der alten Welt, daß diejenigen, von denen man etwas Außerordentliches und Ausgezeichnetes erwartet, sich der physischen Liebe enthalten mußten. Die Tugend der Enthaltsamkeit ist die größte Grundlage moralischer Festigkeit und Mannheit des Charakters" (Hufeland, Makrobiotik). Nach Erwägung solcher Ansichten ist man geneigt zu fragen, was denn durch Abschaffung des Cölibates im Schooße des Protestantismus anders geworden sey, und was man dadurch gewonnen habe? und es antwortet hierauf

---

[1] Schatten und Licht im Landpredigerstande. 1826.

[2] Redakt. eines unkathol. Blattes von St.-Louis, in Nordamerika. S. Ritter's Jahrbücher. 1834.

die Erfahrung von drei Jahrhunderten: Daß wenn das Heirathen der Geistlichen einigen einzelnen Aergernissen augenblicklich Einhalt gethan, die Welt dafür das große Aergerniß des Treubruches eines Haufens zügelloser Mönche fortwährend ansehen mußte — daß für einige gemeine Haustugenden, welche das Heirathen der Geistlichen zuwege gebracht haben soll, das Priesterthum sammt seiner Segenskraft für Alle verloren gegangen ist — daß wenn einiges Böse bei Einzelnen durch die Priesterehe vermieden wurde, dafür unvergleichlich mehr Gutes, Erhabenes und für die Menschheit Ersprießliches unterblieb, und durch Aufhebung des Cölibates unmöglich gemacht worden ist. Hat also Ehelosigkeit der Geistlichen Aergernisse veranlaßt, so stehen auf der andern Seite auch Aergernisse, welche das Heirathen derselben erzeugt hat, wobei aber zu bemerken ist, daß das Aergerniß auf der einen Seite nicht durch das Gesetz der Ehelosigkeit, sondern durch die Abweichung von diesem Gesetze entstand; statt daß der Verlust der so edeln Vorzüge und heilsamen Wirkungen, welche die Abschaffung des Priestercölibats herbeiführte, eine natürliche und nothwendige Folge der Verheirathung der Geistlichen war.

§ XVII. Die Klöster.

Ueber die Klöster und ihre Bewohner führt der Verfasser des straßburgischen Warnungsschreibens eben die engherzige Sprache wie zuvor über die Glieder der Weltgeistlichkeit. Ohne ein billiges Wort über den Ursprung und die wichtigen Leistungen dieser geistlichen Anstalten verlauten zu lassen, sucht er die Unwissenden in dem Wahne zu bestärken, die Klöster seyen nichts als Aufenthaltsorte „der Trägheit und Unzucht" gewesen, und fragt mit hämischem Zweifel: „Vielleicht aber waren die Klöster noch der Zufluchtsort der Reinheit der Sitten, der stillen Frömmigkeit, der christlichen Liebe und Demuth, des Strebens nach Aufklärung? Die Klöster! sollten sie damals anders gewesen seyn als sie sich jüngst noch gezeigt haben in der Schweiz?" Darauf führt er einige einzelne Zeugnisse an, die nichts beweisen als daß es hie und da schlechte Menschen in Klöstern gegeben habe, wie es deren in allen andern Ständen gibt, und lügt am Ende noch seinen guten Lesern vor, daß „die häufig (in den Klöstern) versuchten Reformen nicht das Geringste bewirkten."

Wir können uns hier nicht mit einer förmlichen Apologie der religiösen Orden befassen, um darzuthun wie falsch die Ansichten sind, welche die Feinde aller christlichen Vollkommenheit seit drei Jahr-

hunderten, aus leichtbegreiflichen Ursachen[1], gegen den Klosterstand in Schwung gebracht haben; doch wollen wir diesem sinnlosen Geschreibsel eines Protestanten das billigere und begründetere Urtheil anderer Protestanten entgegensetzen, um seine von der Leidenschaft bestochene Meinung auf eine unverdächtige Weise zu berichtigen.

Ueber die Befangenheit, mit welcher so Viele von den Klöstern reden, schreibt der Protestant, Fr. A. Schneider (Erinnerungen 2c. 1832): „Leider sind alle die Zeichnungen der Klöster, wie man sie gewöhnlich findet, nur zu oft von Personen entworfen, die nie ein Kloster betreten, die noch viel weniger die innern Verhältnisse kennen; und wenn sie sich wirklich von ihnen überzeugten, alles das was nicht mit ihren befangenen Meinungen übereinstimmt, mit schielenden, mißgünstigen Augen betrachten, und zum Dank für das dort gefundene, offene Entgegenkommen, bei ihren Mittheilungen die abschreckendsten Züge aus den zum Theil so rohen Elementen des Mittelalters entlehnen, sie durch die grellsten Farben, mit scheinbarer Wahrheit verwebt, zu einem Ganzen verbinden, damit es das, dafür einmal angenommene Gepräge der vielstimmigsten Urtheile trage. Schon durch den allgemein wegwerfenden Tadel geben sie zu erkennen, daß sie den treu wahren Weg der Beurtheilung umgangen.“

Wie nützlich, ja wie nothwendig für die Entwicklung des europäischen Völkerlebens das Mönchthum war, darüber schreibt der schon erwähnte Hurter[2]: „Der Hang zur Einsamkeit, das Bestreben die menschlichen Leidenschaften durch jeden Zaum zu zügeln, trieb die Mönche selbst ungesunde Landstriche aufzusuchen und dieselben durch Anbau nicht blos gesund, sondern abträglich zu machen... Ueberall wo sie sich erhoben, trat Anbau, Milderung des Zustandes, freundliches Verhältniß zu den Untergebenen hervor. Wie mancher nun blühenden Stadt, wie manchem ansehnlichen Flecken gab nicht auch in diesen Zeiten eine klösterliche Stiftung den Ursprung, oder

---

[1] So wie die Stiftung der religiösen Orden hauptsächlich auf den drei evangelischen Räthen der Enthaltsamkeit, der Armuth und des Gehorsams beruht, so schreibt sich auch der Haß der Klosterfeinde aus den drei diesen Tugenden entgegengesetzten Sünden her. Der Haß fleischlicher Mönche nemlich, aus der Begierlichkeit des Fleisches; der Haß der weltlichen Machthaber, aus der Begierlichkeit der Augen, die nach den Klostergütern lüstern waren; der Haß der Plebeier, aus der Hoffart des Lebens und unbändigen Freiheitslust.

[2] Antistes in Schafhausen, loc. cit., B. XXI, Kap. 7.

gönnte durch freundlichen Schutz unter milder Oberherrschaft gedeihliches Aufblühen?... Sümpfe verwandelten sich in Ackerland und zu Wohnstätten der Menschen... Ueberhaupt richteten sie sich in Benutzung der Grundstücke mit verständiger Aufmerksamkeit nach dem Himmelsstrich, dem Boden der örtlichen Lage... so brachten sie vom Süden bis zum Norden eine Cultur, regten auf manchartige Weise Gewerbe an... Schweden verdankt ihnen die Verbesserung der Pferdezucht und die ersten Anlagen des Kornhandels... Wenn England schon im 8ten Jahrhundert eines schönern Anbaues sich erfreute, als manches andere Land, so verdankte es solches dem Fleiße der Klosterbewohner, die frühe dort eine freundliche Heimath gefunden hatten. Sie waren es, die in Flandern die Wälder lichteten, die Moräste festigten rc.... und es wird blos dem Mangel an Klöstern zugeschrieben, daß noch in der Mitte des 12ten Jahrhunderts der große Landstrich zwischen der Weser und Leine öde gelegen. Sobald aber daran mehrere gegründet wurden, gewann das Land in Kurzem ein anderes Aussehen."

Diese und unzählbare andere Vortheile hat das Mönchthum schon bei seiner Begründung der Menschheit verschafft, und ihr im Laufe der Zeiten in immer reichlicher Entwicklung zugewandt. Denn „Wohlthätigkeit (führt der eben angeführte Geschichtschreiber fort) unter allen Formen wurde als unerläßliche Pflicht eines klösterlichen Vereins gefordert, als natürliche Vergeltung der gegen sie bewiesenen Freigebigkeit betrachtet. In hülfreicher Milderung jeder Noth durch Almosen, in Erweisung von Gastfreundschaft, in Besorgung von Kranken, in Bekleidung und Ernährung zugewiesener armer Kinder, erfüllten sie neben Beobachtung der Ordensvorschrift einen wesentlichen Theil ihrer Bestimmung... Vergabungen zu solcher Bestimmung wurden in der Regel gewissenhaft verwaltet und verwendet; machte sich je eine Ausnahme bemerklich, so säumten die Obern nicht, durch Vorschriften und Einwirken jedes Abweichen wieder in die richtige Bahn einzuleiten... Und vollends in großen Landesnöthen, bei Mißwachs und Mangel, da waren die Klöster die offene Zufluchtsstätte aller Hungernden. Gastfreundschaft galt schon von Alters her als Pflicht der Klöster, zu welchem Zwecke größere Stifter ein eigenes Fremdenhaus eingerichtet hatten."

Denjenigen, die nur von klösterlichen Reichthümern träumen, welche die Mönche in träger Ueppigkeit verpraßt haben sollen, ant=

wortet Bretschneiders unzweideutiges Zeugniß[1]: „Nach dem Untergange des weströmischen Reiches durch barbarische Völker, häuften sich die Reichthümer zunächst bei der Geistlichkeit und in den Klöstern. Sobald dieses geschah, hörten die Geistlichen auf, allein für's Brevier und die Mönche allein für die Andacht zu leben; die Bischöfe errichteten Schulen, bauten Dome und Kirchen; die Mönche beschäftigten sich wissentschaftlich und die Kunst und Literatur fand an der Kirche ihre Ernährerin und Beschützerin.“ — „Daß uns die Werke der Griechen und Römer, daß uns die Geschichte der christlichen Religion bekannt ist, verdanken wir allein den frommen und gelehrten Mönchen jener Zeit. Sie bewahrten alle Handschriften auf, die man aus den Ruinen der Völkerwanderung gerettet, und sie schrieben die Geschichte ihrer eigenen Klöster oder der weltlichen Begebenheiten ihrer Zeit nieder (Wolfg. Menzel, loc. cit.). Die Klöster waren es, in denen die Bibel in den Stürmen der Jahrhunderte aufbewahrt wurde; so wie die Mönche es waren, welche den größern Theil der hebräischen, sowohl als griechischen und lateinischen Bibel-Manuscripte, die wir noch besitzen, abgeschrieben haben. Die außerordentliche Schönheit mancher dieser Abschriften, welche den schönsten Prachtwerken der Buchdruckerkunst gleichkommt, beweißt den ungeheuern Aufwand, der auf sie verwendet werden mußte[2]. „Die meisten Institute unserer Wissenschaften und Künste nähren sich von den Brosamen dessen, was einst die Männer der Legende mühsam erwarben, andächtig stifteten, fleißig bewahrten und der Nachkommenschaft fromm übermachten.“ (Herder.[3])

„Unparteilichkeit konnte das Urtheil nie verweigern, daß ohne Klöster und Ordensgeistlichkeit in gewissen Zeitperioden fast alle Wissenschaft verschwunden seyn würde. Sie erhielten dieselbe nicht immer als einen todten Schatz durch das bloße Abschreiben der Schriftsteller des heidnischen und christlichen Alterthums; sondern es ist nicht leicht ein Zweig des menschlichen Wissens, der nicht Pfleger, Sammler, Bearbeiter unter Ordensgeistlichen gefunden hätte. Der Fleiß trug in Encyklopädien zusammen, was beim Lesenforschen über engere oder weitere Kreise der Wissenschaft dem Einzelnen sich darbot. Ebenso

---

[1] Der Simonismus rc.

[2] Magazin für die neueste Geschichte der protest. Missionsgesellschaft. Jahrg. I. Bd. I.

[3] Vorrede zu den Legenden.

besaßen die vorzüglichsten Benediktinerabteien zahlreiche und werthvolle Büchersammlungen, und die mancherlei spätern Zweige jenes Ordens blieben hierin hinter dem Hauptstamme nicht zurück“ (Hurter, loc. cit.).[1]

„Nicht weniger, als der Landbau, hatte der Unterricht der Jugend und die Pflege der Wissenschaften den Klöstern zu verdanken. Sie waren die Erziehungsanstalten, aus welchen die Jugend beiderlei Geschlechts, wenn nicht so vielseitig unterwiesen, wie heut zu Tage, doch in's Leben hinaustrat, mit jener innern Kraft ausgerüstet, welche unverzagt den innersten Kampf mit den Begegnissen zu führen wußte... Allerdings waren das Auswendiglernen der Psalmen und anderer Gebete, das Lesen, der Gesang, die Rechenkunst, das Schreiben und die Grammatik Hauptgegenstände des Unterrichtes; aber es wurden die Fähigen auch zur Sprachenkenntniß, zur Dichtkunst, zur Mathematik, zur Astronomie, zur Geschichte angeleitet. Mögen auch Schulen solcher Ausdehnung seltener gewesen seyn, so steht doch das fest: daß mit der Vermehrung der Klöster die Schulen wenigstens im Allgemeinen vermehrt, und die Gelegenheiten, sich die nothwendigsten Fertigkeiten zu verschaffen, vermehrt wurden. Mit den Schülern nahmen auch die Mittel des Unterrichts zu. Die gewandtesten Lehrer verfaßten auch zugleich Schulbücher, und mit deren Zahl wuchs der Geschmack heran und die Begierde nach Belehrung[2].“ Neben den Wissenschaften wurden auch die Künste durch den Ordensstand fleißig gepflegt und mächtig befördert. Die Baukunst mußte über alle andern Künsten um so eher in den Klöstern Aufnahme und Ausbildung finden, da selbst des heiligen Benedikts Vorschrift auf dieselbe Rücksicht nimmt... Malerei und Bildhauerkunst mußten eben sobald in den Klöstern Eingang finden als das niedrige Bethaus der

---

[1] Merkwürdiges über viele alte Klosterbibliotheken findet man in Hist. littér. de la France. IX pass. — Du Cange s. v. scriptor. — Hess. prodr. — Martene collect. ampliss. I. Gallia christ. VI. Schannat. vindem. liter. I. pass. — D'Achery spicileg. II. — Unter andern berichtet Hallam (Darstellung des Mittelalters) „daß am Ende des 11ten Jahrhunderts in der Abtei Croyland 3000 Bücher verbrannten. Die von S. Vincent von Laon soll 11000 Bände im Jahr 1370 gezählt haben.

[2] Daß gegen das Ende des Mittelalters die Klosterschulen an Zahl und Bedeutung verloren, kann im allgemeinen nur dem Aufkommen der Universitäten, die in Bedeutung und Einfluß sich emporhoben, zugeschrieben werden, nicht aber der Trägheit der Mönche dieses Zeitraums.

Brüder sich zum Tempel erhob... Die Erfindungsgabe und der künstlerische Sinn der Mönche, der solchen Arbeiten meistens das Gepräge der höchsten Vollendung aufdrückte, konnte manches leisten, was jetzt kaum ausführbar scheinen dürfte... Doch war dabei alles Sinnen und Streben in seiner reichsten Mannigfaltigkeit auf einen Zweck gerichtet: der Menschen Anlagen und Fleiß, und was die Schöpfung Kostbares darbot, demjenigen wieder zu weihen, der alles dieses gegeben. Selbst wurde Unterricht in Ausübung der verschiedenen Künste ertheilt. Man berief gegenseitig ausgezeichnete Künstler aus einem Kloster in das andere, sandte sich dieselben zu, und that ihrer rühmliche Erwähnung in den Verzeichnissen der Klosterbewohner..." Endlich „war eine nicht zu berechnende Vermehrung von Mitteln, der Anschauung dargeboten, um den christlichen Sinn rege, den Glauben an eine bessere Zukunft lebendig zu erhalten; und wenn es auch immer solche gab, die in den Klöstern nicht vollkommen fanden was sie suchten, und manche leichter das Gewand als den Sinn vertauschten; so darf man doch für gewiß annehmen, daß unendlich mehrere hier die Weihe für das geistliche Leben fanden." (Hurter, loc. cit.)

Solche Begriffe von der Stiftung, von der Wirksamkeit und dem Geiste der Klöster des Mittelalters geben uns selbst protestantische Schriftsteller; so überzeugen sie uns, trotz den Zweifeln ihres straßburgischen Glaubensbruders, daß „die Klöster (wirklich) der Zufluchtsort der Reinheit der Sitten, der stillen Frömmigkeit, der christlichen Liebe und Demuth, des Strebens nach Aufklärung," jederzeit gewesen sind. Wenn uns in diesen Zeugnissen der Mönchsstand auch nur in allgemeinen Zügen entworfen ist, so können wir nichts desto weniger ein sicheres Urtheil auf dieselben gründen. Diese Zeugnisse beruhen ja auf unzähligen und unbestreitbaren Thatsachen, die jeden, der nur geschichtliche Wahrheit sucht, überzeugen müssen, daß in allen Gegenden und durch alle Jahrhunderte jenes Zeitraums, welchen die Kirchenfeinde mit dem Namen der mönchischen Versunkenheit bezeichnen möchten, in den Klöstern immer unvergleichlich mehr Gutes als Böses geschehen ist, und daß die Ordensgeistlichkeit jederzeit einen Kern von Geistesmännern darbot, durch deren Leistungen und Tugenden sich unter den Völkern Achtung und Liebe für den Klosterstand forterhielt, als für ein heiliges, nützliches, Gott wohlgefälliges Institut.

Doch wenn wir die Klosterfeinde auffordern, an den Ueberresten der

Abteien und Klöster, die noch vor unsern Augen sich befinden, den wohlthätigen und frommen Sinn zu erkennen, der sie gestiftet und einst belebet hat; wenn wir sie mahnen doch nur einen einzigen freimüthigen Blick auf das viele Gute und Löbliche zu werfen, welches in den treuherzigen Chroniken und Bücherverzeichnissen der Klöster sich aufgezeichnet findet; so wollen wir deßwegen nicht verhehlen, daß in den Klöstern auch manches Böse geschah; es möchte uns sonst der Verfasser des straßburgischen Büchleins vorwerfen, wir schauten nur auf das Günstige, eben so wie er nur Augen für das Tadelnswerthe hat. Warum sollten wir uns übrigens scheuen zu bekennen, daß man in der Geschichte der geistlichen Orden auf manchen Mißbrauch stößt? beweis't dieß ja eben, daß dieser Stand heilig ist und geistige Vollkommenheit zum Zwecke hat. Sagt nicht die Welt von den Mißbräuchen der Klosterleute: Dieß hätte in einem Kloster nicht geschehen sollen? Also bekennt sie, daß in einem Kloster nur Gutes statt finden soll; daß Beförderung des Guten die natürliche Bestimmung einer solchen Anstalt ist; daß das Böse mit dem Begriff eines Ordensmannes unvereinbar ist, eben weil seine Regel alles Böse, ja alles Mangelhafte verbietet, alles sittlich Vollkommene hingegen anbefiehlt und auf jede mögliche Weise befördert. Und ein Stand, dessen Idee selbst alles Unvollkommene ausschließt, dessen unermeßliche Verdienste gleichsam dem Erdboden unaustilgbar aufgeprägt sind, sollte man mit einem Federzuge vor aller Welt zu einer Grundquelle alles Unheils stempeln können? O wie blind macht doch die Leidenschaft!

Um die ganze Beweisführung, mit welcher unser ofterwähnter Tadler gegen die Klöster heranzieht, zu entkräften, genügte es den zwei oder drei Stellen, welche er der scandalösen Chronik entlehnt, eben so viele (und zwar weit entschiedenere) Züge zur Ehrenrettung des Ordensstandes entgegenzusetzen. Und wenn es ihm beliebte „hunderte von Zeugen“ gegen die ihm so verhaßten Klöster auftreten zu machen, so steht eine doppelte Anzahl wenigstens so zuverläßiger Zeugen bereit, die ihm die unvergleichlichen Wohlthaten und Verdienste der religiösen Orden vorhalten würden. Doch wollen wir allen den Beschwerden gegen die Klöster nur einige Bemerkungen des schon angeführten protestantischen Geschichtschreibers entgegenstellen, in welchen diese Einwendungen mit vielem Scharfsinn berücksichtigt werden.

„Was kann (fährt er fort) im Verlauf der Jahrhunderte genannt

werden, das neben der makellosen Lichtseite nicht auch seine Schattenseite darböte? Darf es befremden, wenn unter den tausend und tausend Klöstern der Christenheit mehr als eines zu gegebener Zeit, von den Forderungen, die gemacht werden dürfen, vielleicht nicht eine einzige erfüllte; wenn unter den hundert tausend von Ordensgliedern beiderlei Geschlechts vielen die Bedeutung ihres Standes zeitlebens fremd blieb, ja manche denselben entehrten? Wer hätte denn je glauben mögen, das Ordensgewand oder irgend eine Regel wäre mächtig genug gewesen, an Jedem einzelnen zu erwirken, was die Lehre des Christenthums selbst an so vielen Menschen nicht vermag, indeß doch Ordensgewand und Regel nur Mittel seyn sollten, den Menschen durch ernstere Aufmerksamkeit dem Christenthum bindender zu unterwerfen? Wenn aber Vorurtheil und Abneigung das Entehrende voranstellen, um hierauf das Urtheil zu begründen; und dann das Schöne und Gute als blos zufällige Ausnahme hinten nachfolgen lassen; so haben uns unsere Untersuchungen auf den entgegengesetzten Weg gewiesen, und wir lassen erst das Tadelnswerthe folgen, weil es nicht aus dem Wesen der klösterlichen Institutionen, sondern aus der in alle Zustände sich verpflanzenden Art der Menschen hervorgieng." (Hurter, loc. cit.)

Ueber die äußern Einflüsse, welche solche Mißbräuche herbeiführen konnten, schreibt er: „Es läßt sich nicht läugnen, daß etwa in einem Kloster die Macht der äußern Begegnisse einen die Ordnung überwältigenden Einfluß übte, und Gefahr oder Kriegsgetümmel dessen Bewohner aus jenem unermessenen Lebenszug herausriß, welcher leichter gestört als wieder hergestellt wird. Und wie leicht war es einem bös gearteten Vorsteher, Untergebene zu gewinnen, welche jede Ordnung niederträten,[1] sich mit Weltlichen verbanden, die ihnen in regelwidriger Verwendung der Einkünfte Beistand leisteten!

„Wurde zwar oft der Verfall der Klöster durch Obere herbeigeführt, so traten hinwieder kräftige und eifrige Vorsteher den Bestrebungen, sich der Ordnung zu entziehen oder dieselbe schlaff werden zu lassen, eben so ernst entgegen.... Bischöfe, Kirchenversammlungen nahmen jede Unordnung, alles was die Regel, die Würde des Klosterstandes verletzen, was Aergerniß geben konnte, ernstlich auf, und ießen es an Ermahnungen und Verordnungen nicht fehlen" (Hurter (loc. cit.). Die kräftigsten und wirksamsten Impulse zur Wiederher-

---

[1] Und selbst die Mehrzahl der Guten in den Hintergrund stellten.

stellung der Klosterzucht kamen aber immer vom römischen Stuhle selbst, ungeachtet ihn die Gegner der Kirche als die Triebfeder aller mönchischen Unordnungen darzustellen sich bemühen. Wer hieran zweifeln möchte, der lese nur die Briefe, Verordnungen, ꝛc. Innocenz III, Gregors IX, und anderer Päpste, durchgehe nur die Urkunden, in welchen diese Oberhirten die umfaßendsten Vorschriften über die Vollkommenheit des klösterlichen Lebens ertheilen, oder gewisse Unordnungen, die dasselbe stören, mit dem Bann belegen, ja selbst die Aufhebung ganzer Klöster aussprechen, die sich unverbesserlich zeigten.

Ueber die päpstlichen Exemptionen wird von unwissenden Tadlern auch Manches gefaselt. Hören wir hierüber das gründlichere Urtheil des schon angeführten Geschichtschreibers: „Es ist viel (schreibt er) über die Exemptionen und Privilegien der Klöster geschrieben worden, wodurch dieselben entweder ganz oder doch im Wesentlichen der bischöflichen Aufsicht entzogen wurden. Auch hiebei wollte man den Päpsten Absichten unterschieben, die sie im Anfange solcher Gnadenertheilungen unmöglich können geahndet haben. Ja, es läßt sich erweisen, daß der Ursprung jener Befreiungen nicht in Rom, auch nicht in den Klöstern, sondern bei Fürsten und Bischöfen zu suchen seye, und daß selbst Päpste, wie Gregor VII und Innocenz, nicht geneigt waren, den Klöstern auf bischöfliche Rechte größere Freiheiten zuzugestehen. Ein Fürst nemlich, der Schenkungen und Begünstigung einem Kloster besonders zugewendet hatte, befreite zunächst dasselbe von aller weltlichen Gewalt und den verschiedenartigen Leistungen, welche an diese zu entrichten waren. Sodann ersuchte er den Bischof, es des Verbandes mit seinem Sprengel zu entheben, und unmittelbar unter den apostolischen Stuhl zu stellen. Einer Bitte dieser Art konnte sowohl in Rücksicht dessen, der sie vorbrachte, als ihres Beweggrundes (um höhere Frömmigkeit), Gewährung nicht versagt werden. Hienach wendete sich der Landesherr durch den Bischof an den Papst um dessen Schutz für die Stiftung zu erbitten. Zu den ersten Befreiungen der Klöster gaben mithin die Könige Veranlassung, und Bischöfe boten dazu die Hand; auch läßt sich nachweisen, daß die Päpste selbst die bischöflichen Rechte über die Klöster achteten, ja zusicherten.... Im Allgemeinen gewann das Bestreben der Klöster, sich bischöflicher Oberaufsicht zu entziehen, keine Billigung. Das aber darf unbedenklich zugegeben werden, daß sie dennoch eine Schutzwehr war gegen Forderungen und Belästigun-

gen sowohl durch Zuflucht als durch weltliche Macht. Sie verhüteten, daß bei politischen Parteiungen in Deutschland, welche bisweilen den Bischöfen Ausschließung von der Kirche zuzogen, durch allzulang verzögerte Weihe der Aebte, die Klosterzucht nicht zu sehr litt oder willkührlich ausgesprochene Interdikte Störung verursachten. Dabei läßt sich nachweisen, daß die unmittelbare Unterordnung der Klöster unter den apostolischen Stuhl den Verfall derselben weder in sittlicher, noch in haushälterischer Hinsicht beförderten, und daß (besonders) Innocenz nie gegen dieselben Nachsicht erzeigte.... Solcher Schützer bedurfte es aber auch in einer Zeit, in welcher, neben einer Entsagung, einer Ablösung von der Welt, deren bloßes Daseyn ein späteres Geschlecht kaum mehr zu begreifen vermag, rohe Gewaltthätigkeit, Hader der Mächtigen, Habsucht der Laien, bisweilen der unruhige Sinn der Ordensbrüder, mancherlei Bedrängnisse herbeiführten." (Hurter, loc. cit.)

Scheint es nicht auch sonderbar, daß die Nachkommen derjenigen, welche einst mit List oder Gewalt einen beträchtlichen Theil der Klostergüter an sich gebracht, noch immer so viel Aufhebens machen von den Reichthümern und Rechten der Klöster, und sich nicht genug ärgern können an den häufigen Schenkungen, welche denselben gemacht worden sind. Diese undankbaren Nutznießer der frommen Freigebigkeit des Mittelalters, mögen sich denn abermal durch ihren erwähnten Glaubensbruder hierüber belehren und beschämen lassen. Nachdem er durch zahlreiche Belege dargethan, durch welche natürliche, billige und freundliche Verhältnisse das Gut des Klosterstandes sich angelegt und allmählich vermehrt hat, beschließt er mit folgendem allgemeinen Urtheile über die Schenkungen an die Klöster: „Wir haben uns über diese Schenkungen und vornehmlich über die Beweggründe dazu umständlicher verbreitet. Es gehen hieraus dreierlei Thatsachen unläugbar hervor: die eine, daß diese geistliche Genossenschaften ihr Gut nach dessen wesentlichsten Bestandtheilen **auf die rechtmäßigste Weise** erworben haben, und daß diejenigen Fälle, von denen sich dieß nicht mit Zuverläßigkeit versichern ließe, die seltenern seyen[1]... Die andere Thatsache ist: daß in diesen Schen-

---

[1] In den unsichern, politischen Verhältnissen jener Zeitalter, und wegen vielfältiger Beeinträchtigungen, welchen die Klöster von Seiten raublustiger Adeliger stets ausgesetzt waren, mußten die Bewohner der Klöster immer auf Versicherung, Bestätigung und Wiederbestätigung ihrer Besitzungen

kungen für diejenigen, von welchen sie ausgiengen, nicht die Menschen zu deren Bestehen sie dienen sollten, hervortreten, sondern nur derjenige, zu dessen Verherrlichung alles dienen soll. Insofern waren die Klosterstiftungen die Frucht eines tiefwaltenden und mächtigen religiösen Sinnes, der wirkend und schaffend hervortrat, sich bei allen Lebensaltern offenbarte, an beiden Geschlechtern in Freud und Leid, am Anfange wie am Ausgang großer Begegnisse; und eine Gesinnung, die nicht dergestalt an zeitlichen Besitz gekettet ist, um nicht dem, was sie als edlen und gemeinsamen Zweck erkennt, ansehnliche Opfer freudig darzubringen, eine solche sich zu Tag gebende Hinwendung zu dem Urquell aller Dinge, bleibt immer eine großartige Erscheinung, die nicht in leicht hingeworfenem Spott kann abgefertigt werden... Als dritte Thatsache geht aus diesen häufigen Stiftungen hervor: daß der Ordensstand, welchem dieselben zu gut kommen, nicht so verwerflich, nicht so tief gesunken war, wie insgemein möchte behauptet werden... (denn) wir würden ganze Jahrhunderte mit Schmach beladen, wenn wir an die Möglichkeit glauben wollten, daß Anstalten, deren Träger nicht die mindesten Ansprüche auf Achtung und Vertrauen verdient hätten, dennoch solche allgemeine Gunst und Wohlwollen habe können zugewendet werden." (Hurter, loc. cit.)

Endlich belehrt uns noch der erwähnte Geschichtschreiber, wie leicht es sey über einen Lebensberuf wie der klösterliche die schiefsten Ansichten in Umlauf zu bringen, indem er sagt: „Wie viele Schwänke sind nicht seit Jahrhunderten auf Kosten der Geistlichen, der Aerzte, des Lehrerstandes ersonnen worden?... Eben so nahe liegt es, die Blöße, die der Einzelne geben mag, auf Rechnung eines besonders hervortretenden Lebensstandes auszubeuten, und gerne rächt sich die Welt durch leicht verbreitete Anschuldigungen an dem ihr unbequemen Ernst. Man würde deßwegen eben so Unrecht thun, wenn man die Spottgedichte gegen die Klosterbewohner zu geschichtlichen Quellen erheben, als wenn man gänzlich in Abrede stellen wollte, daß ihnen nicht einzelne Thatsachen mögen zu Grunde gelegen haben. Es war

---

bedacht seyn; denn davon hieng der feste Bestand oder die Auflösung der Anstalten ab. Selbst geboten manchmal die Zeitumstände, die Klöster in einen wehrhaften Zustand zu setzen, daß sie nicht leicht die Beute jedes Raubritters werden möchten: aus diesem allem machen jedoch Unkundige den Klöstern ein Verbrechen.

ein Leichtes, bald die Stellung der Einzelnen zu der Regel, deren Ausübung selbst oder ihre Vorschriften in's Lächerliche zu ziehen... Die Erfindungsgabe eröffnet sich ein weites Feld für sinnreiche Wendungen, Schalksstreiche und spöttische Zusammenstellungen, wenn die Erreichung eines Zweckes, die Hindernisse eines auferlegten Gebotes zu bekämpfen, oder mit frevelhaftem Muthe sie darnieder zu treten hat. Daher die französischen Dichter dieser Zeit, wie später die Novellenschreiber in Italien, gerne Domherren und Klostergeistliche zu Helden von Liebesabentheuern wählten, und sie als Meister oder als Opfer der Lust dem verachtenden Unwillen, dem Spott der Hörer und Leser preisgaben." (Idem, loc. cit.)

Diese Spottsucht gegen die Geistlichen überhaupt, und besonders gegen die Ordensleute, auf welche uns Hurter in dieser Stelle hindeutet, hatte sich in der Periode, die der sogenannten Reformation zunächst vorangieng, auffallend der Geister bemächtigt. Und wirklich hatte der damals allgemein verbreitete Schwindelgeist auch manche Geistliche ergriffen, wie es an Luther und andern Mönchen offenbar wurde, die ihre Gelübde so ärgerlich brachen, und dadurch zeigten, daß ihre Beschäftigung im Kloster nicht in Selbstverläugnung, nicht in anhaltendem Gebete, nicht im Kampfe gegen das Fleisch bestand. Dieser Geist des Schwindels und der Ungelehrigkeit mußte bei den Kindern jener Zeit, die ohne wahren Beruf in den Ordensstand getreten waren, natürlich bewirken, daß sie die Regel weniger achteten, und daß folglich allerartige Uebertretungen häufiger wurden als jemals. Ob aber das Klosterwesen zur Zeit der Reform in unverbesserlichem und allgemeinem Verfall sich befunden habe, darüber muß man nicht die entlaufenen Mönche fragen; denn diese waren vom Austritte an geborene Feinde und Tadler ihres ehmaligen Standes, die zu ihrer Beschönigung die ganze Institution, welcher sie angehört hatten, in Verruf zu bringen suchten. Erwägen wir hingegen, daß man in jenem stürmischen Zeitpunkte überall eine große Anzahl Ordensleute beiderlei Geschlechts sah, die nur durch Gewaltthätigkeit und zu ihrem Kummer aus der heiligen Zufluchtsstätte, die sie sich gewählt hatten, fortgetrieben werden konnten, die lieber die bitterste Noth leiden wollten, als ihrem Gelübde untreu zu werden; erwägt man, daß nach der Erfindung der Buchdruckerkunst der Ordensstand bei dem thätigern Aufschwunge der Geister, den sie zum Theil bewirkte, nicht der letzte war, und wahrhaft ehrvolle Namen in der Reihe der damaligen Gelehrten und Lehranstalten

aufzuweisen hatte; erinnert man sich an die frommen Bemühungen eines heiligen Franziscus von Paula (1416—1508), eines P. Johann von Gualp, einer Juliana und anderer Freunde Gottes, die um diese Zeit so glückliche Reformen zu Stande brachten, und in Spanien, Frankreich und Deutschland manchen Ordenshäusern einen neuen Aufschwung gaben, so wird man sich gewiß überzeugen, daß der Ordensstand auch damals nicht verdiente von Grund aus getilgt zu werden [1].

Nein, die katholische Kirche hatte sich in keiner Zeitperiode des Ordensstandes, als eines verderblichen Auswuchses, zu schämen. Rühmen kann sie sich vielmehr dieses Sprosses als eines ihrer edelsten und für die Welt segensreichsten Erzeugnisse. Denn was auch immerhin die Welt von ihren faulen Früchten an die Zweige dieses Sprosses zu hängen suchte, als er zum weit ausgedehnten Baume herangewachsen war, so blieb dennoch dessen Wurzel immer unversehrt, trieb nach allen Richtungen und in allen Zeitaltern Blüthen und Früchte hervor, welche die Welt nicht zu geben vermag. Würdiget also immerhin, Ungläubige und Irrgläubige! den Klosterstand herab; ihr beurkundet dadurch nur eure Undankbarkeit und unwissende Rücksichtslosigkeit. Spottet nur über das gehorsame und (wie ihr sagt)

---

[1] In der Reihe der Gelehrten glänzten im 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts unter andern folgende Ordensmänner: Vincenz Ferrerius Ord. S. Dominici. — Thomas Valdensis Ord. Carmel. — Augustin v. Rom Ord. S. August. — H. Kalteisen O. S. D. — Bernadin v. Sienna — Johann Capistranus O. S. Franc. — Niklaus Tudescus Ord. S. Bened. — Antonin v. Florenz — Laurent. Justinian. Canon. regul. — Dionys. Carthus. — Ambros. Camaldul. — Joh. Trithem. Ord. S. Bened. In Straßburg, Dr Bondorffer Ord. S. Franc. — Th. Murner, Barfüßer. — Conrad Treger O. S. August., rc. Alle durch ihre Vorlesungen, Schriften und gelehrten Disputationen bekannt. — Die Franziskaner hatten selbst zu Straßburg eine höhere Schule, welche Peter Schott um das Jahr 1484 besuchte, und noch Wimpfling rühmt die fatrum mendicantium gymnasia architectonica. Auch in Zabern hatten die Franziskaner eine nicht unberühmte theologische Schule. Selbst protestantische Schriftsteller (z. B. Jung) reden (bei dem schärfsten Tadel gegen die mittelalterliche Geistlichkeit) „von eifrigen Mönchen, die (um jene Zeit in Straßburg) die Laien im Allgemeinen durch ihre Demuth erbauten, und sich thätig um die Angelegenheiten ihrer Beichtkinder bekümmerten.“ Wie exemplarisch war ebenfalls nicht das Leben der Reuerinnen im Magdalenenkloster zur Zeit der sogenannten Reformation?...

für die Menschheit unnütze Leben der Mönche, aber vergeßt dabei nicht, daß ohne diese Abgeschiedenheit, ohne diesen unüberwindlichen Gehorsam der Mönche, ihr glaublich nicht einmal dem Namen nach einen Cicero, einen Virgil, Chrysostomus, ꝛc., kennen würdet. Schreiet die ganze Welt voll, von den liederlichen Mönchen und ihren Streichen, aber merket euch wohl: wenn in jenem Zeitalter das klösterliche Heiligthum einer halbbarbarischen Welt nicht einen Theil ihrer rohen Kinder abgenommen hätte, um wenigstens in etwas durch seine Zucht und durch das Beispiel seiner wahren Diener auf sie zu wirken, so wären die damaligen Länder mit einer noch größern Anzahl Raubritter überfüllt worden, und ohne Rettung in gänzliche Barbarei versunken. Aergert euch endlich so viel ihr immer wollet über die Reichthümer der Mönche, und über ihre habsüchtige Sorge sich Urkunden zu verschaffen und dieselben zu verwahren. — Euch steht es trefflich an hievon zu reden; denn Viele aus euch haben ja allein, die Urkunden reicher Klösterstiftungen, oder deren Abschriften und Codicille in Händen. Ihr könnt uns am genauesten sagen, wie reich die Klöster und Stifte waren, denn ihr genießt ja das Fett der Erde, die sie sich einstens erworben, und wer könnte uns so sicher bestätigen, daß den religiösen Stiftshäusern einst die reichlichsten Schenkungen zugeflossen sind, als ihr, die ihr oft in Verlegenheit seyd zu was Allem ihr die Fülle der mittelalterlichen Stiftungen anwenden wollet?

§ XVIII. Vom Ablasse.

Nichts zeigt uns deutlicher, welch eine blinde Hartnäckigkeit durch sektische Vorurtheile auch in gelehrten Geistern bewirkt werden kann, als die Unverdroßenheit, mit welcher täglich noch protestantische Lehrer und Schriftsteller die Lehre vom Ablaß entstellen. Statt in den Beschlüssen der Concilien, in den authentischen Bullen der Päpste zu untersuchen, was denn eigentlich die „römische Kirche“ unter dem Ablaß zu jeder Zeit verstanden habe; statt die ausdrücklichen Bedingnisse redlich anzuerkennen, welche die Kirche der Ertheilung der Abläße unveränderlich zu Grunde gelegt, dichten sie ihr Meinungen hierüber an, welche sie, die unbilligen Tadler, selbst ersonnen haben, und wiederholen bis zum Eckel vor unwissenden Schaaren, was katholischer Seits schon tausendmal als Verleumdung oder als Mißverständniß zurückgewiesen und widerlegt worden ist. Hören wir nur, um uns neuerdings hievon zu überzeugen, wie geschickt und redlich auch der

Verfasser des Büchleins „Was man wieder" ꝛc. seine guten Leser über den Ablaß zu belehren weiß.

„... Wohlan (ruft er den wankenden Brüdern zu), ihr könnt euch Sündenvergebung und Seligkeit leichtern Kaufs verschaffen: tretet nur zurück in den Schooß der römischen Kirche! In den Zeiten ihrer Macht, verlangte diese nicht vorzüglich innere Buße, die in Wachen und Beten und Kämpfen des Geistes besteht: nein, äußeres Werk half auch hier zur Genüge aus. Fasten, Hersagen von Gebeten und Psalmen, körperliche Kasteiungen, waren die Bußen, welche eingeführt wurden, und mit welchen man, um auch hier die Herrschaft der Priester zu sichern, den Zwang der Ohrenbeichte verband. Von diesen Bußen konnte man sich jedoch frühe mit Geld loskaufen, obgleich durch diesen bequemen Tausch die kirchlichen Strafen nothwendig alles Effektes mußten beraubt werden. Allein was hatte dieß wohl zu bedeuten, da die Kirche in diesem Sündenhandel eine Quelle beträchtlicher Reichthümer fand.... Ihr wißt es übrigens (?) wie diese Abläße geradezu für Geld feilgeboten wurden, wie jede Sünde ihre eigene Taxe hatte, wie man im Verhältniß der bezahlten Summe eine größere oder geringere Indulgenz erhielt.... Concilien, wie das von Constanz, suchten (den Ablaßhandel) einzuschränken, indem sie eine Menge von Abläßen für ungültig erklärten; geistreiche Männer verachteten oder verspotteten ihn: aber diesen Stimmen wurde kein Gehör verliehen; wie hätte auch die katholische Kirche eine so ergiebige Quelle von Reichthümern mit eigener Hand verstopfen können ꝛc."

Hier findet sich denn das Gewebe der protestantischen Vorurtheile gegen den Ablaß in wenigen Sätzen zusammengedrängt. Aber alles hierin ist Trug, alles schief aufgefaßt, alles unrichtig dargestellt und so verfänglich zusammengehängt, daß kein Unkundiger sich aus einem solchen Dädal herauszufinden vermag. Doch der unterrichtete Katholik durchschaut dieß betrügliche Netz mit einem Blicke, und diesem Blicke entgeht nicht, wie mühsam die alte Schlange sich krümmen und winden muß, um das Netz des Truges so auszuspinnen, daß es auch noch im aufgeklärten 19ten Jahrhunderte zum Fange ausgeworfen werden könne. Und in der That wenn man der Sache auf den Grund schaut, so überzeugt man sich bald, daß die ganze Ablaßbeschwerde des straßburgischen Verfechters und aller seiner alten und neuen Geistesverwandten auf mehreren grundfalschen Voraussetzungen beruht, wie es aus jeder authentischen Dogmengeschichte der katho-

lischen Kirche unbezweifelt erhellt. Wir wollen hier dieselben nacheinander in Betracht ziehen.

a) Zum Ersten setzt man protestantischer Seits voraus: Der Ablaß sey eine Erfindung des Mittelalters, von welcher in den ersten christlichen Jahrhunderten auch nicht eine Spur vorkommt. — Wie doch! der Ablaß wäre der ersten Kirche gar nicht bekannt gewesen?... Aber es ist ja geschichtliche Thatsache (und selbst protestantische Schriftsteller, unter andern Bingham gestehen), daß die Bußdisciplin schon in den vier ersten christlichen Jahrhunderten in öffentlicher und allgemeiner Uebung war; daß nemlich die Kirche damals schon in Ausübung der ihr von Christus verliehenen Schlüsselgewalt den Sündern Bedingnisse setzte, Bußstrafen auf längere oder kürzere Zeit auferlegte, durch welche sie den Sünder binden und streng verpflichten wollte. Es war also der Glaube der Kirche, daß der Büßer, auch nach empfangenem Nachlaß der Schuld und ewigen Strafe, Gott für die zugefügte Unbild noch genug zu thun habe, und daß ihm gewöhnlich eine zeitliche Strafe dafür zu leiden übrig bleibe. Wie nun aber die Gewalt der Kirche „zu binden" die Macht in sich schließt, Bußstrafen aufzulegen, die den Sünder binden und streng verpflichten, wenn er sich die göttliche Heilsanstalt zu Nutzen machen will; so schließt die „Gewalt zu lösen" auch die Macht in sich, diese Strafen aus Rücksicht gewisser Verhältnisse zu lindern oder nachzulassen, oder einen Nachlaß (Ablaß) eines Theils oder alles dessen, was noch von den vorgeschriebenen oder sonst zu erfüllenden Bußstrafen übrig ist, zu ertheilen. Daß die Kirche auch diese Gewalt die Buße zu mildern und abzukürzen schon in ihrem ersten Zeitalter ausübte, setzt die Geschichte ebenfalls außer allem Zweifel: der nemliche Apostel Paulus, der dem gefallenen Korinther die Buße vorschrieb, das heißt ihm eine zeitliche Strafe zuerkannte und auflegte, milderte sie auch und kürzte sie ab, und zwar „in der Person Christi" und in Rücksicht auf die Größe seines Reueschmerzens. Wie man nun immer diesen Akt des Apostels benennen mag, so war es dem Wesen nach nichts Anderes als was wir heute noch unter dem Worte Ablaß verstehen.[1]

Diesem apostolischen Beispiele gemäß, übten zur Zeit der Christen-

[1] In diesen Worten des Apostels sehen die heiligen Väter unzweideutig einen Nachlaß der Bußstrafen. So der heilige Pacianus, Epist. 3; der heilige Ambros., libr. de pœnitent.; Theodoret., comment. in II. Epist. ad Corinth.; I. Chrysostom., Homil. 4. in eand. Epist.

verfolgungen die Bischöfe allgemein die Gewalt aus, von den canonischen Bußstrafen einen Ablaß zu ertheilen, oder diese Strafen zu lindern und abzukürzen, ja in gewissen (jedoch in seltenen) Fällen denselben ganz aufzuheben. So wie aber der heilige Paulus den ausgeschlossenen Korinther auf die Fürsprache des Titus und Timotheus erledigte, so wurden dann im 2ten und 3ten Jahrhunderte die canonischen Strafen der Büßer häufig auf die Fürbitten und Friedensscheine der Märtyrer gemildert und abgekürzt, welche Vermittlung man damals schon mit dem wahren Ausdrucke intercessio, munificentia, indulgentia bezeichnete. Schon Tertullian gibt das Zeugniß, daß es eine alte Sitte der Kirche war, von den in Kerkern liegenden Märtyrern Fürsprache bei den Bischöfen zum Erlasse der Sündenstrafen zu erflehen[1]; und dieß geschah einzig darum, weil man die Märtyrer (wegen ihres glorwürdigen Bekenntnisses für die Gottheit Jesu) als die mächtigsten Fürsprecher bei Gott und der Kirche ansah — „denn wir glauben (schreibt der heilige Cyprian, † 258), daß die Verdienste der Märtyrer und die Werke der Gerechten sehr Vieles bei dem Richter (Christus) vermögen."[2] Bei allem diesem aber giengen (in der Verfolgungsepoche) die Bischöfe, wie auch die Märtyrer und die Gefallenen von der Gesinnung aus, daß der Nachlaß der zeitlichen Strafen vor Gott gültig sey und mithin nicht allein vor dem kirchlichen, sondern auch vor dem göttlichen Gerichte seine Wirkung nicht verfehle.[3]

Was die katholische Kirche unter dem Ausdrucke Ablaß versteht, das bestand also schon in den drei ersten christlichen Jahrhunderten dem Wesen und in mehrfacher Rücksicht selbst der Form nach. Und wirklich erließ die Urkirche zeitliche Strafen, die der Sünder

---

[1] Tertull. ad Martyr. cap. 1.

[2] Libr. de lapsis, p. 378. Des heiligen Cyprians Briefe überhaupt setzen den Glauben und die Uebung der ersten Kirche in Rücksicht des Nachlasses zeitlicher Bußstrafen außer allen Zweifel.

[3] Cypr. loc. cit. — Epist. 18. Nach den Bestimmungen der Concilien von Nicäa und Ancyra (300) der heiligen Gregor von Neocesarea, Basilius und Gregor von Nyssa, hatten die Bischöfe, kraft der Schlüsselgewalt, die Befugniß auch von den Strafen, die für geheime Verbrechen auferlegt waren, einen Nachlaß zu ertheilen. Dieser Nachlaß betraf also Strafen, die man nicht sowohl der Kirche als Gott schuldete, weil es sich um Vergehen handelte, die vor ihm allein geschehen waren. — S. auch S. Hieron. Epist. 77 ad Ocean.

noch außer der Nachlassung der Schuld und ewigen Strafen abzutragen habe, und heute wie immer gedenkt die Kirche durch den Ablaß nichts anderes zu erlassen als zeitliche Strafen. In der Urkirche forderte man mühsame Bußwerke zum Gewinn eines Nachlasses; im Mittelalter legte man beschwerliche Reisen und Werke der Barmherzigkeit zum Ersatze auf. — In der Urkirche wurden für den Nachlaß die Bitten der Gerechten, die Verdienste der Märtyrer dargeboten; und heute noch wollen wir nichts anderes, wenn wir von dem geistlichen Schatz der Kirche reden, der aus den Verdiensten Jesu Christi und (in einem ganz ungleichen Grade) aus jenen der Heiligen besteht. — Schon der Papst Zephirin ertheilte (nach Tertullians Zeugnisse) einen Nachlaß der Bußstrafen, der sich weiter als gewöhnlich erstreckte; den damaligen Bischöfen aber stand zu, einen Theil dieser Strafen zu erlassen, heute aber ertheilen die Päpste ebenfalls vollkommene Ablässe, die Bischöfe Ablässe von minderer Frist ꝛc. — Erlogen ist also die Behauptung: Daß die Ablässe eine der Urkirche unbekannte Erfindung des Mittelalters seyen.

b) Eben so falsch ist die durch Protestanten verbreitete Meinung: Die katholische Kirche wolle durch den Ablaß die Menschen von der innern Buße entledigen, und verlange zur Rechtfertigung nichts als „äußeres Werk.“ — Diese so oft aufgewärmte Anklage der Feinde des Katholizismus beruht auf den ganz irrigen Ansichten, die sie sich über die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders und die Genugthuung selbst erträumt haben. Man durchgehe doch alle Beschlüsse der echten Concilien, die vom Anfange des Mittelalters bis zur Kirchenversammlung von Trient stattgefunden haben; man durchforsche alle Bullen der Päpste jenes Zeitraumes, wie auch die theologischen Abhandlungen eines Bernardus, Thomas von Aquin, ja aller von der Kirche approbirten Kirchenlehrer des Mittelalters, und sehe ob sich nur ein Satz vorfinde, aus dem sich beweisen ließe, daß die Kirche jemals einen Sünder ohne Reue, ohne innere Buße und Sinnesänderung losgesprochen wissen wollte. Ueberall wird ja wahre Buße als unerläßliches Bedingniß eines solchen Nachlasses entweder bestimmt gefordert, oder deutlich genug vorausgesetzt; und wo in jenen kirchlichen Urkunden vom Erlaß der Buße gegen ein gutes Werk oder einen Ablaß Rede ist, da ist jedesmal offenbar nichts anderes, als die Erledigung von geistlichen Bußstrafen, die der Sünder neben seiner innern Buße dem Herrn überdieß noch schuldig ist. Wir bedauern, die Reihe von Zeugen nicht anführen zu

können, welche die katholische Kirchenlehre über diesen Punkt außer allen Zweifel setzen; doch wir wollen einige entschiedene aus „den Zeiten der römischen Kirchenmacht" hierüber reden lassen.

Der berühmteste und vollständigste Ablaß aus dem 11ten Jahrhundert ist derjenige, den der Papst Urban II im Jahr 1092 ertheilt hat. Nun heißt es in dem darüber ausgestellten Ablaßbriefe ausdrücklich, „daß der Nachlaß von dem Herrn erlangt würde für jene Sünden, über welche der Sünder eine wahre Reue und die er gebeichtet hatte" (de quibus verè contritus fuerit et confessus). In eben diesem Sinne gibt dieser Oberhirt auf dem Concilium von Clermont (1096) nur denjenigen Hoffnung zum ewigen Lohn, die in wahrer Buße aus diesem Leben geschieden sind (qui autem in vera pœnitentia decesserint); selbst nachdem er ihnen vollkommenen Ablaß für die Reise nach Jerusalem zugesichert hatte. Hören wir auch was hierüber Innocenz III denkt, der im straßburgischen Büchlein „einer der gewaltigsten und herrschsüchtigsten aller Päpste" genannt wird. „Immerhin (lehrt der große Oberhirt) folgt blos auf äußere und mündliche Beichte keine Sündenvergebung, wenn jene nicht auch vor Gott, im Herzen geschieht; denn zu wahrer Buße ist dreierlei erforderlich: der Schmerz innerer Reue ꝛc.[1] Ohne Buße nützen weder Taufe noch gute Werke; ohne sie wird der Mensch nicht selig und vergöße er selbst sein Blut für den Glauben."[2]

Als die Päpste in den nachfolgenden Zeiten vollkommene Ablässe für die allgemeine Kirche verkündeten, so geschah es ebenfalls immer in der Voraussetzung, daß die Schuld der Sünden schon durch Reue, Beicht und Buße getilgt seyen. Dieses wurde auch in den Ankündigungen immer sehr bestimmt hervorgehoben. So erklärte der Papst Bonifacius VIII, als er das große Jubiläum im Jahr 1300 verkündete: „Wir verleihen allen einen vollkommenen Ablaß, welche ihre Sünden wahrhaft bereuen und beichten, mit Ehrfurcht die Kirchen der heiligen Petrus und Paulus besuchen ꝛc." In ähnlichen Ausdrücken fordern die Ablaßbullen Clemens VI (1349), Urbans VI (1389), Paul II (1470) und Sixtus IV (1473), zur Buße und Besserung des Lebens, zur Uebung gottseliger Werke und Beharrlichkeit im Guten auf, und setzen wahre Buße zur Erlangung des Jubiläumsablasses als unerläßliches Bedingniß immer voraus. Nicht nur glaubte demnach die „römische Kirche in den Zeiten ihrer Macht",

---

[1] In 3. psalm. pœnitent. | [2] In 1. psalm. pœnit.

daß „innere Buße“ zur Versöhnung mit Gott unumgänglich nothwendig sey; sie „verlangte“ auch „vorzüglich innere Buße“; und wo hätte sie wohl „vorzüglicher“, allgemeiner und feierlicher zu dieser „innern Buße“ die Gläubigen auffordern können, als in jenen Ablaßbullen pro urbe et orbe, welche den Bußgeist selbst durch die Aussicht auf geistliche Vortheile bei allen wahren Christen belebten?

c) Es wird von den Protestanten auch ganz fälschlich vorgegeben: Der Ablaß werde in der „römischen Kirche“ als eine eigentliche „Sündenvergebung“ ertheilt, durch welche man Todsünden und alle Strafe derselben, wie durch eine sakramentalische Lossprechung, nachlasse. Wir fordern sie aber alle auf, uns eine einzige von der katholischen Kirche bewährte Urkunde vorzuweisen, in welcher eine solche Lehre auch nur angedeutet wäre. Nein, nie ist in den Akten der „römischen Kirche“ in Rücksicht des Ablasses von etwas Anderm die Rede gewesen, als von dem Nachlasse zeitlicher Strafen, die dem Sünder bei oder nach seiner „innern Buße“ übrig bleiben; und dieser Glaube war so allgemein und tief eingewurzelt, daß es selbst dem „unwissenden Volke“ damals nie eingefallen wäre, vermittelst eines Ablasses, Jemanden aus ewiger Höllenstrafe, wohl aber aus dem Fegfeuer, also nur aus zeitlicher Strafe zu befreien. Allein bestätigt der Verfasser des straßburgischen Büchleins nicht selbst diese unsere Behauptung, indem er vorgibt, daß „nicht allein solchen, welche gewisse heilige Orte fleißig besuchten, sondern hauptsächlich solchen, welche sie beschenkten, Indulgenzen ertheilt wurden, die oft weit über die Frist eines Menschenlebens, auf 100 Jahre, ja noch weiter sich erstreckten?“ So ist denn auch hier keine Sylbe von Vergebung der Sündenschuld, sondern wieder nicht mehr als Nachlaß kirchlicher, zeitlicher Strafen, denn eine Züchtigung auf 100 oder wenn man will auf 1000 Jahre ist dann doch nicht mehr als eine zeitliche.[1] Nicht glücklicher ist dieser eifrige Ablaßgegner, wenn er sagt: daß „Fasten, Hersagen von Gebeten und Psalmen, körperliche Kasteiungen die Bußen waren, welche eingeführt wurden, und mit welchen man, um auch hier die Herrschaft der Prie-

---

[1] Wenn es je solche Abläße von 1000 Jahren gegeben hätte, so ließe sich die Sache dennoch ganz begreiflich dahin erklären, daß wenn, z. B., die Kirche auf einen Ehbruch oder Todschlag 15 oder 20 Jahre der canonischen Buße setzte, sie jene Sünder, die 20 oder 30mal solche Verbrechen wiederholt hätten, einer verhältnißmäßig größern Kirchenstrafe schuldig halten konnte.

ster zu sichern, den Zwang der Ohrenbeichte verband", und daß man „von diesen Bußen sich jedoch früher mit Geld loskaufen konnte; obgleich durch diesen bequemen Tausch die kirchlichen Strafen nothwendig alles Effekts mußten beraubt werden." Hier ist denn abermal wieder nicht ein Wort von einer „Sündenvergebung" durch den Ablaß; es ist im Gegentheil nur die Rede von zeitlichen Bußen, von dem Austausch kirchlicher Strafen (wie wir oben gesagt haben), die mit der Ohrenbeichte, das heißt mit dem *eigentlichen* Sakramente der („innerlichen") Buße „verbunden" waren. Wir können uns also das falsche Vorgeben: Daß die katholische Kirche unter dem Ablaß eine „Sündenvergebung" verstehe, nicht anders als eine arge Mißdeutung der Ablaßbullen erklären, durch welche die Päpste allgemeine Jubiläen ankündeten. So glaubt z. B. ein straßburger Reformationshistoriker [1]: das „Unanständige des Sündenhandels am deutlichsten „in dem Ablaßbriefe, welchen der Papst im Jahr 1518 dem Blatterhause in Straßburg ertheilte, gefunden zu haben, weil es darin heißt: „Man könne sich durch jeden Geistlichen vom Kirchenbann und Interdikt, von jeder kirchlichen Strafe.... und überhaupt von allen Sünden, so groß sie auch immer seyn mögen, freisprechen lassen." Indessen jeder katholische Theolog hierin nichts anders sieht als jene temporäre Ausdehnung der Schlüsselgewalt (die heute bei den Jubiläen noch statt findet), kraft welcher der Papst den *Priestern* die Gewalt ertheilt, über die ihm oder den Bischöfen vorbehaltenen Sündenfälle die Absolution denjenigen zu ertheilen, welche bußfertig sich an sie wenden und die vorgeschriebene Bedingniß erfüllen würden.

d) Ein anderer Kniff, vermittelst dessen die Ablaßgegner die katholische Kirche zu verdächtigen suchen, besteht darin: daß sie als ausdrückliche Lehre und Anordnung der „römischen Kirche" ausgeben, was damals Quästuarier und Stationirer, ohne Sendung noch Einwilligung von ihrer Seite, aus sich selbst in Rücksicht der Ablässe ausstreueten und verübten... So hätte denn der Ablaßkram mit dem sich habsüchtige oder unwissende Leute und manchmal selbst Geistliche abgaben, gegen Wissen und Willen der Kirche statt gefunden? Ja, gegen Wissen und Willen der Kirche, und selbst gegen ihre ausdrücklichen Verbote, wurde jener Unfug in einem so vielbewegten Zeitalter getrieben, und dieß beweisen wir durch Aktenstücke, deren Oeffent-

---

[1] S. Jungs Geschichte der Reformation in Straßburg.

lichkeit und Authenticität den Willen der Kirche in dieser Hinsicht gewißlich außer allen Zweifel setzen. So wird schon im Jahre 1250 im Concilium im Lateran unter Innocenz III hierüber beschlossen: „Da mehrere aus jenen, welche Spenden einsammeln (in Rücksicht der Abläße) Behauptungen aufstellen, die zu Mißbräuchen führen, so verbieten wir, jene als rechtliche Verkünder anzusehen, die nicht durch authentische Briefe des heiligen Stuhls oder des Diöcesan-Bischofes dazu bevollmächtigt worden sind. Und diesen selbst soll nicht erlaubt seyn, etwas anderes vorzutragen, als was ihre Beglaubigungsbriefe ausdrücklich enthalten."

So heißt es ebenfalls in den Akten der Kirchenversammlung von Vienne (unter Clemens V, 1311, der, wie wir schon oben erwähnten, persönliche Verordnungen gegen diese Mißbräuche gab): „Da wir in Erfahrung gebracht haben, daß mehrere Quästuarier sich erdreisten, mit strafbarem Frevel und zum Verderben der Seelen, aus sich selbst, dem Volke Ablaß zu ertheilen, die Verbindlichkeit gemachter Gelübde abzunehmen, um einiges Geld diejenigen zu beruhigen, welche ungerechtes Gut besitzen, den dritten oder vierten Theil der Buße zu erlassen, Seelen aus dem Fegfeuer zu reißen, deren Verwandte ihnen Geld geben würden... so verbieten wir auf das strengste solche strafbare Unternehmungen, welche die geistliche Autorität herabwürdigen und die Schlüsselgewalt in Verachtung bringen." Wer übrigens die kirchlichen Urkunden jenes Zeitalters genau zu prüfen sich bemüht, der wird finden wie sorgfältig damals noch mehrere andere Päpste und Concilien die Zahl und Ausdehnung der Abläße zu beschränken sich beflissen. In dieser

---

[1] Im 14ten Jahrhunderte erhebt sich Papst Clemens V nachdrücklich gegen die Quästuarier, „wovon sich einige anmaßen a pœnâ et a culpâ zu absolviren." Ja, er gab selbst die Formel, nach welcher Nachlaß der Sündenschuld durch den Ablaß versprochen wird, als Kennzeichen der Verfälschung an (S. Clementin. abusion. de pœnit. et remiss.). Im Jahre 1452 erklärte der Cardinal Cusanus, der als päpstlicher Legat auf der Synode von Magdeburg den Vorsitz führte: „Daß der apostolische Stuhl nie Abläße unter der Formel a pœnâ et a culpâ (zur Nachlassung der Strafe und der Schuld der Sünde) gegeben habe." Und finden sich hie und da in den päpstlichen Rescripten Ausdrücke, die eine solche Nachlassung andeuten möchten, so geschieht es immer unter der Voraussetzung, daß die Empfangenden sich zuvor durch die heiligen Sakramente mit Gott ausgesöhnt hätten. Verè contritis et confessis war immer die Clausel.

Rücksicht sind besonders die Verordnungen der Päpste: Honorius III (1227), Innocenz IV (1243), Johann XXII[1], Martin V, Sixtus IV (1480) bekannt, und selbst Luther war so überzeugt, daß Leo X mit dem damals verkündeten Ablaß keinen Sündenhandel treiben wollte, daß er (nach dem Zeugnisse des protestantischen Kirchenhistorikers Schröckh) „den Ablaß des Papstes keineswegs überhaupt verwarf, sondern denselben nur nach der Absicht des Papstes gepredigt wissen wollte." Hätte übrigens der päpstliche Gesandte Miltiz, Tezel'n wegen mißbräuchlicher Ausspendung des Ablasses „mit der ganzen Rache des römischen Hofes (Dr Plank) öffentlich bedrohen" können, wenn dieser „Hof" mit solchen Mißbräuchen einverstanden gewesen wäre? Nein, nie haben die Päpste jenes Zeitraums die Grundsätze ihrer würdigen Vorgänger in Hinsicht der Ablässe verläugnet; zu jeder Zeit haben sie hierüber gedacht wie ein Gregor VII, der Ablässe ertheilte, unter dem ausdrücklichen Beding, daß „die begangenen Fehler beweint würden; daß man den Leib zu einer reinen Wohnung Gottes mache ꝛc." (ad Episc. Lincoln.); — wie ein Gelasius II, nach dessen Grundsatz „einem jeden der Werth der Ablässe nach Verhältniß seiner Buße und seiner guten Werke zu Theil würden."

Wenn aber (wird man vielleicht einwenden) die Mißbräuche der Ablaßkrämer gegen den Willen und die Grundsätze der „römischen Kirche" statt gefunden, wie war es möglich, daß dieser Unfug sich so allgemein fortsetzen konnte? Und wir fragen unserer Seits: wie war es möglich, daß die „römische Kirche" (besonders in jenen Zeitverhältnissen) alle Mißbräuche aus so zahlreichen, weit entlegenen und unter dem mannigfaltigsten Einflusse stehenden Diöcesen auch nur zu kennen vermochte? Wahrlich, es genügte für die Kirche, ihre sich jederzeit gleichen Grundsätze hierüber in allgemeiner Kunde zu erhalten,

---

[1] Dieser Papst ließ in Frankreich alle Brüder des Hospitals zu einer Stunde verhaften, weil sie durch Zusätze die Ablaßbriefe verfälscht haben sollten; Sixtus IV aber widersprach öffentlich einem sogenannten Armenseelenablasse, als ihm die irrigen Deutungen zu Ohren kamen, welche man über denselben ausgestreut hatte. Die Worte Ablaß für die Seelen im Fegfeuer erscheinen in päpstlichen Remissionsbriefen nie anders als in dem Sinne, ja meistens mit der ausdrücklichen Formel per modum suffragii (fürbittweise), worunter also die Kirche nichts anderes versteht, als für diejenigen ihrer Glieder, die der Tod ihrer Gerichtsbarkeit entzogen, ihre Fürbitten dem Herrn darzubieten, wie auch die Verdienste, die sie aus dem ihr anvertrauten Schatze schöpfet.

den schleichenden Mißbräuchen so viel als möglich nachzuspüren, die frevelnden Spekulanten mit nachdrücklichen Strafen zu bedrohen, und wo die Nothwendigkeit eintrat, dieselben in Ausübung zu setzen.[1] Dieß hat die Kirche auch gethan, so oft dringende Veranlassung dazu statt gefunden, wie es schon aus den Zeugnissen ersichtlich ist, die wir bereits angeführt haben; ja die „römische Kirche" hat sich dem Ablaßkram widersetzt; und hievon hat selbst der Verfasser des straßburgischen Büchleins eine so lästige Ahnung, daß auch er von „ernsten Predigern, von geistreichen Männern, ja von Concilien" redet, die vor der sogenannten Reformation gegen den Ablaßhandel „eiferten" und denselben „einzuschränken suchten." Zwar will er seine Leser hiedurch auf den Wahn bringen, als wäre dieß alles gegen den Willen und zum Trotz der „römischen Kirche" geschehen. Allein mit diesem Kniffe wird er hoffentlich Niemand mehr beikommen, der unsere obigen historischen Angaben nüchtern berücksichtiget; und trotz aller protestantischen Excerpten und Windungen bleibt es historische Thatsache, daß die „römische Kirche", ja der „römische Hof" im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert selbst, gegen die Mißbräuche der Ablaßprediger sich feierlich und wiederholt erklärt hat und gegen dieselben nachdrücklich eingekommen ist.

Doch ich höre unsere Ablaßgegner ferner fragen: Warum die „römische Kirche" das Ablaßpredigen und Ertheilen nicht gänzlich eingestellt und dadurch alle Mißbräuche in der Wurzel vernichtet habe? Den Ablaß gänzlich abzuschaffen hat die Kirche weder Recht

---

[1] Bemerkenswerth ist hiebei, daß die Concilien, welche sich gegen den Ablaßkram in jenem Zeitraume erhoben, alle in Uebereinstimmung mit dem römischen Stuhle handelten; denn erstens fanden einige derselben unter dem Vorsitze der Päpste oder ihrer Legaten selbst statt; andrerseits erheben sich diese Synoden, welche gegen den Ablaßkram eifern, nie gegen die Gewalt des römischen Stuhles Abläße zu ertheilen; sie setzen selbst Maßregeln fest, um die Ablaßbullen so unverfälscht und in eben dem Sinne verkünden zu machen, wie sie von dem apostolischen Stuhle ausgegangen sind (Sieh nebst den schon angeführten Conciliarbeschlüssen: Concil. Lugdun. sub Innocent. IV (1245) — Concil. Turon. (1449) Art. XVII — Conc. Andegav. (1448) art. XV — Conc. Suesson. (1456). — Conc. Freising. (1440). — Conc. Toletan. (1473) constitut. XIII. Diese letztere Synode sagt ausdrücklich: „Quæstores sola lectione litterarum indulgent. Apostolicarum contenti, nihil aliud verbo tenùs vel scriptis, vel per se, vel per alios *proponere audeant*, cùm et prædicta instructio *sufficiens sit* ad fidelium animos *pio operi* inducendum.

noch Gewalt. Sie kann von der ihr verliehenen Gewalt zu binden und zu lösen bis an's Ende der Welt nichts entäußern; sie darf ihren spätern Kindern nichts von dem entziehen, was sie in frühern Zeiten Heilsames ausspendete, noch dem Ausfluß der göttlichen Begnadigungen irgendwo einen Damm setzen, wäre auch die Zahl der Mißbräuche in dieser Rücksicht wirklich so groß als die Gegner dieselben darstellen. Wohl hatte diese Art den Ablaß zu verkünden ihre Mißstände, welche der Kirche immer zuwider waren, wie sie es so oft und so nachdrücklich bezeugt hat. Allein da die Kirche einmal überzeugt ist, daß die Ablässe ihren Kindern heilsam sind, so war sie jederzeit auf Mittel bedacht, ihnen diese Begnadigungsquelle zugänglich zu machen; und hiezu fand sie sich noch eifriger gedrungen, seitdem die öffentliche Buße eingegangen war. Nun aber wußte man damals auf keinem bequemern Wege der weithin zerstreuten Heerde diese Gnadenmittel zugänglich zu machen als die öffentliche Verkündigung der Ablässe oder das allgemeine Anerbieten derselben an die Kirchenglieder, denen sie nützlich und heilsam seyn könnten. Der Grund und die Absicht dieser Ablaßverkündigungen waren also keineswegs tadelnswerth; nur in ihrer Anwendung; als dieselbe in's Einzelne gieng und in viele fremde Hände kam, schlichen sich Mißbräuche ein, und es wäre manchmal erwünschlich gewesen, daß dieser untergeordneten Ausübung jene Strenge und Wachsamkeit zugewandt worden wäre, welche das Concilum von Trient später allem Unfuge in dieser Hinsicht für ein und allemal entgegengesetzt hat.

Wird endlich eingewendet, daß die „römische Kirche" nie Ablässe um Geld hätte ertheilen sollen; so muß man vor Allem die Grundsätze in's Auge fassen, von welchen die Kirche in dieser Hinsicht ausgieng. Diese Grundsätze waren zu jeder Zeit folgende: „Nach dem Grundbegriff der Gerechtigkeit rechnet Gott gegen die verdienten Strafen die Verdienste der guten Handlungen an. Es findet also für die zeitlichen Strafen eine Genugthuung durch gute Werke statt. Die Kirche kann demnach mit Recht statt der Pönitenzen die Verrichtung anderer guter Werke auferlegen, besonders wo die Anwendung der strengen canonischen Bußstrafen unpassend gewesen wäre. Die Kirche hat ferner das Recht, um die Andacht der Gläubigen zu befeuern, oder um gemeinschaftliche Mitwirkung zu höhern kirchlichen Zwecken zu erhalten, gewisse Handlungen als besonders gut und verdienstlich (in Rücksicht der jemaligen Verhältnisse) zu empfehlen. Sie thut dieses so, daß sie die heilsamen Wirkungen derselben gleich mitbezeichnet

und einen gewissen Ablaß damit verbindet. Ein gutes Werk kann aber auch im Geben von Geld bestehen, wenn dieses zu einem würdigen Zwecke bestimmt ist. Daher wurden früher schon die Pönitenzen öfters in Geld umgewandelt, und für Beiträge zur Erbauung von Kirchen, Brücken, oder andern gemeinnützigen Anstalten, zur Unterstützung der Armen, zum Loskauf der Gefangenen, zur Befreiung christlicher Länder, Abläße verkündet.

Oder war es etwa verwerflich und verdienstlos, daß die Gläubigen nebst der Hülfe, welche sie der leidenden Menschheit spendeten, auf den Ruf der Kirche auch noch zur Beförderung der Ehre Gottes auf Erden, zur Belebung des Glaubens und der religiösen Kunst, zur kirchlichen Ausstattung der Nachwelt, mit gläubiger Freigebigkeit beitrugen? War es nicht für alle Glieder einer Diöcese ein edles, heiliges Werk, einen Dom zu erbauen, das heißt die Mutterkirche als ein Denkmal, als ein Erbtheil ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit der christlichen Nachwelt zu übergeben? Und wenn die Christen aller Länder zu Erbauung der Peterskirche beisteuerten, war es nicht uneigennützige Freigebigkeit, zum schönsten Denkmale religiöser Baukunst, das sich in einem fremden Lande erheben sollte, beizusteuern? War dieß allgemeine, freudige Bestreben der Christen das Grab der Apostelfürsten, den Mittelpunkt, die Metropole der ganzen Christenheit zu verherrlichen, nicht ein glänzendes Zeugniß der brüderlichen Eintracht, welche die katholische Welt damals in einem Glauben, in einer Liebe vereinigte? O! solches Geben kann nur nach den Grundsätzen eines Judas Iskarioth Aberglauben genannt werden, der unter dem Vorwande eifriger Besorgniß für die Armen alles für sich behalten und nichts herausgeben wollte; nur nach den Grundsätzen derjenigen, welche Kirchen und Klöster ausgeraubt haben, kann man das Geben und Stiften von Kirchen und Klöstern als verdienstlose Werkheiligkeit ansehen. Die Lehre des Erlösers hingegen bestätigt ein solches Geben, indem er die Handlung der Magdalena belobte, welche eine kostspielige Salbe über seine Füße ausgoß, indessen der eigennützige Verräther meinte, man sollte das daraus erlöste Geld den Armen oder vielmehr ihm selbst einhändigen.[1] —

---

[1] Das Geldspenden war nie eine ausschließliche Bedingniß zur Erlangung eines Ablasses, sondern nur als Almosen, als Werk der Barmherzigkeit oder Frömmigkeit wurde es geistlicher Vortheile würdig erachtet; in dem

Daß dann aber die Kirche solches fromme und uneigennützige Geben durch geistliche Gaben und Vortheile zu belohnen suchte; daß sie durch Ertheilung dieser geistlichen Vortheile (wie z. B. der Abläße) einen gemeinnützigen Sinn für die Erhaltung der Religion und des christlichen Europa's zu nähren und zu beleben suchte — dieß kann ihr Niemand zum Verbrechen machen, als die Erfinder und Nachbeter jener groben, durch alle authentischen kirchlichen Urkunden zurückgewiesenen Verleumdungen, vermittelst welcher man dem Pöbel der Alltagslesewelt hat glauben machen: Die römische, das heißt die katholische Kirche habe „die Nachlassung der Sünden um Geld verkauft, die Sünden tarirt und selbst zukünftig zu begehende Sünden! im Voraus absolvirt"; nur Leute können in dieser Rücksicht die billigen Gesinnungen der Kirche verkennen, welche noch im 19ten Jahrhunderte gegen alles geschichtliche Bewußtseyn in die Welt schreiben dürfen: „Und meint ihr etwa, dieses Geld (der Abläße) wurde angewandt um Arme und Kranke zu versorgen, um die Wissenschaften zu unterstützen, um Licht in die Gemüther der Menschen zu bringen? Thörichte Meinung!"... Aber wie viele Ignoranz in der Geschichte schließt doch diese Frage in sich? Wie! die Päpste hätten in jener Zeit nichts für die Pflege der Armen und der Wissenschaften verwendet! Ei! könnt ihr denn aus der Geschichte des Mittelalters die Thatsache auslöschen, daß Rom eine beständige Herberge für Fremde aus allen Weltgegenden war? daß Rom stets an frommen oder kunstliebenden Pilgern eine Gastfreundschaft übte, die ihres Gleichen in Europa nicht kannte? Und wer hat denn, besonders im 15ten Jahrhunderte, die vor dem Islam flüchtigen Griechen, die uns die morgenländische Literatur gebracht haben, aufgenommen, verpflegt, zur wissenschaftlichen Betriebsamkeit ausgestattet? Wer hat mit ungeheuern Kosten eine ganze Kunstwelt gleichsam aus den Trümmern der Vorzeit wieder erstehen machen und dadurch für die Humanität eine neue Aera begründet? War es nicht Rom, das Haus der Medicäer, Leo X?... und ihr getraut euch zu versichern, die Päpste hätten von den durch die Abläße eingegangenen Gaben nichts angewandt, um die Wissenschaften zu unterstützen ꝛc.?[1]

Sinne nemlich, in welchem die Schrift sagt: Löse deine Sünden (die zeitlichen Strafen derselben) ab mit Almosen (Daniel, 4, 24) oder: „Gebet Almosen, so ist euch alles rein." (Luk. 11.)

[1] Manche ärgern sich auch über die Art und Weise, wie das durch die

Doch wir haben hoffentlich genug gesagt und hinreichende Zeugnisse angeführt, um jeden denkenden Leser zu überzeugen, daß bei den Protestanten nichts als Verwirrung der Begriffe in Rücksicht der Abläße vorherrscht, in welcher man geflissentlich oder ungeflissentlich, das heißt aus Unwissenheit oder aus Unredlichkeit, das Volk zu unterhalten sucht, und daß diejenigen, die über den sogenannten Ablaßkram fortwährend schreien, gar kein Gehör verdienen, bis sie ihre handgreiflichen Lügen und Erdichtungen gegen die katholische Kirche in dieser Rücksicht freimüthig zurückgenommen haben; bis sie gestehen, daß die „römische Kirche" sich dem Ablaßkram jederzeit förmlich widersetzte und denselben, sobald es thunlich war (im Concil. von Trient), in der Wurzel vertilgt hat.

Schließlich bemerken wir, daß die Kirche Niemanden etwas anderes von diesem Ablasse zu glauben verpflichtet, als daß sie 1. Gewalt habe Abläße zu ertheilen, 2. und daß der Gebrauch der Abläße den Christen heilsam sey. So wie sie auch in Rücksicht des Vertrauens auf die guten Werke lehrt: „Es sey fern, daß ein Christ auf sich selbst, oder auf seine guten Werke vertraue, und nicht vielmehr auf unsern Herrn Jesum Christum" (Sess. 6. Trident.).

§ XIX. Cultus und Feste.

Unsere Leser haben im vorhergehenden Abschnitte gesehen, wie trefflich der straßburgische Warnungsprophet die katholische Lehre von den Abläßen versteht; wohlan, eben so redlich und geschickt wird er sie nun auch über den katholischen Cultus belehren. Zuerst blickt er mit zärtlicher Besorgniß auf seinen „evangelischen Gottesdienst", und ruft seinen angefochtenen Glaubensbrüdern zu: „Ihr habt ferner einen einfachen, evangelischen Gottesdienst, ohne sinnliches Gepränge, ohne äußern Pomp. Euer ganzes Gemüth, nach allen seinen

---

Abläße eingegangene Geld oft aus der zweiten und dritten Hand nach Rom gelangte, was bisweilen allerdings einen nachtheiligen Schein auf diese Sache werfen mußte. Man bedenke aber, daß beträchtliche Summen aus entfernten Gegenden auch damals schon durch Tausch- oder Wechselverträge an ihre Bestimmung gelangen mußten. Auf eine solche Weise müßte sich das Faktum, das uns das straßburgische Büchlein von der Mitgift Franz I. an die Herzoge von Medicis erklären, wenn es wahr wäre; denn wozu sonst der Empfangschein, der von Lorenz von Medicis soll ausgestellt worden seyn?

Kräften und Bedürfnissen, wird auf eine eben so klare als fruchtbare Weise durch euern Cultus in Anspruch genommen. Diesen einfachen, evangelischen Gottesdienst würde man euch aber nehmen, wenn ihr katholisch würdet." Gegen das Einfache, das heißt gegen die Nacktheit und Leere des protestantischen Gottesdienstes haben wir nicht nöthig uns zu erheben, denn viele Adepten des Protestantismus selbst fühlen diese Leere so tief, daß sie wiederholt und öffentlich darüber klagen, bekennend, „daß dem protestantischen Cultus etwas Wesentliches mangle... daß er mehr nur als eine stete Aufforderung zu beten erscheine, als daß er... eine wirkliche thatsächliche Anbetung darstelle... daß derselbe einer psychologischen Entwicklung entbehre, und in demselben Bestandtheile gehäuft seyen, die unmöglich in eine Stimmung verknüpft werden könnten."[1] Und warum denn seit einiger Zeit so viele Vorschläge, Pläne und Commissionen unter unsern Protestanten, für Einführung einer neuen Liturgie, in welche man selbst Elemente rein katholischen Ursprungs einfließen machen möchte, als weil ihnen ihr selbsterfundener Cultus zu mangelhaft vorkömmt, und weil Viele unter ihnen selbst nicht glauben können, daß das „ganze Gemüth, nach allen seinen Kräften und Bedürfnissen, auf eine eben so klare als fruchtbare Weise durch den protestantischen Cultus in Anspruch genommen wird."

„Einfach" ist übrigens der protestantische Cultus im eigentlichen Sinne keineswegs; denn wäre er einfach, so fände man auch Einheit und Uebereinstimmung in demselben, und protestantische Schriftsteller hätten nicht zu klagen, daß „es in hohem Grade unerfreulich sey, in den verschiedenen protestantischen Ländern so verschiedene Bestandtheile des Cultus anzutreffen... und daß in derselben Stadt keine Uebereinstimmung zu finden sey."[2] Von diesem Cultus kann ebenfalls nicht richtig gesagt werden, daß er „ohne sinnliches Gepränge, ohne äußern Pomp" sey; denn wozu die rothen und grünen Sammetteppiche, die auf protestantischen Kanzeln und Altären prangen — sind sie nicht bestimmt auf das Auge zu wirken? Sind etwa jene kostspieligen silbernen Gefäße, die bei der Taufe und beim Abendmahl glänzen, ein innerer, übersinnlicher Pomp? Und

---

[1] Also redete man voriges Jahr im Badischen in einer versammelten Pastoralkonferenz, die sich mit der Hebung des „evangelischen Cultus" beschäftigte. Siehe „protestantisches Kirchenblatt", Jahrg. 1841, S. 312 ffg.

[2] S. „protest. Kirchenblatt" Jahrg., 1840 S., 68.

ist das Wortgepränge, das man so oft in protestantischen Predigten hört, nicht auch ein „sinnliches Gepränge", welches auf das Gehör wirken soll? — „Evangelisch" ist dieser Gottesdienst ebenfalls nicht; denn sonst müßte dessen wirkliche Gestaltung im Evangelium genau beschrieben seyn; nun aber steht hievon nicht ein Wort in diesem göttlichen Buche, und Jedermann weiß, daß er erst vor drei Jahrhunderten willkührlich und allmählich von den sogenannten Reformatoren zusammengedichtet, und von ihren Nachfolgern nach Belieben vermehrt oder verringert worden ist. Oder wer hat mir wohl den heiligen Paulus in einem schwarzen Gerichtsmantel mit weiser Kröse, gleich unsern HHrn. Predigern, auftreten sehen? Wer denn hat den heiligen Jacobus oder einen andern Apostel je mit Mantel und Kragen zeremoniell eine Leiche mit pompöser Rede zur Erde bestatten, oder ein Kind an einem Altar, unter Gesang und Ermahnung, taufen gesehen? Wann hat man je in Jerusalem oder in Cäsarea eine Confirmation gesehen, wie sie die Protestanten als eine wichtige Feierlichkeit am Palmsonntage halten? Ei, von diesem allem findet sich nicht eine Spur weder bei Matthäus und Marcus, noch bei Lucas und Johannes, und doch sind das wesentliche Theile des „evangelischen" Cultus... Doch laßt uns hören wie der erwähnte Apologet des „evangelischen Cultus" den katholischen Gottesdienst zu würdigen weiß.

„Sinnliches Gepränge, der äußere, weder Verstand noch Willen ergreifende Ceremoniendienst": seht, Katholiken, das ist das Bild unsers Cultus, wie es der „evangelische" Liturg bei einem Haar getroffen hat. Ihr werdet euch vermuthlich einbilden, der erleuchtete Mann, der sich so vollkommen auf unsere Sachen versteht, werde nun, um obige Begriffsbestimmung unsers Cultus auseinander zu setzen und zu bestätigen, Erörterungen über die Entstehung und den Werth des Meßopfers, über die Ausspendung der Sakramente, über unser Predigtamt und die Feier der canonischen Tagzeiten, ꝛc., anstellen, denn in diesem allem besteht ja eigentlich das Wesen unsers äußern Cultus. Doch nein, der sonderbare Controversist berührt den Grund dieser gottesdienstlichen Handlungen nicht mit einem Worte; sondern erzählt seinen Lesern ein Langes und Breites von unsern „himmelanstrebenden Thürmen, gemalten Scheiben, mittelalterlichen Legenden, von einem martyrisirten Jagdhund von Lyon, von Vervielfältigung der Reliquien durch die katholische Theologie, vom Ruß aus dem feurigen Ofen der drei Männer, von einem Fetzen des

heiligen Mantels Josephs, von einem Faß in der Katharinenkapelle im Münster", 2c.; kurz, um zu zeigen was der katholische Gottesdienst sey, redet er von lauter Sachen, die nie zum Wesen unsers Cultus gehört, oder von Mißbräuchen, gegen welche sich schon lange vor der sogenannten Reformation Niemand strenger erhoben hat als die Kirche selbst. Allein so vielfältige Sprünge macht der Verleumder des katholischen Cultus nur, um von dem, was eigentlich in Frage steht, abzukommen, und um seinen gutmüthigen Lesern vor lauter gemalten Scheiben und Hundsreliquien die paar nüchternen Begriffe noch verlieren zu machen, die sie etwa vom katholischen Gottesdienst haben mochten.

Was war es denn aber für ein Gottesdienst, der in unsern Kirchen gehalten wurde, in den Zeiten, wo die katholische Kirche „in ihrem höchsten Glanze war"? Vor Allem war es das heilige Meßopfer, welches wie heute noch, wie in den ersten Jahrhunderten der Kirche, täglich im Glauben „an den unsichtbaren Gott und seinen Sohn", unter zahlreicher Beiwohnung gefeiert wurde, welches beweis't, daß auch der damaligen Christen erste, heiligste und unabläßliche Erinnerumg das Andenken an den Opfertod Jesus war. Was man auch hierüber von Ceremoniendienst faseln mag, so ist jedoch *gewiß*, daß auch in jenen Zeiten bei allen wahren Katholiken die Theil*nahme an* diesem sogenannten Ceremoniendienst ein fortgesetzter Akt innerer Anbetung und Hingebung zu dem göttlichen Lamme war. Beurkunden übrigens nicht die Klagen selbst, welche fromme Gläubige (nach dem Zeugnisse protestantischer Historiker) gegen Geistliche führten, welche das heilige Meßopfer auf eine ungeziemende Weise verrichteten, daß die Erinnerungsfeier des Todes Jesu auch den Christen jener Zeit allgemein heilig war? Und wenn uns ein vaterländischer Geschichtschreiber erzählt: daß „Adelige im 15ten Jahrhunderte im Münster zu Straßburg erschienen, mit klappernden Schnabelschuhen, mit Jagdhunden, mit Habichten; daß andere während der Messe ihre weltlichen Geschäfte mit einander abmachten, so daß Geschrei und Lärm den Messe lesenden Priester oft zwangen zu schweigen" — beweis't dieß wohl etwas gegen den katholischen Gottesdienst? Zeigt es nicht vielmehr, daß es damals, wie heute noch, rohe und glaubenslose, für alles Heilige erstorbene Menschen gab, die Frechheit genug hatten, das Haus Gottes zu einer Räuberhöhle zu machen, indessen wahre Christen bei eben diesem Gottesdienste

den Herrn im Geiste und in der Wahrheit anbeteten, und über die vorfallenden Aergernisse seufzten.

Eben dieß gilt auch von dem Eselsfeste und den Ausschweifungen, die am 29. August ehemals im Münster statt gefunden haben sollen. Der erwähnte Verleumder des katholischen Cultus ist unverschämt genug diese Thorheiten des Pöbels geradezu für den eigenen, approbirten Gottesdienst der katholischen Kirche auszugeben und dieselben auf die nemliche Linie mit dem heiligen Fronleichnamsfeste zu stellen. Das heiligste Gefühl des Katholiken (wir gestehen es) empört sich in uns beim Anblicke solcher Schmähung — doch wir enthalten uns, bei dem Gedanken, daß der Gegner sich selbst hiemit tiefer herabgewürdigt, als wir es nur immer gegen ihn vermöchten, indem er vor dem gelehrten Publikum so grobe Unwissenheit in der Geschichte des Mittelalters und der Kirche an Tag gibt, und öffentlich die schon so schwankenden Begriffe des Volkes noch mehr zu verwirren sucht. — Doch was waren im Grund diese Narren- und Eselsfeste? sind sie durch die katholische Kirche eingesetzt oder wenigstens befördert worden? O hievon war unsere Kirche jederzeit so weit entfernt, daß sie sich denselben durch die strengsten Maßregeln widersetzte und sie auf alle mögliche Weise zu unterdrücken suchte. Vom 13ten Jahrhunderte an, bemüheten sich päpstliche Legaten, Bischöfe und Concilien, dieselben abzuschaffen. Schon Papst Innocenz III gab Verbote dagegen[1]; Bischof Odo, von Paris, schaffte das Narrenfest in seiner Diöcese gänzlich ab[2]. Im Jahre 1431 untersagte das Concilium von Nantes unter canonischen Strafen verschiedene ungebührliche Festgebräuche, die bei dem Volke in einer Art Achtung standen. Um die nemliche Zeit (1435) empfiehlt die Synode von Basel den Bischöfen und Pfarrern auf's strengste (sub pœna suspensionis) „jene schändlichen Mißbräuche nicht zu leiden, welche sich das Volk an gewissen Festtagen in einigen Kirchen erlaubte“ (Sess. 21). Auch in Straßburg wurde dieser Unfug mehrere Jahre vor der sogenannten Reformation durch bischöfliche Autorität und des Dompredigers Geilers Bemühungen gänzlich abgeschafft.

Welches war denn aber auch der Ursprung dieser Mißbräuche? wird man jetzt natürlich fragen. Es war die Lust des mittelalterlichen Volkes nach Erholung an Sonn- und Feiertagen, das heißt an den einzigen Zeiten wo es ein wenig Freiheit, mitten unter dem Drucke

---

[1] Decret. L. III. tit. I. | [2] Gall. Christ. VII, 75.

des Feudalwesens, zu genießen vermochte. Da nun jenes Volk durchaus religiös gesinnt, und sein alltägliches Leben mit dem kirchlichen weit inniger verflochten war, als in unsern glaubenslosen Zeiten, so suchte es selbst seine Ergötzung im Bereiche des Religiösen. Daher jene Schauspiele des Mittelalters, in welchen nur Scenen aus der Geschichte des alten und neuen Testamentes vorgestellt wurden; daher jene zuerst unschuldige Nachahmung gewisser kirchlichen Ceremonien, an welcher aus Herablassung gegen das Volk, und aus Besorgniß dasselbe von anderwärtigen Ausschweifungen abzuhalten, manche Geistliche auch Theil nehmen mochten. Wie leicht konnte es nun geschehen, daß bei den rohern Sitten jenes Zeitalters solche Vergnügungen allmählig in Unfug ausarteten, und daß in der Ueberzahl der damaligen Geistlichen sich manche läppische Subjekte fanden, die in diesen Ton des Zeitgeistes einstimmten. Wie tief aber sich Volksgebräuche einwurzeln, und wie hartnäckig sie jeder gesetzlichen Einwirkung zu widerstehen im Stande sind, davon haben wir heute noch trotz aller Polizeiverordnungen, trotz aller Bitten, Warnungen und Strafen der geistlichen Behörde, in mehr als einer Lokalität den traurigen Beweis. Dieß erklärt auch, warum die Kirche in Zeiten, wo manche der wichtigsten Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens noch weniger geordnet waren als in unsern Tagen, lange mit geringem Erfolg die erwähnten Thorheiten bekämpfte. Unterdessen bleibt es historische Thatsache, daß sie diese unsinnigen Mißbräuche bekämpfte, ja feierlich und fortwährend bekämpfte, und hinreichend ist hiedurch bewiesen, welch eine grobe Verleumdung es sey zu behaupten: Das Narren- und Eselsfest habe wirklich einen Theil des katholischen Gottesdienstes ausgemacht.

Von den Predigern jenes Zeitalters erwarten wir allerdings keine Meisterstücke der Beredsamkeit, wie sie aus der Feder eines Bossuet oder eines Bourdaloue geflossen sind. Daß man aber damals den Leuten nichts als Albernheiten und Fabeln herabgekanzelt habe, ist unmöglich zu glauben, wenn man erwägt, daß der Glaube an Jesus und an die Wirkungen seines Erlösungstodes sich unter den Bessern jener Zeit lebendiger, mit sichtbarern Früchten der Liebe und der Buße gezeigt, unter dem gesammten Volke aber allgemeiner sich erhalten habe als unter den Kindern unserer Zeit, — welchem Resultat die Predigten und der Religionsunterricht doch gewiß nicht fremd seyn konnten. Und können wir uns überzeugen, daß die Wirksamkeit des Predigtstuhles im 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderte erloschen

gewesen sey, wenn er uns blos im Umkreise des Rheinthals Männer aufweiset wie Tauler, Suso, Niclaus von Straßburg, Johann von Dambach, Heinrich von Nordlingen, Johann Crützer, Geiler, Wikram, 2c.? die doch als Prediger nicht vom Himmel gefallen waren, sondern auch von Andern hatten gebildet werden müssen, so wie ihr Wort und Beispiel nicht ermangeln konnte, auch wieder Andere zum Predigtamte aufzumuntern und zu bilden.

Daß es damals in den Predigten nicht selten „derb-komisch“ mag geklungen haben, kann Niemanden befremden, der sich erinnert, wie unbeholfen, wie ungebildet die meisten modernen Sprachen in jener Zeit noch waren; wie es oft fast unmöglich werden mußte, auf einen roh-satirischen Zeitgeist anders als vermittelst seiner eigenen derben Sprache einzuwirken. Oder haben es etwa Luther und Consorten fein gesponnen, was sie ihren Zeitgenossen vortrugen? O in dieser Rücksicht wiegt des „großen Reformators“ Predigt „über den Ehestand“[1] allein alles auf, was im ganzen Mittelalter Derbes, ja Aergerliches, dem Volke von einer Kanzel herab mag verkündet worden seyn. Wir dürften unsern Lesern, ohne zu erröthen, hier nicht wörtlich mittheilen, was bei jener Gelegenheit Männer, Weiber, Jünglinge und Mädchen, aus dem Munde des neuen Evangelisten vernommen haben, und wie er „die Erbauung (bei ihnen) weckte.“ War es übrigens nicht gefahrloser „von den Kanzeln herunter fabelhafte Wundergeschichten zur Verherrlichung der zahllosen Heiligen ertönen“ zu hören, als Luthers unaufhörliche Teufelsevocationen, Zoten und bis dorthin unerhörte Schmähungen gegen alle Stände der christlichen Gesellschaft, welche dem Volke, das dieselben anhörte, bis auf den Begriff der christlichen Geduld und Nächstenliebe rauben mußte, wie es sich später durch verhängnißvolle, blutige Folgen erwiesen hat? War es nicht gefahrloser, „trockene scholastische Spitzfindigkeiten zu hören, welche keines Menschen Glauben über einen einzigen Lehrpunkt zum Wanken brachten“, als jenes häretische Kanzelgezänke der sogenannten Reformatoren, das einen Theil der Christenwelt in tausend sich verketzernde Sekten zerrissen, und bei spätern Nachkömmlingen den Glaubensgrund selbst untergraben hat?[2]

---

[1] Martini Luther, de matrimon. sermo hab. Wittemberg. 1522. V. oper. Luth. Wittemb. 1544, p. 119 sqq.

[2] Was könnte man wohl in der mittelalterlichen Scholastik finden, das an Unsinn und Frevel folgenden ausdrücklichen Lehrsätzen Luthers gleich-

§ XX. Vom Abendmahle unter beiden Gestalten.

Auch diese Unterscheidungslehre ist dem Scharfblicke unseres straßburgischen Kämpfers nicht entgangen. „Protestantische Glaubensbrüder, spricht er, ihr habt auch noch das Recht das heilige Abendmahl ganz zu genießen, so wie es der Herr verordnet hat; ihr seyd nicht ausgeschlossen von dem Genüsse des Kelches, von dem Christus gesagt : Trinket Alle daraus..." Vor Allem möchten wir den Verfasser fragen : welches heilige Abendmahl er denn meint, ob das Lutherische, ob das Calvinische, ob das Bucero-Zwinglianische? denn wir wissen nicht, zu welcher von diesen wesentlich getrennten Abendmahlssektionen er gehört, uns ist in der That nicht gleichgültig zu wissen, ob das ganze Abendmahl bestehe im Leib und Blut des Herrn mit Brod und Wein, wie bei den Lutheranern, oder in purem Brod und Wein mit einem figürlichen Gedanken, wie bei den Calvinern, oder aber in einer Gedächtniß Jesu, bei welcher man sich an kein äußerlich Ding oder Zeichen zu binden habe, wie bei den alten Straßburgern unter der Anführung Bucers. Zu welcher von diesen Abendmahlsorten nun die Glaubensbrüder des straßburgischen Verfassers „das Recht" haben, das ist was wir vorerst wissen möchten. — Doch ich weiß, unser Verfasser wird uns ohne Verlegenheit zurufen : Kleinigkeiten sind das! seitdem Lutheraner und Reformirte sich in Preußen, Baden und Elsaß über diesen Punkt so freundlich verständigt haben, daß nun ein lutherischer Pfarrer am nemlichen Morgen, an welchem er seiner Gemeinde das Sakrament des wahren Leibes und Blutes ausgetheilt hat, den Reformirten auch die bloße Bedeutung oder Figur des Leibes Christi im Brod und Wein darreichen kann, und daß man überhaupt gar nicht zu bestimmen habe was man eigentlich im Abendmahl empfange. Was aber hiebei keine Kleinigkeit, sondern etwas Hochwichtiges, ja Unumgängliches ist, besteht darin, daß man ein wenig Wein aus dem Kelch

---

käme? als z. B. »daß Gott etliche Menschen verdammt, die es *nicht* verdient haben... daß Gott etliche Menschen zur Verdammniß verordnet habe, ehe sie geboren worden« (de servo arbitr. tom. 6, Wittemb. germ. fol. 534 b.) ; »daß Gott die Menschen zur Sünd antriebe und alle Laster in ihnen wirke« (Tom. 3. Jen. lat. fol. 199 a.); ferner »daß gute Werke zur Seligkeit schädlich sind« (Colloq. Altenb. Jen. impress. p. C e 4). — Aus tausend Belegen nur dieß Wenige...

trinke, sonst ist man nur zum „halben Abendmahle“ zugelassen worden.

Wir aber müssen dem Vertheidiger des „ganzen Abendmahls“ hierauf erwiedern, daß auch dieß Kelchtrinken nur etwas Gleichgültiges, nur eine Kleinigkeit für diejenigen seyn muß, welche durch die übereinstimmende Lehre der Kirche, von ihrer Urzeit an, überwiesen sind, daß sie eigentlich gar kein Abendmahl des Herrn haben, weil das Abendmahl im Essen des Leibes und des Blutes besteht, sie aber aus Mangel an einem apostolichen Priesterthum Niemand haben, der ihnen das wahre Abendmahl verrichte und spende. Ja, eine Kleinigkeit muß es für einen jeden seyn, den Kelch zu trinken oder nicht, der ohne den Protestantismus zu verläugnen sagen kann: Ich empfange beim Abendmahle den Leib Christi, oder ich empfange ihn nicht — ich genieße dabei Brod und Wein allein, oder mit Brod und Wein den wahren Leib und Blut des Herrn. Wer aus diesen „enorm“ von einander unterschiedenen Glaubensweisen eins und dasselbe machen darf, dem kann einmal mit der Nothwendigkeit des Kelchtrinkens nicht Ernst seyn. Diese Ueberzeugung müßte bei unserm Kelchvertheidiger (so er die Sache ein wenig ruhig überlegen wollte) die Zeugnisse seiner eigenen Glaubensväter bewirken.

Vor allem war es beim „großen Reformator“ hiemit nicht so ernst gemeint; denn ganz launig sagte er ja dem Papstthum zum Trotz: „So sich ein Fall ergäbe, daß ein Concilium beide Gestalten zuließe, so wollen wir alle verfluchen, so auf Befehl des Concilii beide Gestalten gebrauchen würden.“ [1] Noch deutlicher schreibt er: „Diejenigen, die nur unter einer Gestalt das Abendmahl empfangen, sündigen nicht, indem Christus nicht befohlen, sie beide zu genießen.“ [2] Im Jahr 1522 schreibt er: „Den Würdigen, die furchtsamen Gewissens sind, stellen wir frei, unter einer oder unter zwei Gestalten zu genießen.“ [3] Melanchton zählt in seinen Locis commun. [4] „die Kommunion unter einer Gestalt unter die Sachen, die eines jeden Gutdünken freigegeben sind.“ Nach dem Geständnisse des Chemnitz „hat das gesammte Alterthum erkannt, daß wo immer Christus ist, derselbe vollkommen und ganz zugegen sey, und daß gleichwie sein Leib nirgends ohne Blut ist, also auch sein Blut

---

[1] Luth. oper., pars III. | [2] De captiv. Babyl., t. 2. Jen., fol. 276, ann. 1520. | [3] G. Calixt. in disput. contr. comm. sub unâ sp., p. 285. | [4] Calixt., *ibid.*

sich nirgends außer seinem Leib befinde.“ [1] Selbst in der Wittembergischen Confession, welche dem Kirchenrathe von Trient übergeben wurde, heißt es: „Wir stellen nicht in Abrede, daß Christus ganz, sowohl unter dem Brode als unter dem Weine gegeben werde.“ [2] Auch die Calvinisten erklären in dieser Hinsicht unverhohlen, „daß man das Brod des Abendmahls denjenigen austheilen soll, die keinen Wein trinken können.“ [3] Genug also um unsern Kelchvertheidiger zu beruhigen, indem seine ehrenwerthesten Glaubensahnen ihn schon deutlich genug überzeugen, daß man eben so viel empfange, da man eine als da man beide Gestalten genießet.

Doch ich weiß wohl was dem pünktlichen Liturgen auf dem Herzen liegt; er möchte nun einmal haben, daß es ein unerläßliches Gebot des Herrn sey, daß Jedermann beim Abendmahle den Kelch trinke, um die „römische Kirche“ ein- für allemal der Verletzung der heiligsten Christenrechte zu überführen. Das „Trinket Alle daraus,“ welches Christus von dem Genusse des Kelchs gesagt hat, „scheint ihm einen unüberwindlichen Beweis hiefür zu liefern....“ Wer aber, müssen wir jetzt fragen, hat ihm die Versicherung gegeben, daß die angeführten Worte ein Gebot für alle Christen ohne Unterschied enthalten? Woher hat er Versicherung, daß die Worte: „Trinket Alle daraus“ auf keine andere Weise vernünftig ausgelegt werden können als nach seiner und seiner Geistesverwandten Meinung? Darauf kommt's an, und da man protestantischer Seits diese Frage noch nie befriedigend zu entscheiden vermochte, so bleibt auch das allgemeine Gebot, das unser Verfasser hierin finden will, einstweilen ohne Gesetzeskraft. Und zu wem hat denn der Herr die Worte „Trinket Alle daraus“ gesprochen? Im natürlichen Sinne konnte er wahrhaft hiemit Niemand anders meinen als die Anwesenden (und diese waren allein die Apostel), denn 1. bei allem Vorhergehenden des Abendmahlsaktes hatte er die Rede direkt und allein an sie gewandt; 2. beweis't der Context handgreiflich, daß das Wort Alle sich ausschließlich auf die Apostel bezog; denn der Evangelist Markus (14, 23) fügt ausdrücklich bei „und sie tranken Alle daraus; da nun das Wort „Alle“ offenbar nur diejenigen bezeichnet, welche den Befehl des Herrn vollzogen haben, nemlich allein die anwesenden Apostel; also ist klar, daß das „Alle“ im Befehle des Herrn, nach dem evange-

---

[1] Exam. Conc. Trident., part. 2, t. I, edit. Francof., p. 244. | [2] Conf. Wittemb. syntagm. confess. genev., p. 116. | [3] Discipl. Eccles., ch. 12.

lischen Bericht, nur diejenigen angeht, welche den Befehl vollzogen haben, nemlich ausschließlich die Apostel. Daß aber die Apostel die Verordnung erhielten, „Alle daraus zu trinken,“ geschah, weil sie den Kelch „unter sich vertheilen sollten,“ wie es der Evangelist Lukas ausdrücklich anmerkt, indessen eine solche Mahnung in Rücksicht des Brodes nicht nöthig war, da dasselbe schon in Stücklein gebrochen ausgetheilt wurde. Eine allgemeine Verordnung für alle Christen kann demnach aus den Worten „Trinket Alle daraus“ nur durch willkührliche (folglich unbegründete) Deutung, nie aber nach einer natürlich aus dem Texte hervorgehenden Auslegung herausgebracht werden.

Man sagt uns ferner: Wenigstens solltet ihr das Abendmahl ganz und nach der Ordnung des Herrn feiern und austheilen.... Dieß geschieht auch bei uns, und weit vollständiger als bei den Protestanten aller Parteien. Wir feiern das heilige Abendmahl wie der Herr und die Apostel, denn wir konsekriren unter Gebet die geheiligten Gaben zur Gedächtniß Jesu; wir theilen die Substanz des Sakramentes den Gläubigen vollständig aus, nemlich den Leib und das Blut des Herrn, welches ihnen auch unter der einzigen Gestalt des Brodes zu Theil wird, da wir den Leib des lebendigen Christus geben, der nach seiner Auferstehung nicht mehr stirbt,[1] ein lebendiger Leib aber nie ohne Blut seyn kann. Somit macht die katholische Kirche es auch für Jedermann möglich, jener andern Willensäußerung des Herrn nachzukommen, wo er (Joh. 6) spricht: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben;“ und dieß ist um so gewisser, da Jesus bei der nemlichen Gelegenheit dem Genusse des „Brodes“ die ganze Wirkung des Sakramentes zusichert: „Wer dieß Brod ißt, wird ewig leben, und wer mich ißt, wird durch mich leben.“

Wer aber macht's der katholischen Kirche zum Vorwurfe, daß sie das Abendmahl nicht genau und ganz nach der Verordnung des Herrn feiere?... Leute sind es, welche die Abendmahlsfeier ganz nach ihrer Willkühr eingerichtet, welche von dem was der Herr dabei unumwunden ausgesagt, gethan, ja befohlen hat — glauben, weglassen

---

[1] Hierüber bekennt selbst die Augsburgische Confession: Loquimur de præsentiâ *vivi* Christi, scimus enim quod mors illi ultrà non dominabitur. (Art. 1 de Euchar.)

oder modificiren wie es ihnen nur beliebt. Und in der That, hat nicht Jesus beim letzten Abendmahle ausdrücklich befohlen, seinen Leib hinzunehmen und zu essen? Die Reformirten hingegen wollen (dem schnurgerade zuwider) nur die Figur oder Bedeutung des Leibes Christi dabei haben. Wenn die Worte „Trinket Alle daraus" (wie die Protestanten wollen) alle Gläubigen angehen, so ist keine vernünftige Ursache jenen andern Befehl: „Thut dieß zu meiner Gedächtniß," nicht auch in seiner ganzen Bedeutung auf alle Christen ohne Unterschied auszudehnen, so zwar, daß nicht nur einige konsekriren und austheilen, sondern Alle insgesammt „zur Gedächtniß des Herrn thun" was er gethan, wie es die Wiedertäufer fordern. — Nun aber ist es weltbekannt, daß dem zuwider die protestantischen Prediger sich die Administration und das Austheilen beim Abendmahle zueignen, und den Andern nur das Recht des Empfangens überlassen. Ferner hat Jesus das heilige Sakrament am Abend eingesetzt und ausgetheilt, weßwegen es auch den bezeichnenden Namen Abendmahl erhalten hat, und doch scheuen sich die Protestanten nicht dasselbe in der Frühe zu feiern, und somit aus dem Abendmahl ein Morgenmahl zu machen. — Der Heiland hat das Brod gebrochen, die protestantischen Prediger aber brechen es nicht; er hat den Jüngern den Kelch in die Hand gegeben, um denselben unter sich zu vertheilen; bei den meisten Protestanten aber ist's ein stehender Gebrauch geworden, daß der Diakon den Kelch halte und daraus zu trinken gebe.

Wem dieß unbedeutende Nebensache scheinen möchte, den erinnern wir an die Fußwaschung, die enge mit dem Abendmahlsakte verknüpfet ist. Gebietet nicht hier der Herr seinen Aposteln, das fortan zu thun was er da gethan, nemlich einander die Füße zu waschen? setzt er dazu nicht noch ausdrücklich, daß er ihnen das Beispiel da gegeben, damit sie es in Zukunft nachahmen möchten? hat er nicht selbst eine Gnadenwirkung an dieß Zeichen geheftet, so daß er Petrus einerseits gedroht, daß er keinen Antheil an ihm haben werde, so er ihm die Füße nicht wasche; andrerseits aber seinen Jüngern verhieß, daß sie durch Beobachtung dieses Ritus ganz rein werden sollten? Ist hier nicht klare Verordnung und Einsetzung Christi? und doch halten sich die Protestanten an nichts weniger in der Welt als an diese Fußwaschung. Erwiedern sie uns aber, daß dieß nicht zum Sakrament gehöre, so fragen wir sie wie sie das aus dem evangelischen Abendmahlsberichte beweisen; wir fragen sie ob diese Fußwaschung sammt

der damit verknüpften Verheißung, nach ihren eigenen Grundsätzen, nicht selbst ein Sakrament sey? Die Protestanten setzen sich also über diese Fußwaschung und über alle andern erwähnten Eigenthümlichkeiten des ersten Abendmahlaktes hinweg, aus dem Grunde, daß dieß keine Gebote Christi seyen, daß diese Handlungen nicht zur Substanz des Sakramentes gehören. — Wer bestimmt aber ihnen was in dieser Rücksicht Gebot Christi oder keines sey, was zur Substanz des Sakramentes gehöre oder nicht? Niemand hat dieß rechtmäßigerweise entschieden als die Tradition, der ursprüngliche und allgemeine Gebrauch der Kirche. Nach dieser allein haben sich die Protestanten berechtigen können, alles beim Abendmahlsakt Erwähnte zu unterlassen, ja selbst dem Buchstaben der Schrift entgegen die Kinder zu taufen, und dieß Sakrament nicht mehr durch Eintauchen zu ertheilen wie es (selbst nach Luthers Erklärung) das Wort βαπτιζω, immergo, fordert.

Allein eben diese allgemeine Tradition ist es, welche die Katholiken versichert, daß die Kirche in den Worten „Trinket Alle daraus“ nie ein Gebot des Herrn an alle Christen erkannt, nie das Trinken des Kelchs zur Substanz des Sakramentes gezählt habe. Sie ist es, diese unverwerfliche Ueberlieferung, die uns genau unterrichtet, daß, obschon die heilige Kommunion den Gläubigen großentheils unter beiden Gestalten ertheilt wurde, in der ersten Kirche nichts desto weniger immer geglaubt ward, daß man der göttlichen Einsetzung nicht zuwider handle, wenn man nur unter einer Gestalt kommunizirt, wie auch die Christen der Urkirche sich nicht verpflichtet glaubten, immer beide Gestalten zu genießen, indem sie überzeugt waren, daß man unter einer Gestalt so viel von der Wesenheit und Wirkung des Sakraments empfange als unter beiden. Hierüber haben wir unverwerfliche Zeugnisse vom ersten Jahrhundert der Kirche bis an's zwölfte.

1. War es in den ersten christlichen Jahrhunderten allgemein anerkannter Gebrauch, das heilige Sakrament aus den gottesdienstlichen Versammlungen mit nach Hause zu nehmen und aufzubewahren, um entweder durch oft wiederholte Kommunion seiner Andacht genugzuthun oder sich in den Gefahren der Verfolgung zu stärken. Die Belege hierüber sind zahlreich und authentisch[1]; in denselben wird

---

[1] Tertull., lib. 2 ad uxor. — Cyprian., serm. de lapsis, p. 225. — Basil. in Epist. ad Cæsari. — Hieron. in apolog. pro libr. adv. Jovinian., t. 4. S. Ambros., de obitu Satyr.

ausdrücklich von dem heiligen Sakramente geredet, wobei sich jedoch nirgend eine Spur von einem konsekrirten oder aufbehaltenen Weine vorfindet, und dieß ist um so sicherer ein Merkmal, daß jene Kommunion unter einer Gestalt geschehen, da der Wein in so geringer Quantität, besonders in heißen Erdstrichen, nicht lange hätte bewahrt werden können.

2. Dieser Gebrauch der häuslichen Kommunion war aber nicht eine bloße Wirkung der Andacht des gemeinen Volkes; die Kirchenhirten selbst bewahrten allgemein einen Theil des heiligen Opfers für die Kranken auf, und wo die Rede von der Krankenkommunion ist, geschieht selten Meldung von dem aufbewahrten Weine[1], desto öfter und bestimmter aber wird dabei der Leib des Herrn *allein* genannt. Durch diese Krankenkommunion wird klar, daß man das Abendmahl unter einer Gestalt gewiß nicht für mangelhaft gehalten habe, da bei herannahendem Tode am meisten daran gelegen ist, ob man wohl kommunizire.

3. Aber nicht nur bei diesen Privatkommunionen, selbst in den Kirchen und bei der gottesdienstlichen Feier, stand es frei, beide Gestalten oder nur eine zu genießen. Dieß erhellt besonders aus der Verordnung des Papstes Gelasius (im 5ten Jahrhundert) gegen die Manichäer. Diese ketzerische Sekte vermengte sich damals mit den Christgläubigen, und näherte sich mit ihnen der heiligen Kommunion, um sicherer verborgen zu bleiben. Nun aber empfiengen diese die heilige Kommunion nur unter der Gestalt des Brodes, weil sie, nach dem Ausdrucke des Papstes Gelasius, „weiß nicht aus was für einem *Aberglauben*,[2]" sich jederzeit vom Weine enthielten. Um die Verstellung der Manichäer besser zu entdecken, gebot der Papst *allen Gläubigen insgesammt*, die heilige Kommunion fortan unter beiden Gestalten zu empfangen; welches beweis't, daß es ihnen zuvor frei gestanden, mit dem Kelche oder ohne denselben zu kommuniziren, wie auch daß manche von dieser Freiheit Gebrauch machten, denn nur in dieser Voraussetzung konnten sich die Manichäer, die nie keinen Wein verkosteten, den Gläubigen beim Abendmahle beimengen, um

[1] Euseb., lib. 6, c. 44. — De S. Ambros. in rit. Ed. Froben., p. 12. — Concil. Turon. ann. 567, can. 3, conc. Labb., p. 853. — Vit. S. Basil., de glor. Martyr., lib. 1, c. 86 etc. — Lib. cæremon. roman. ab Alcuino explic.

[2] Den Wein sehen sie nemlich für „die Galle des Fürsten der Finsterniß an." S. S. Augustin. adv. Hæres. 46.

nicht entdeckt zu werden. Dieser Gebrauch wird durch noch andere, ja manchmal selbst wunderbare Thatsachen bestätigt.[1]

Wenn man alle diese Begebenheiten und Gebräuche der ersten christlichen Jahrhunderte im Zusammenhange betrachtet, so bleibt kein Zweifel, daß der Glaube der Kirche, der Glaube der Hirten und des christlichen Volkes jederzeit war: es sey kein Gebot des Herrn, daß Jedermann unter beiden Gestalten kommunizieren müsse; ja sie waren überzeugt, daß man unter den Gestalten des Brodes das heilige Sakrament so vollständig und so wirksam empfange als wenn man dazu noch den Kelch genöße; daß also der Genuß beider Gestalten nicht zur Wesenheit der wahren Kommunion gehöre, noch das Sakrament durch Enthaltung vom Weine verstümmelt werde. Die Echtheit der meisten Zeugnisse, die wir hierüber angeführt haben, ist übrigens von dem berühmtesten protestantischen Controversisten, der diesen Gegenstand behandelt hat, so wenig bestritten, daß er die spitzfindigsten Ausflüchte[2] suchen mußte, um der Beweiskraft derselben zu entgehen. Aber auch die künstlichsten Ausflüchte der Gegner sind von katholischen Theologen auf eine gründliche Weise zurechtgewiesen worden.[3]

Wenn also der straßb. Bekämpfer der Kommunion unter einer Gestalt fragt: „War dieß etwa schon eine Gewohnheit der ursprünglichen Gemeinden?“ so antwortet ihm die Stimme der eilf ersten Jahrhunderte der Kirche, ihre Urkunden, ihre Liturgie: Ja dieß war schon eine Gewohnheit der ursprünglichen Gemeinden, daß in mancher Gelegenheit die Kommunion nur unter einer Gestalt ertheilt wurde, und daß diejenigen, die sie so empfiengen (und zwar erleuchtetere und eifrigere Christen als viele der heutigen), im mindesten nicht an der Gültigkeit, an der vollen Wirkung einer solchen Kommunion zweifelten. Den meisten Katholiken wird übrigens nicht verschwiegen, wie im straßb. Büchlein fälschlich vorgegeben wird, daß „die Kelchentziehung erst im 12ten Jahrhundert anfieng sich allmählig zu verbreiten;“ nur

---

[1] Sozomen., l. 8, c. 5. Hiezu kommt noch die Kommunion aus dem præsanctificatu am heiligen Charfreitag unter einer Gestalt schon zu Innocenz I Zeiten (Tom. 3 erudit. theolog.), welche Kommunion auch bei den Griechen an fünf Tagen in der Woche in der Fastenzeit statt fand. Concil. Laod., c. 49 Concil. in Trullo, can. 52.

[2] V. Calixt. in disputat. contr. comm. sub unâ.

[3] V. Bossuet. De la communion sous une espèce. — Lettre 3 du Père Scheffmacher.

wird ihnen nicht gesagt, daß dieß eine bis dorthin unbekannte „Beeinträchtigung der Laien sey [1], noch daß vor dem 12ten Jahrhundert nie andere Kommunionen als unter beiden Gestalten in der Kirche statt gefunden hatten" — denn dieß sind bestimmt geschichtliche Lügen.

Ferner fragt der Verfasser des Büchleins: „Warum der Kelch den Laien entzogen wurde, und warum es daher von Seiten der Hussiten eine so *entsetzliche* Ketzerei war, denselben wieder zu verlangen?" Die Antwort die er hierauf gibt, ist wie *alle seine* vorhergehenden wieder eingerichtet, um die Unkundigen zu verwirren. Zuerst redet er ihnen von Gefäßen deren Beschmutzen die katholische Kirche fürchtete, um die Leser auf den Gedanken zu bringen, es sey den Päpsten mehr um den Glanz goldener oder silberner Becher zu thun gewesen, als um das Blut Christi. Nach diesem wirft er einen hämischen Blick auf die Mißstände, welche die Kirche wirklich in der allgemeinen Austheilung des Kelches sah, und fragt: „Warum befürchtete man so ängstlich alle diese Gefahren?" [2] Hört nur wie geschickt der Tadler abermal den eigenthümlichen Grund der kirchlichen Besorgniß vor den Augen seiner Leser wegzuspielen sucht. „Die vornehmste Besorgniß war," nach seiner Meinung: „Die Laien *möchten* auf den Gedanken kommen, sie haben gleiche Würde wie die Priester; vor diesem Gedanken hat die römische Kirche immer die meiste Angst gehabt." Doch er weiß recht gut, daß dieß „die vornehmste Besorgniß der römischen Kirche" in Rücksicht der allgemeinen Ertheilung des Kelches nicht war; denn gleich fügt er bei: „dazu kommt hier noch ein dogmatischer Grund, nemlich die Lehre, daß sich unter den Händen des Priesters Brod und Wein in die wirkliche Substanz des Fleisches und Blutes Christi ohne weiters verwandeln; wenn es so ist, muß es freilich etwas im höchsten Grade Beklagenswerthes seyn, wenn ein Tropfen des göttlichen Blutes verloren geht." Ja, dieß ist eine der vornehmsten Besorgnisse der „römischen Kirche," daß nicht „ein Tropfen des göttlichen Blutes verloren gehe," und diese

---

[1] Die Augsburgische Confession selbst bemerkt, daß „man nirgendwo einen Canon finde, der *gebiete*, eine Gestalt zu nehmen (Art. 22 Confess. August.), und doch empfieng man schon in der ersten Kirche unter einer Gestalt so häufig die heilige Kommunion. Wo ist denn da der Zwang von Seiten der Kirche, wo die Beeinträchtigung der Laien?

[2] Nemlich des Verschüttens, des Gefrierens ꝛc., in Rücksicht der Gestalt des Weins.

Besorgniß ist gewiß aufrichtig, denn die „enorme Lehre der Brodsverwandlung (wie es selbst in dem Büchlein heißt) wird immer noch geglaubt als tiefstes Geheimniß.

Ueber die „enorme Lehre von der Brodverwandlung“ haben wir uns hier in keine weitere Erörterung einzulassen, denn die Urkirche hat sie eben so aufrichtig „als tiefstes Geheimniß geglaubt“ wie wir. Nein, die römische Kirche hatte nie nöthig durch „fromme Betrügereien“ das Volk zu einer Lehre zu bereden, welche so klar in den Einsetzungsworten des Erlösers ausgesprochen ist, daß schon in der apostolischen Kirche kein Zweifel darüber war [1], und daß Luther das Gegentheil dieser „enormen Brodverwandlungslehre“ nicht anders zu bekämpfen wußte, als indem er den klaren Einsetzungsworten etwas Willkührliches und ganz Abweichendes beiflickte. Doch wir beschließen die Erörterung über diesen Punkt, denn was soll man antworten auf willkührliche Aussagen (wie sie sich in dem straßburgischen Büchlein hierüber befinden), für die man keinen einzigen Beleg angibt, und welchen nichts anderes zum Grunde liegt als der argwöhnische Unsinn, der sie eingegeben hat? Wir haben für unsere Lehre das unverwerfliche Zeugniß des christlichen Alterthums, welches alle „frommen Betrügereien“, die man uns hierüber andichtet, überflüßig macht, und uns in ihrer ganzen Nacktheit alle die unfrommen Betrügereien zeigt, die man anwenden muß, um das Volk im Mißtrauen gegen den Katholizismus zu erhalten.

§ XXII. Heiligenverehrung.

Die Protestanten überhaupt sind über unsere Heiligenverehrung nicht wohl zu sprechen; denn einerseits haben sie keine Heilige; auf einer andern Seite mögen sie die wahren Grundsätze des Katholizismus hierüber nie aufrichtig anerkennen noch darstellen, weil ihnen hiemit eines der bequemsten Mittel zu Schanden gienge, unsere Kirche im Rufe der Abgötterei zu erhalten. Dieß letztere ist bei unsern

---

[1] Schon Justinus der Märtyrer, im 2ten Jahrhunderte, bezeugt: „Das Abendmahl empfangen wir nicht als gemeines Brod, sondern als das Fleisch des Sohnes Gottes.“ Und Cyprianus schreibt: „Jenes Brod, welches der Herr den Jüngern darreichte, ist nicht bildlich, sondern wirklich verwandelt und durch des Wortes Allmacht Fleisch geworden.“ Der heilige Ambrosius (libr. 4. de sacram.): „Dieses Brod ist vor der Konsekration Brod, wo aber die Konsekration hinzukommt, wird das Brod in Fleisch verwandelt.“

getrennten Brüdern eine erbliche Versuchung, welcher auch der Verfasser des Büchleins: „Was man wieder aus uns machen möchte," nicht zu widerstehen vermochte. Zwar getraut er sich nicht, die plumpe Verleumdung: Daß wir Katholiken die Heiligen anbeten, die man täglich noch unter dem protestantischen Volke hört, wörtlich niederzuschreiben. Allein er hat hinreichend dafür gesorgt, daß die „Glaubensbrüder" nicht aus diesem boshaften Wahne kommen mögen, indem er denselben ganz traulich zuflüstert: „Es wurden (in den Zeiten, wo die katholische Kirche in ihrem höchsten Glanze war) außer dem unsichtbaren Gotte und seinem Sohne, dem einzigen Mittler und allein Heiligen, noch andere „Heilige" verehrt, deren Zahl von Tag zu Tag zunahm, und von welchen man dem leichtgläubigen Volke immer abenteuerlichere Wundergeschichten erzählte."

Den angeführten Worten nach zu schließen, scheint unser Polemiker gar keine Heilige anzunehmen und ihnen selbst das Daseyn abzusprechen, indem er die katholische Kirche darum tadelt, daß sie „außer dem allein Heiligen noch andere Heilige verehrt." Sollte er etwa nicht wissen, daß seine vornehmsten Glaubensahnen „außer dem allein Heiligen noch andere Heilige" ausdrücklich anerkannt haben? Hat doch Luther selbst, nachdem er schon mehrere Jahre die Reformatorsleuchte in der Hand hielt, ganz unverhohlen niedergeschrieben: „Darum hab ich gesagt: Maria will nicht eine Abgöttin seyn. Sie thut nichts; Gott thut alle Dinge. Anrufen soll man sie, daß Gott durch ihren Willen gebe und thue, was wir bitten; also sind auch alle andere Heilige anzurufen, damit das Werk Gottes ganz allein bleibe." [1] Und noch im Jahre 1544 predigte er öffentlich: „So magst du nun sprechen: Was sollen wir mit den Heiligen anheben? das sollst du mit ihnen thun, was du mit deinem Nächsten thust. So wie du zu deinem Nächsten sagst: Bitt Gott für mich: so magst du auch sagen: Lieber Sankt Peter, bitt für mich. Du sündigest nicht, wenn du sie also anrufst." [2] Und daß er selbst nicht zweifelte, daß die Heiligen uns helfen können, beweisen seine folgenden Worte: Ist's nicht große unaussprechliche Gnade, daß (nach der hohen Majestät) alle Heiligen für mich treten, sich meiner annehmen und für mich sorgen, mir dienen und helfen?" [3] Selbst in der Apologie der Augsburgischen Confession „wird zugegeben: daß so wie die Hei-

---

[1] Opp. Jen. tom. I. f. 489 a. | [2] Luth. Kirchenpostill Bl. 18 a. | [3] Opp. tom. III. fol. 160 a.

ligen im Leben für die Kirche überhaupt bitten, sie ebenfalls im Himmel für die gesammte Kirche beten.[1]

Nicht weniger sollte dem biblischen Gegner bekannt seyn, daß die heilige Schrift „außer dem einzigen Mittler und allein Heiligen" ganz deutlich „noch andere Heilige" als Freunde Gottes und Fürbitter der Menschen in Erwähnung bringt. Nennt sie nicht die Engel (Marc. 8, 38) und die Propheten (Luk. 1; — 2. Petr. 1) „heilig"? Redet nicht der heilige Paulus fast in allen seinen Briefen von den „Heiligen" auf Erden?[2] Soll nicht nach dem Ausdrucke des Apostels Juda (V. 14) „der Herr mit vielen Tausenden seiner Heiligen kommen, Gericht zu halten?" nicht zu reden von den zahlreichen Schriftstellen des alten Bundes, in welchen von den „Heiligen" ausdrücklich Meldung geschieht... Doch darum ist es, wie wir glauben, unserm Polemiker nicht vorzüglich zu thun; es ist vielmehr wieder ein kleiner polemischer Kniff hierunter verborgen, vermittelst dessen er seinen guten Lesern die Meinung beibringen möchte: Es seyen bei den Katholiken die Heiligen eben so viel als „der unsichtbare Gott und sein Sohn"; oder sie hielten „noch andere" für solche Mittler wie es einzig Jesus ist, oder für eben so heilig, wie es nur der Urheber aller Heiligkeit seyn kann. Gegen solche Irrthümer aber hat sich die katholische Kirche jederzeit auf das sorgfältigste verwahrt; kräftig hat sie dieselben bestritten, wann und wo sie nur zum Vorschein kamen. Man durchgehe doch auf das genaueste alle katholischen Bekenntnißschriften, man durchblättre alle liturgischen Bücher, die mit Genehmigung unserer Kirche jemals im Gebrauche waren; und sage ob die Anrufung der Heiligen je etwas anderes im Sinne des Katholizismus war als eine Bitte, durch welche wir von ihnen begehren, sie mögen zu Gott, dem alleinigen Urheber und Geber alles Guten, mit uns und für uns das erflehen, was wir von ihm allein erwarten? Hat nicht die Kirche durch die üblichsten Volksgebete (die Litaneien) allen ihren Kindern den himmelweiten Unterschied, der zwischen Gott und seinen Heiligen besteht, unvergeßlich in's Gedächtniß geprägt, und gleichsam auf die Zunge gelegt, durch den so oft wiederholten Ruf: Bitt für uns, den wir an die Heiligen richten, indessen wir nur zu den drei göttlichen Personen sagen: Erbarme

---

[1] De Inv. Sanct. Typ. Scholri. p. 224.

[2] Röm. 1, 8, 15. — 1. Kor. 6. — 2. Kor. 9. — Ephes. 1. — 2. Thess. 1, 10.

dich unser — Erlöse uns, o Herr!... O welcher Katholik, der in seinem Glauben unterrichtet ist, würde sich getrauen zu beten: Heilige Maria, heiliger Petrus ꝛc., erbarme dich meiner, erlöse mich? Welcher vernünftige Christ würde es nicht für eine Beschimpfung ansehen, sich an Gott selbst mit dem Rufe zu wenden: O mein Gott: bitt für mich!...

Nein, diese beiden, so streng von einander unterschiedenen Gebetsformeln der katholischen Kirche sind die feierlichste, jedem Schüler einleuchtende Bestätigung unsers Glaubens: an einen einigen Gott Vater und Schöpfer der Welt, der allein sich unserer erbarmen, allein zu geben vermag, dem allein die Anbetung gebührt; den selbst die vorzüglichsten Geister (die Heiligen) bitten müssen, indessen Er Niemand im Himmel und auf Erden kennt, den Er zu bitten brauche. Diesen wesentlichen Unterschied haben selbst einige der hitzigsten Verfechter des Lutherthums klar eingesehen; unter andern schreibt Calixt hierüber: „Gebete an die seligen Geister, als jene der Apostel, Märtyrer und anderer Heiligen, die in der Absicht verrichtet werden, ihre Fürbitte für die Lebendigen bei Gott zu erhalten, sollen der Abgötterei nicht bezüchtigt werden. Denn durch dieß wird ihnen nicht gezollt, was Gott allein gebührt, und ohne Sünde den Geschöpfen nicht beigemessen werden könnte; weil es Gott nicht zukömmt für Jemanden zu bitten.“[1] — Lehrt aber nicht unsere Kirche eben dieß mit den Worten des Kirchenraths von Trient: daß nemlich „die Heiligen ihr Gebet Gott für die Menschen darbringen; daß es gut und nützlich sey, sie auf eine bittende Weise anzurufen, um von Gott dessen Wohlthaten durch seinen Sohn unsern Herrn Jesum Christum zu erhalten, der allein unser Heiland und Erlöser ist.“[2] Wird nicht eben so im Katechismus dieses Conciliums gelehrt: „Wir bitten Gott entweder daß er uns etwas Gutes zukommen lasse, oder daß er uns von diesem oder jenem Uebel befreien wolle; die Heiligen aber, weil sie bei Gott angenehm sind, bitten wir, daß sie unsere Fürsprecher seyn, und das was wir bedürfen, uns erbitten mögen: daher gebrauchen wir zwei verschiedene Arten des Gebetes; denn so wir uns an Gott wenden, sprechen wir: Erbarme dich unser — Erhöre uns; zu den Heiligen aber sagen wir: Bitt für uns.[3]“

---

[1] Calixt. de stat. anim. separat. thes. 30. | [2] Sess. XXV. | [3] Catech. Rom. part. 4.

Nein, diese beiden, so streng von einander unterschiedenen Gebetsformeln der katholischen Kirche sind die feierlichste, jedem Schüler einleuchtende Bestätigung unsers Glaubens: an einen einigen Gott Vater und Schöpfer der Welt, der allein sich unserer erbarmen, allein zu geben vermag, dem allein die Anbetung gebührt; den selbst die vorzüglichsten Geister (die Heiligen) bitten müssen, indessen Er Niemand im Himmel und auf Erden kennt, den Er zu bitten brauche. Diesen wesentlichen Unterschied haben selbst einige der hitzigsten Verfechter des Lutherthums klar eingesehen; unter andern schreibt Calixt hierüber: „Gebete an die seligen Geister, als jene der Apostel, Märtyrer und anderer Heiligen, die in der Absicht verrichtet werden, ihre Fürbitte für die Lebendigen bei Gott zu erhalten, sollen der Abgötterei nicht bezüchtigt werden. Denn durch dieß wird ihnen nicht gezollt, was Gott allein gebührt, und ohne Sünde den Geschöpfen nicht beigemessen werden könnte; weil es Gott nicht zukömmt für Jemanden zu bitten."[1] — Lehrt aber nicht unsere Kirche eben dieß mit den Worten des Kirchenraths von Trient: daß nemlich „die Heiligen ihr Gebet Gott für die Menschen darbringen; daß es gut und nützlich sey, sie auf eine bittende Weise anzurufen, um von Gott dessen Wohlthaten durch seinen Sohn unsern Herrn Jesum Christum zu erhalten, der allein unser Heiland und Erlöser ist."[2] Wird nicht eben so im Katechismus dieses Conciliums gelehrt: „Wir bitten Gott entweder daß er uns etwas Gutes zukommen lasse, oder daß er uns von diesem oder jenem Uebel befreien wolle; die Heiligen aber, weil sie bei Gott angenehm sind, bitten wir, daß sie unsere Fürsprecher seyn, und das was wir bedürfen, uns erbitten mögen: daher gebrauchen wir zwei verschiedene Arten des Gebetes; denn so wir uns an Gott wenden, sprechen wir: Erbarme dich unser — Erhöre uns; zu den Heiligen aber sagen wir: Bitt für uns.[3]"

Dieser Glaube aber ist nicht erst mit dem Concilium von Trient in der katholischen Kirche aufgekommen. Was diese Kirchenversammlung hier ausspricht, ist nur die erneuerte Bestätigung dessen, was in allen vorhergehenden christlichen Zeitaltern in dieser Hinsicht allgemeine Kirchenlehre war. Ja die Ausdrücke selbst dieser Lehre scheint sie einem Gottesgelehrten entlehnt zu haben, der in den Augen unserer

---

[1] Calixt. de stat. anim. separat. thes. 30.
[2] Sess. XXV. | [3] Catech. Rom. part. 4.

Gegner gewiß für einen Repräsentanten jener Zeiten gelten muß „wo die katholische Kirche in ihrem höchsten Glanze war.“ Nun aber lehrt der heilige Thomas von Aquin, und mit ihm und nach ihm die gesammte Schule des Mittelalters über diesen Gegenstand Folgendes: „Auf eine andere Weise ehren wir Gott, und dieß macht die Anbetung aus, auf eine andere Weise ehren wir gewisse vorzügliche Kreaturen, was zur Verehrung gehört (quod pertinet ad duliam). Etwas ist aber, das Gott allein erwiesen und dargebracht wird, nemlich das Opfer“ (das ist: der wesentliche Dienst der Anbetung, der höchsten Ehre).[1]

Ihr macht aber (wendet man uns ferner ein) Mittler aus euern Fürbittern und greift somit in das Amt des einzigen Mittlers ein, der Christus ist... So etwas glaubt man, wenn man hierüber nichts gelesen hat, als Traktätlein oder „evangelische“ Hauspostillen; wer aber die eigenen Bekenntnißschriften unserer Kirche darüber vernimmt, der muß sich überzeugen, daß die Fürbitte, die wir von den Heiligen begehren, das Mittleramt Jesu „einzig“ und von allen Seiten unangetastet lasse. Könnte man wohl sorgfältiger das unveräußerliche Mittleramt Christi vor jeder Beeinträchtigung verwahren, als die katholische Kirche es durch folgende Lehrsätze thut: „Aus drei Ursachen (schreibt Bellarmin nach ihren Grundsätzen) wird Christus der einzige Mittler Gottes und der Menschen genannt: 1. Weil er allein unser Mittler durch die Erlösung ist, nach des Apostels Lehre (1. Tim. 2.). 2. Weil Christus nicht nur in Rücksicht seines Amtes unser Mittler ist, sondern in Hinsicht auf seine doppelte Natur, da er als Gott und Mensch wahrhaft als Mittler zwischen Gott und den Menschen steht; was unumgänglich nothwendig war, um Gott mit den Menschen zu versöhnen. 3. Weil Christus allein ein solcher Mittler ist, der keines andern bedarf“ (Lib. 1. de sanct.

---

[1] Secund. sec. quæst. 84. Art. 1. — Sehr richtig unterscheidet er auch an dieser Stelle die verschiedene Bedeutung des Wortes adoratio, das im alten Bunde wechselweise auf Gott und Menschen angewendet wird. „Secundum reverentiam quæ creaturæ excellenti debetur, Nathan adoravit David; secundum autem reverentiam quæ debetur Deo, Mardochæus noluit adorare Aman, timens ne honorem Dei transferret ad hominem, ut dicitur Esther 13. Und (quæst. 81. art. 1) Religio habet quosdam actus proprios et immediatos, quos elicit: per quos homo ordinatur *ad solum Deum*, sicut *sacrificare* et *adorare*... Ipse enim est cui principaliter alligari debemus tanquam indeficienti principio, ad quem etiam nostra electio assiduè dirigi debet, sicut in ultimum finem.

beat. cap. 20). In der nemlichen Schrift wird zu mehrerer Deutlichkeit gelehrt: „daß die Heiligen nicht unsere unmittelbaren Fürbitter bei Gott sind, sondern daß sie alles durch Christum erhalten, was sie uns von Gott erlangen“ (c. 17). Wir fragen nun, ob hiemit nicht alles gesichert und festgestellt ist, was wir nach der heiligen Schrift von dem Mittleramte des Erlösers zu glauben haben? ob nicht hier der Fürbitte der Heiligen Grenzen angewiesen sind, welche ihr den mindesten Eingriff in das göttliche Mittleramt auf immer unmöglich machen?[1]

Wir gewarten uns zwar hier auf die Einwendung Melanchthons, der in dieser Rücksicht fragt: „Wenn denn Christus unser Fürsprecher und hoher Priester ist, warum suchen wir noch andere?“[2] Wir fragen aber auch unserer Seits: Wenn denn, nach der Lehre des heiligen Paulus, Christus unser einziger Mittler und hoher Priester ist, warum wendet sich eben dieser Apostel noch an andere Fürsprecher, indem er an die Römer (15) schreibt: „Ich bitte euch durch unsern Herrn Jesum Christum und durch die Liebe des heiligen Geistes: **Helfet mir** durch euer Gebet zu Gott“; und an die Thessalonicher (II, 3): „Brüder! betet für mich, daß die Lehre Gottes ausgebreitet und verherrlicht werde“? Gemäß der apostolischen Lehre, kann man also, ohne dem Mittleramte Jesu im mindesten zu nahe zu treten, selbst sündige Menschen auf Erden um ihre Fürbitte, ja um ihre Hülfe bei Gott anflehen — warum sollte es denn nicht eben so nützlich oder gar verboten seyn, die Freunde Gottes, die schon vor seinem Throne sind, um ihre Fürbitte anzurufen! Hat denn jede Gemeinschaft zwischen ihnen und uns aufgehört? Oder sind sie nicht mehr, wie wir, Glieder jenes Leibes dessen Haupt Christus ist? Allein den Sektengeist kann man einmal mit den vernünftigsten Folgerungen nicht befriedigen; wie eine übellaunige Xantippe will er tausendmal Recht haben, ohne ein einziges Mal sagen zu können, warum. Wir müssen uns also noch auf ein „Aber“ gefaßt machen.

Aber wie können die Heiligen eure Bitten hören? wenden sie ferner ein. Dafür lassen wir Gott sorgen, „durch dessen Offenbarung (wie

---

[1] Spricht übrigens die Schlußformel: »durch unsern Herrn Jesum Christum«, mit welcher die katholische Kirche alle Gebete (auch jene, in welchen von den Heiligen Meldung geschieht) beschließt, nicht deutlich genug ihren Glauben an das unveräußerliche Mittleramt Christi aus?

[2] Art. 9 de invoc. Sanct.

der heilige Augustinus schreibt) die Heiligen zu kennen vermögen, was sie zu wissen brauchen, und was zu ihrem wirklichen Verhältnisse gehört."[1] Oder wäre es dem Herrn unmöglich, den Heiligen im Himmel ein Licht mitzutheilen, das er den Propheten schon auf Erden zur Erkenntniß zukünftiger Dinge, den Engeln aber zur Einsicht in das Geschäft unsers Heils sicher mitgetheilt hat?[2] Wie dieß geschehen könne, haben wir übrigens gar nicht zu untersuchen; indem es uns zu wissen genügt, daß die Fürbitte der Heiligen uns nützlich sey, und daß jede Kenntniß, die sie von uns haben mögen, nicht aus ihnen selbst, sondern von Gott mitgetheilt ist, welches letztere selbst Calixt, ein hitziger Gegner der Heiligenverehrung, eingesteht.[3] Haben wir übrigens nicht klare Andeutungen hiefür in den heiligen Schriften? 1. wo der Erlöser von der Freude redet, die im Himmel über die Bekehrung eines Sünders statt findet (Luk. 15.); welche Freude folglich allen Bewohnern des „Himmels (den Heiligen wie den Engeln) bekannt seyn muß; weil unter Himmel nie die Engel allein verstanden werden, und Jesus ausdrücklich lehrt, daß die verklärten Heiligen wie die Engel seyn werden;" 2. stellt uns die Offenbarung (4) die Gesammtheit der Heiligen unter dem Bilde von 24 Greisen dar, die in goldenen Gefäßen Rauchwerk vor dem Throne des Lammes darbrachten: und dieß Rauchwerk sind die Gebete der Heiligen. Was sie aber so darbringen, das haben sie nothwendigerweise empfangen, und müssen somit auch Kenntniß davon haben.[4]

Daß man schon in der Urkirche, im ganzen christlichen Alterthum, allgemein die Heiligen angerufen und auf ihre Fürbitte vertraut habe, davon hat der straßburgische Glaubensherold seinen wankenden Brüdern kein Wort gesagt. Vermuthlich hat er vermerkt, daß eine solche Erwähnung ihm seinen Aufklärungsplan gewaltig verrücken, ja gänzlich vereiteln würde. Denn wie hätte er ihnen die Anrufung und Verehrung der Heiligen schlechtweg als eine Ausgeburt des finstern Mittelalters darstellen dürfen, wenn er ihnen zuvor ehrlich das Geständniß abgelegt hätte, daß vom zweiten Jahrhunderte an die gelehrtesten Väter und heiligsten Lehrer der Kirche von der Verehrung und Anrufung der Heiligen genau so dachten und lehrten, wie es bei den Katholiken heute noch üblich ist; daß unter der Leitung dieser erleuch-

---

[1] De cura pro mort. c. 15. | [2] Tob. 12 — Act. X, 4 — Luc. 15. 7. IV Reg. c. 5, act. 5. | [3] Calixt. loc. cit. thes. 30.

[4] Sieh auch Exod. 32. Luk. 16.

teten Hirten, der Heiligen Gedächtniß und Reliquien von den ersten Christen mit einem Andachtseifer verehrt und gefeiert wurden, der zu keiner Zeit allgemeiner und thätiger seyn konnte.

O gewiß würde das „evangelische Volk" nicht mehr so allgemein mit dummem Spott über die sogenannte Heiligenabgötterei sich hermachen, wenn man es freimüthig berichten würde (wie es denn auch geschichtliche Thatsache ist): daß gleich nach dem Tode des heiligen Märtyrers Polykarp, welcher ein Jünger des Apostels Johannes und erster Bischof von Smyrna war, die frommen Christen „einige von dem Feuer nicht ganz verzehrte Gebeine desselben gesammelt und selbe sorgfältiger an einem geziemenden Orte aufbewahrt haben, als wenn es Gold und Edelsteine gewesen wären; und zwar in der Absicht, sich jährlich am Todestage des heiligen Blutzeugen bei diesen Reliquien zu versammeln, und mit heiliger Freude diese Gedächtnißfeier gemeinschaftlich zu begehen."[1] Müßten nicht unsere irrgeführten Brüder durch einen solchen Bericht einsehen, daß schon ganz an den Apostelzeiten an, die Verehrung der Heiligen, deren Reliquien und Gedächtnißtage so wohl bekannt, so genau in Uebung waren, wie heute noch in der katholischen Kirche? Und wenn man ihnen aufrichtig erzählen würde, wie einige Jahrzehnte später der große Kirchenlehrer Irenäus (ein Jünger des erwähnten heiligen Polycarpus) die Ueberzeugung ausspricht: Daß die „heilige Jungfrau Maria die Fürsprecherin (advocata) der Uebertreterin Eva und dem ganzen Menschengeschlechte eine Ursache des Heils geworden sey[2]; wie bald darauf der berühmte Origenes wiederholt bezeuget: „Daß die Seelen derjenigen, die ihr Leben zum Zeugniß für Jesus hingegeben haben, sich nicht umsonst vor dem himmlischen Throne darstellen, sondern Hülfe den Sündern erlangen, die sie anrufen[3];" wie Cyprianus, jenes Licht der Kirche von Afrika im dritten

---

[1] Epist. Eccl. Smyrn. ad Eccl. in Pont. apud Euseb. Hist. Eccl. l. IV c. 14. Ein Gleiches thaten die Gläubigen von Antiochien in Rücksicht der Gebeine des heiligen Märtyrers Ignatius († 107), der ebenfalls ein Jünger der Apostel war, und selbst an die Trallianer die merkwürdigen, auf unsern Gegenstand bezüglichen Worte niedergeschrieben hat: „Möchte mein Geist euch zur Heiligung verhelfen; nicht nur jetzt, sondern wann ich einst Gott genießen werde" (Epist. ad Trall. nº. 5.)

[2] Iren. lib. 3. et 5. adv. Hæres.

[3] Orig. lib. de Orat. nº. 11, 37 et 38 — contr. Cels. l. 8. Origenes selbst wendet sich mit folgender Anrufung zu den Heiligen: „O Heilige des

Jahrhunderte, dem Papste Cornelio zuruft: „Lasset uns immerdar betend, ein Herz und eine Seele in dieser und in der andern Welt seyn. Möge derjenige von uns, der in der Gnade Gottes zuerst von hinnen scheiden wird, anhaltend für die Brüder und Schwestern beten“ (Epist. 57). Wenn man, sage ich, den Glaubensbrüdern solche Aktenstücke vorlegen würde, müßten nicht alle Vernünftigern aus ihnen sagen: so hat denn die Urkirche, deren Glaubensreinheit unsere Prediger uns so oft anrühmen, *eine* ganz andere Meinung von der Verehrung und Anrufung der *Heiligen* gehabt als wir „Evangelischen“; denn, wir sehen's ja, schon in den drei ersten Jahrhunderten der Kirche haben ihre berühmtesten Lehrer und Gemeinden in Asien, Afrika, Egypten und Gallien, von diesem Verhältnisse mit den Himmelsbürgern gerade so gedacht, wie man es täglich in jedem katholischen Katechismus einsehen kann, und was noch auffallender ist, sie selbst haben die Heiligen verehrt, sich ihre Fürbitte gewünscht, und um dieselbe gefleht.[1]

Welches Gewicht erlangen übrigens diese frühen Zeugnisse nicht durch die Bestätigung eines Eusebius, dessen erste Lebenshälfte dem dritten Jahrhunderte noch angehört; und welcher mit solchem Fleiße die historischen und chronologischen Urkunden des ersten Zeitalters der Kirche gesammelt und geprüft hat, daß er der Vater der Kirchengeschichte genannt wird, und folglich als einer der berühmtesten Kenner des Zustandes der Urkirche angesehen werden muß. Nun aber bezeugt dieser berühmte Geschichtschreiber nicht nur, daß es schon zur Zeit der Aposteljünger (wie auch noch zu seiner Zeit) allgemeine Sitte der Gläubigen war, bei den Gräbern der Märtyrer andächtige Gebete zu verrichten[2] und selbst den Herrn in Hinsicht auf ihr vergossenes Blut um Erbarmen anzuflehen[3]; nicht nur lobet er diesen Gebrauch als einen sehr vernünftigen und christlichen, in der Ueberzeugung daß die Heiligen sich um das Heil der Lebendigen annehmen[4] — er selbst flehte sie alle um die Hülfe ihres Gebetes inbrünstig an, wie es ausdrücklich in seinen Commentarien über den Propheten Isaias[5] zu

---

Himmels! in Wehmuth flehe ich euch an; fallet dem Gott der Erbarmungen für mich armen Sünder zu Füßen.« (De lament.)

[1] Selbst die Magdeburgischen Centurienschreiber gestehen in dieser Rücksicht: »daß man in den Büchern der Lehrer des 3ten Jahrhunderts klare Spuren von der Anrufung der Heiligen ersehe.« (Centur. 3. c. 4.)

[2] Lib. 13. Præp. p. 663. | [3] In Psalm. 78. | [4] Lib. 12 Præp. | [5] Comment. in Isai. p. 593.

lesen ist. Dieß Zeugniß des bewährtesten Geschichtschreibers der Urkirche bestätigt bald darauf der große Zeuge und Verfechter der Gottheit Jesu, der heilige Athanasius, dem der Glaube aller Theile der damaligen Christenwelt durch seine ehrvollen Verbannungsreisen vorzüglich bekannt war, indem er sich zu Maria mit folgendem kräftigen Gebete wendet: „Höre nun, o Tochter Davids! neige dein Ohr zu unserm Bitten... zu dir erheben wir unser Rufen. Sey unser eingedenk, o heiligste Jungfrau! und für das schwache Lob, das wir dir zollen, mache uns der Gnadenschätze theilhaftig, mit welchen du beehrt worden bist... Himmelskönigin und Mutter Gottes, bitt für uns!“ [1]

Allein wir würden mehrere Bögen anfüllen, wenn wir alle die Zeugnisse anführen wollten, welche die heiligen Basilius, Gregor von Nazianz [2], Gregor von Nyssa [3], Epiphanius [4], Ephrem [5], Chrysostomus [6], und überhaupt alle Kirchenväter des vierten und fünften Jahrhunderts für die katholische Anrufung der Heiligen unzweideutig ablegen. Wir begnügen uns für die griechische Kirche das Zeugniß des heiligen Basilius, und für die lateinische jenes des heiligen Ambrosius auszuwählen. „Zufolge des unversehrten Glaubens der Christen (schreibt der heilige Basilius), den wir von Gott überkommen haben, glaube ich an einen einzigen allmächtigen Gott Vater, Sohn und heiligen Geist... ich erkenne die heiligen Apostel, die Propheten und Märtyrer, und rufe sie an, damit sie für mich bitten, und damit mir Gott durch ihre Fürbitte gnädig werde. Darum ehre ich ihre Bildnisse, besonders weil uns diese Dinge durch die Ueberlieferung geboten worden, und nicht nur nicht verboten sind, sondern sich selbst in unsern Kirchen zeigen.“ [7] In den Schriften des heiligen Ambrosius aber findet man, nebst mehrfachen Beweisen seiner persönlichen Andacht zu den Heiligen, folgende Mahnung zu dieser nützlichen Uebung: „Laßt uns die heiligen Märtyrer anrufen, die für unsere Sünden bitten können. Schämen wir uns nicht, in unserer Schwachheit Zuflucht zu ihnen zu nehmen, sie die in den Tagen ihrer Kämpfe und selbst ihrer Siege erfahren haben, wie schwach das Fleisch sey.“ [8] — Hierüber ist also Uebereinstimmung unter den berühmtesten Lehrern der vier ersten Jahrhunderte in Ita=

---

[1] Athanas. in Evangel. | [2] Panegyr. S. Cypr. etc. | [3] Panegyr. S. Martyr. [4] Hæres. 79. | [5] Serm. de Martyr. | [6] Homil. 26. in Epist. II ad Corinth. [7] Epist. 205. ad Julian. t. 3. edit. Paris. p. 224. | [8] Libr, de viduis.

lien und Afrika, in Syrien und Egypten, in Griechenland und Asien, und welches Gewicht muß diese Uebereinstimmung nicht in unsern Augen erlangen, wenn wir erwägen, daß Cyrillus von Alexandria, vor zwei hundert zu Ephesus öcumenisch versammelten Bischöfen, die allerseligste Jungfrau und den Apostel Johannes feierlich preiset und anrufet; die 600 Väter zu Chalcedon aber einstimmig ausrufen: „Der heilige Märtyrer Flavian bitte für uns!"

Werden sich unsere Protestanten über dieß übereinstimmende Zeugniß der Väter und Lehrer des christlichen Alterthums gänzlich hinwegsetzen? Ohne Inconsequenz, ohne Verläugnung ihres eigenen Glaubenssymbole können sie es nicht thun; denn die augsburgische Confession und deren Apologie selbst nennt überhaupt die oben angeführten Zeugen „die heiligen Väter", die sie zur „alten Kirche" zählt, und in Rücksicht der Lehre an die Propheten und Apostel reiht.

Wo ist denn nun ein vernünftiger Grund, auf welchen die Protestanten ihre verworrenen Behauptungen gegen die Verehrung und Anrufung der Heiligen stützen könnten? Werden sie uns vorhalten, daß diese in der Schrift nicht geboten sey, so beweisen ihnen ja die katholischen Bekenntnißschriften, daß auch unsere Kirche diese Verehrung und Anrufung Niemanden als ein Gebot auflege, sondern nur als gut und nützlich erkläre. Hiezu aber ist sie (wie wir es dargethan haben) durch mehrere Schriftstellen berechtigt, deren Anwendung auf und für diese Uebung gewiß vernünftiger und natürlicher ist, als die willkührlichen Deutungen der Texte, die man dagegen stellt; denn von diesen könnte nicht eine einzige einen billigen Schriftkenner überzeugen, daß Gott sich je im mindesten gegen die Verehrung und Anrufung der Heiligen (wie sie die katholische Kirche versteht) geäußert habe.

Sagen sie ferner vor einem Geschichtskundigen, daß unsere Heiligenverehrung ein Erzeugniß des mittelalterlichen Aberglaubens sey, so drücken sie sich selbst das Brandmal der gröbsten Unwissenheit auf; sagen sie es aber dem unwissenden Volke, so müssen sie sich vor ihrem eigenen Gewissen ihrer „Betrügerei" schämen — denn welcher Religionslehrer weiß nicht oder soll's nicht wissen: Daß die Verehrung und Anrufung der Heiligen durch die Lehre und den Gebrauch der ersten christlichen Jahrhunderte unbezweifelt und allgemein bestätiget ist?

Fordern sie uns auf, den Nutzen darzuthun, welcher aus der Verehrung und Anrufung der Heiligen schon erwachsen ist, so weisen wir

sie auf die Heiligen selbst hin, deren bewunderungswürdiges Leben und Wirken, schon durch die bloße Erinnerung, tausend Andere ermuntert hat, und noch täglich antreibt, die nemliche Bahn zu betreten, deren Ziel eben so schwache Sterbliche wie sie mit Gottes Beistand so glücklich zu erringen vermochten.[1]

Fragen endlich die Protestanten, aus welchem Rechte sich die katholische Kirche die Heiligsprechung gewisser Verstorbener anmaße? so mögen sie wissen, daß sich die Kirche in dieser Rücksicht auf Gottes eigenes Zeugniß gründe. Der Herr nemlich spricht selig: die Barmherzigen, die Sanftmüthigen, die eines reinen Herzens sind, rc.; die Kirche aber bezeugt nach der genauesten und sichersten Prüfung, die bei Menschen möglich ist, daß dieser oder jener Verewigte diese von dem Herrn festgesetzten Bedingnisse auf's vollkommenste erfüllt habe, und wenn der einzige Herzenskenner die Prüfung noch dazu durch ein außerordentliches Zeugniß von oben unbezweifelt bestätiget hat: dann erst spricht der Papst aus, daß der Verstorbene den Heiligen beizuzählen sey; daß er Verehrung verdiene, rc. Dadurch gedenkt er aber keineswegs Jemanden im Gewissen zu verpflichten, diesen oder jenen Heiligen bestimmt anzurufen, „vor dessen Bildern niederzufallen und ernsthaft alles zu glauben, was von ihnen erzählt wird“, wie es der Verfechter des straßburgischen Büchleins für seine Glaubensbrüder zu fürchten vorgibt; das Oberhaupt der Kirche zieht im Gegentheil jede Angelegenheit wegen Canonisation eines Heiligen vor sein eigenes Gericht, eben um zu hindern, daß das Volk „nicht alles glaube, was von den Heiligen erzählt wird“, und nicht auf „die Fürbitten der Heiligen traue“, die es sich selbst könnte gemacht haben.[2] Und in der That was würde ein Innocenz der III. gesagt

[1] Oder sollte sich etwa ein Jüngling, eine Jungfrau, nicht kräftiger zur Ueberwindung der Fleischeslüste bei dem frommen Andenken an die Mutter Gottes oder an den heiligen Aloysius ermuntert fühlen, als bei der Erinnerung an Luther, seine Tischreden und Heirathsangelegenheiten?

[2] Bei der gerichtlichen Untersuchung eines zu canonisirenden Heiligen geht man mit einer Genauigkeit zu Werke, die kein anderer Richterstuhl auf Erden kennt. Viele Jahre werden auf eine solche Untersuchung verwendet, und wenn oft die handgreiflichsten Beweise für die Sache vorhanden sind, so wird das Urtheil doch noch verschoben, oder dessen Ausspruch gar aufgehoben. So viele Sorge wenden unsere protestantischen Leichenprediger nicht an, die oft ohne weiteres Bedenken das nächste beßte Adamskind mit einer Versicherung in den dritten Himmel versetzen, als hätten sie Briefe und Siegel von dem himmlischen Vater darüber erhalten.

haben, wenn ihm zu Ohren gekommen wäre : daß zu seiner Zeit „das Volk von Lyon einen Jagdhund als Märtyrer verehre", wie es der straßburgische Verfechter seinen guten Lesern mit wichtiger Miene erzählt? Welches Anathem würde er auf die paar abergläubigen, durch waldensische Grundsätze bethörten Weiber geschleudert haben, die sich mit diesem Thierdienste abgegeben haben sollen? denn solcher Götzendienst, wenn er je statt gefunden, konnte seinen Ursprung nur in jenem Glauben an die Wanderung der Seelen in Thierkörper schöpfen, welchen die Kirche damals bei den unsern Protestanten so beliebten Waldensern und Albigensern verdammt hat; zumalen im angegebenen Zeitpunkte die Sekte der Waldenser in Lyon ihr Hauptlager aufgeschlagen hatte.

§ XXII. Reliquien.

Wir kommen endlich an den mittelalterlichen Reliquienkram, dessen Auseinanderlegung der straßburgische Kämpfer zwei volle Seiten seines interessanten Werkchens gewidmet hat. Man hüte sich jedoch zu glauben, daß er auf diesen zwei Seiten auch nur ein Wort habe unterlaufen lassen, das den Lesern einen gesunden Begriff von der eigentlichen Reliquienverehrung (wie sie die katholische Kirche versteht) verschaffen könnte. Auch da wieder ist's nur um's Täuschen und Verwirren zu thun. Zu diesem Zweck führt der Verfasser seinen Lesern eine ganze Fantasmagorie von Wunderbildern und Reliquarseltenheiten vor die Augen, von welchen „selbst ein rechtgläubiger Katholik" manche belächeln müßte, wenn er dieß thörichte Zeug nicht als eine Waffe des Truges in den Händen protestantischer Schriftsteller sähe; wenn es ihn nicht erinnerte, wie bedauerlich in einem rohen Zeitalter die reine Lehre der Kirche von Manchen in dieser Rücksicht mißverstanden ward.

Wir stellen also einerseits nicht in Abrede, daß im Mittelalter mancher Unfug mit vermeinten und echten Reliquien getrieben worden seyn mag. Andrerseits bezeichnen wir es aber als einen eben so argen Unfug, daß die Gegner des Katholizismus nicht aufhören, diese Mißbräuche der Kirche, die sie verabscheute, als ihre Lehre, als ihr eigenes Werk aufzubürden. Ist es z. B. nicht arger Unfug, wenn der straßburgische Vorkämpfer den Unkundigen in einer öffentlichen Schrift vorlügt : daß „die katholische Theologie, welche für Alles Auskunft wußte, einige Wunder zu Hülfe rief, wenn sich etwa Zweifel gegen die Möglichkeit erhob : daß einträgliche (Reliquien)

Gegenstände doppelt, ja in noch weit größerer Anzahl, an verschiedenen Orten zugleich vorhanden seyen?" Ist es nicht offenbarer Betrug dem Volke zu verstehen zu geben: daß die katholische Kirche „dem armen, bethörten Volke die heiligen Reste zum Kaufe anbot als Talisman und Zaubermittel?" daß „die katholische Kirche nur wieder zur Macht gelangen dürfte, um dieses Mittel, das Volk im Aberglauben zu erhalten, gehörig zu benutzen?"... O die geschichtliche Wahrheit läßt sich nicht gänzlich unterdrücken! Dem Gegner selbst, der diese Verleumdungen niederschrieb, drang sich die Ahnung auf, daß die Kirche an den besagten Mißbräuchen keine Schuld habe; denn mitten unter seinen trügerischen Behauptungen bekennt er: „Von ernstern, sittlichern Kirchenlehrern sind diese (die Mißbräuche) zwar schon frühe, und überhaupt das ganze Mittelalter hindurch, gerügt worden."

Wohlan, wer waren diese „ernstern, sittlichern Kirchenlehrer"?... Der unbillige Tadler vermag hierüber der Wahrheit die Ehre nicht zu geben; er möchte hiemit den Unwissenden die Meinung beibringen, als hätten sich diese „ernstern, sittlichern Kirchenlehrer" gegen die Lehre und Mißbräuche der katholischen Kirche selbst erhoben. Allein die unbestechliche Geschichte hat ihm ein Urtheil gesprochen, dem er nimmermehr zu entgehen vermag; sie zeugt gegen ihn: daß die benannten Kirchenlehrer Niemand anders waren als die Stellvertreter der „römischen Kirche" selbst, die „das ganze Mittelalter hindurch" dem Unfug, der mit den Reliquien getrieben wurde, entgegentraten, oder wenigstens in dieser Rücksicht nur im Geiste und nach der Lehre der Kirche schrieben. Und in der That, „solchem Unfug (schreibt der schon erwähnte Hurter)"[1] trat die Kirche in ihren allgemeinen wie in besondern Kirchenversammlungen, dann durch ihre Oberhäupter entgegen. Zuerst verbot sie den Ankauf von Reliquien, da das Verlangen nach denselben einen betrüglichen Handelsgegenstand erzeugt hatte. Sodann verordnete das vierte lateranensische Concilium, ältere Vorschriften wieder auffrischend, daß neu aufgefundene Reliquien öffentlicher Verehrung nicht ausgesetzt werden sollten, sie wären denn durch den Papst anerkannt."[2]

---

[1] Der Protestant Hurter in seinem Werke: Papst Innocenz III. B. XXII, S. 526.

[2] Can. 62. Mans. XXII. In diesem Canon heißt es ferner: Prælati verò non permittant illos qui ad eorum Ecclesias venerationis causâ accedunt, *vanis figmentis*, aut falsis decipi documentis. — Papst Innocenz III selbst,

Die Synode von Excester in England (1287), sich auf die Verordnungen und Ueberlieferungen der römischen Kirche berufend, verbietet, daß Niemand sich vermessen möge, Reliquien zum Verkaufe anzubieten, oder Steine, Holz, Kleidungsstücke, 2c., zur Verehrung auszusetzen, und sieht diejenigen als Ketzer an, die hierin von der Meinung und dem Gebrauche der römischen Kirche abzuweichen sich getrauten" (can. 48). Eine ähnliche Verordnung gibt hierüber das Concilium von Angers (1448) und befiehlt den Bischöfen auf's ernstlichste an, fortwährend zu verhüten, „daß nicht Ueberreste der Heiligen, Gewinns halber, in der Provinz umhergetragen, und der Verehrung der Einfältigen ausgesetzt werden mögen" (art. 14). Das Nemliche verordnet die Versammlung von Tours (1449 — art. 16); so auch jene von Ofen (1279 — can. 27) und von Marciak in der Diöcese von Auch (1326 — can. 41). Die Grundsätze der „römischen Kirche" in Rücksicht der Reliquien glichen sich also „das ganze Mittelalter hindurch", und waren so weit von allem „Aberglauben", von allen „schmählichen Betrügereien" entfernt, daß die Concilien und Bischöfe der andern Länder (wie man hier ersieht) den Mißbräuchen, die in dieser Rücksicht unter dem Volke sich zeigten, nichts Kräftigeres entgegenzusetzen wußten, als den Gebrauch, die Lehre und Drohungen der römischen Kirche. Welcher redliche Mann möchte denn nach Erwägung solcher Aktenstücke „dem bethörten Volke" noch ferner vorlügen: Die katholische Kirche habe die heiligen Reste zum Kaufe als Talisman und Zaubermittel angeboten? Wer möchte denn „ernsthaft alles glauben", was von dem straßburgischen Vorkämpfer „erzählt wird?"

Der Verfasser des Büchleins wird uns hier vermuthlich einwenden, daß er seinen Reliquienkram selbst katholischen Schriftstellern entlehnt habe. Dieß wollen wir ihm gar nicht streitig machen; allein wir sprechen ihm das Recht ab, diesen Gewährsmännern Meinungen zu unterschieben, die sie nie gehabt haben, oder Folgerungen aus ihren Angaben zu ziehen, an die sie nie gedacht, und welchen alle Bekenntnißschriften, ja die gesammte Dogmengeschichte der katholischen Kirche widersprechen. Mag also der gelehrte Mabillon, auf dessen

---

unter welchem diese Kirchenversammlung statt fand, ließ über die Meinung der Griechen, „als ruhe der Geist der seligsten Jungfrau auf ihrem vom St. Lukas gemahlten Bilde", die Worte hören: Opinionem illam *tanquam superstitiosam* minimè approbamus. (Epist. IX).

Zeugniß man sich in dem Büchlein beruft, immerhin die zum Theil sonderbaren „Heiligthümer" aufzählen, welche „bereits um's Jahre 800 ein Benediktinerkloster besaß"; nie ist ihm deßwegen die dumme und zugleich boshafte Behauptung in Sinn gekommen, daß „die katholische Theologie (falsche) Wunder zu Hülfe rufe, um die fortdauernde Vervielfältigung der Reliquien (aus gewinnsüchtigen Absichten) zu beweisen." Mag immerhin der citirte Abt Guibert von Nogent (1124) sich gegen gewisse, mit den Reliquien getriebene Mißbräuche erklärt haben; so beweis't nichts desto weniger sein Werk de pignoribus sanctorum selbst, daß er „die Achtung, welche man den Heiligen und deren Ueberresten erwies, selbst den Schutz, der von ihnen erwartet wurde, keineswegs verworfen"; und „man würde sehr irren, wenn man ihn denjenigen zuzählen wollte, welche der Kirche entgegentraten; nur dem Irrthum und dem Mißbrauch widersetzte er sich; nur verlangte er Beglaubigung für die Reliquien, und Würdigkeit derjenigen, denen sie einst angehörten." Dieß bezeugt Hurter[1], ein Protestant, der die Geschichte des Mittelalters allerdings geschickter und redlicher zu behandeln weiß als sein Glaubensbruder in Straßburg, und der sich eben so sehr als der Abt Guibert schämen würde, die Verleumdung niederzuschreiben: Als könnte jemals „die katholische Kirche dieses Mittel (das heißt falschen Reliquienkram) benutzen, um das Volk im Aberglauben zu erhalten."[2]

Wir fragen zum Andern den straßburgischen Reliquienspötter, ob denn der Glaube an Wunder, und die Verehrung der Ueberreste der

---

[1] Papst Innocenz III, B. XXII, S. 523.

[2] Ein dritter Gewährsmann des straßburgischen Büchleins ist der Barfüßer Olivier Maillard († 1502) in seinen Predigten. Allein diese Predigten sind mit so vielen hyperbolischen, „derb-komischen" Ausfällen und Satyren angefüllt, daß sie auch in dieser Rücksicht nie als historischer Beleg angesehen werden können. — Was wird übrigens der katholischen Kirche hierüber nicht angedichtet! Hat ja Luther selbst die protestantische Welt mit einem Spottzettel von Reliquienwundern, die er selbst erdacht hatte, geäfft, und zwar so mystifizirt, daß protestantische Gelehrte das Schmähfabrikat ihres Glaubensvaters für ein eigenhändiges Mandat des damaligen Erzbischofes von Mainz gehalten haben. Es kommen in dem lutherischen Aktenstücke unter andern folgende Seltenheiten vor: 1. „ein schön Stück vom linken Horn Mosi; 2. ein halber Flügel vom Erzengel Gabriel; 3. zwo Ellen von dem Ton aus der Posaunen auf dem Berg Sinai; 4. ein schwer Stück von dem Geschrei der Kinder Israel vor den Mauern von Jericho ꝛc." (S. die Belege hierüber im Religionsfreund, Jahrgang 1841, XII Heft).

Heiligen etwas aus dem Heidenthum, oder aus dem Monde Gegriffenes sey? Sollte denn ein so evangelischer Mann noch nie in der Bibel gelesen haben, welche Wunder Moses mit seinem Stabe gewirket? wie ein Todter zum Leben wiederkam, nachdem sein Leichnam die Gebeine des Propheten Elisäus berührt hatte? (4. B. d. Kön. 13.) wie Kranke plötzlich geheilt wurden durch den Schatten des heiligen Petrus, durch die Berührung der Schweißtücher des heiligen Paulus? (Apostelg. K. 4 und 19). Ei, waren denn dieß keine Reliquien? war nicht da ehrfurchtvolles Zutrauen zu denselben? zeigte sich nicht wirklich Wunderkraft bei denselben? Wer anders als ein thörichtes Kind könnte nach einer solchen Erwägung noch fragen: „Seit wann die Todtengebeine oder andere Reliquien der Heiligen gelernt haben Wunder zu wirken?“ und wer anders als ein in Vorurtheilen erzogener Protestant könnte bei dieser biblischen Erinnerung, der katholischen Kirche noch zumuthen, daß sie die Heiligen oder ihre Schweißtücher, ꝛc., für Gottheiten ansehe, weil durch sie Wunder geschehen sind?... Nein, es bleibt bei dem, was der Kirchenrath von Trient, die Lehre der vorhergegangenen Concilien wieder erneuernd, hierüber ausgesprochen hat (nemlich): „Die Leiber der Heiligen, die lebendige Glieder Christi und Tempel des heiligen Geistes gewesen sind, und einst von Ihm zum ewigen Leben erweckt werden sollen, sind zu verehren;“ und „so Jemand behauptet, man sey den Reliquien der Heiligen und ihren Leibern keine Verehrung schuldig, wie auch daß sie ohne Nutzen und fruchtlos verehrt werden, dem wird Anathem gesprochen.“ Dieß, und nicht mehr und nicht weniger, ist was jeder „rechtgläubige Katholik“ für wahr zu halten hat, ohne jedoch im mindesten von der Kirche verpflichtet zu seyn, zu diesen oder jenen Reliquien sich hinzubegeben oder dieselben auf eine spezielle Weise zu verehren. Was dagegen von Abgötterei und abergläubigem Knochendienst gefaselt wird, weis't die katholische Kirche als protestantisches Lügenfabrikat auf immer von sich zurück.

Und was hat man denn in den ersten christlichen Jahrhunderten von Reliquien und ihrer Verehrung gedacht?... Da wird wohl mancher fromme „Evangelische“ (dessen kirchenhistorische Kenntnisse nicht weiter her sind, als aus dem straßburgischen Büchlein oder aus einem protestantischen Abriß der Religionsgeschichte) des festen Glaubens leben, daß die reine Urkirche, dieß Prototyp der Protestantischen, von einem solchen Knochendienste gar nichts gewußt, oder wenigstens denselben immer mit Abscheu wird zurückgestoßen haben. Doch, ihr

guten Leute! ob es euch unglaublich scheine oder nicht, es bleibt einmal geschichtliche Thatsache, daß in der Urkirche die Reliquien der Heiligen nicht nur gekannt, sondern auch eifrig und allgemein verehrt wurden. War es nicht wahre Reliquienverehrung, was die Kirche von Smyrna, eine der ersten apostolischen Gemeinden, an den Ueberresten des Apostelschülers Polycarpus that, wie wir weiter oben schon erwähnt haben?[1] Zeigten sich die Gläubigen von Antiochien nicht eben so eifrig in Zurückforderung der Gebeine ihres Bischofes Ignatius, eines andern Jüngers des heiligen Evangelisten Johannes?[2] Was sagen uns nicht die authentischen Märtyrerakten von der Sorge und Verehrung, mit welcher die Christen in der Verfolgungszeit die Leiber der heiligen Blutzeugen behandelten, mit welcher frommen Sehnsucht sie sich zu ihren Gräbern begaben?... Soll es uns denn befremden, wenn, auf solche Gründe und Beispiele gestützt, die berühmtesten Väter und Lehrer der ersten Jahrhunderte nicht nur diese allgemeine Verehrung der Ueberreste der Heiligen bezeugen, sondern dieselbe anempfehlen, ja selbst in der Ausübung zeigen?

Daher schreibt der heilige Basilius (über den 115. Psalm): „Die Juden vermeinten durch Berührung eines todten Leibes unrein zu werden; wir aber halten es für eine große Gnade, wenn wir die Gebeine der heiligen Märtyrer anrühren dürfen.“ Nicht nur bekennt der H. Ambrosius, „daß er jene Leiber ehre, die Christum bis unter dem Schwerdt geehrt haben und die mit Ihm im Himmel regieren“; er erzählt uns selbst ein Wunder, welches bei der Entdeckung der Reliquien der heiligen Märtyrer Gervasius und Protasius geschehen ist; und zwar ein Wunder, bei welchem der heilige Augustinus selbst Augenzeuge gewesen; ein Wunder, das damals Niemand läugnete, als die Arianer (so wie sich nemlich die Häretiker immer gegen die handgreiflichsten Thatsachen erheben, wenn sie nicht in ihren Kram taugen). „Sie läugnen (rief am andern Morgen der heilige Ambrosius auf öffentlicher Kanzel), sie läugnen, daß der Blinde das Gesicht erlangt habe — Er aber sagt: ich sehe nun, ich der ich zuvor ganz blind war... der Mann ist in dieser Stadt bekannt. Er heißt Severus und ist Schlächter seines Handwerks... da nun die Arianer das Faktum nicht mehr bestreiten können, so läugnen sie die Kraft des Wunders... Allein er protestirt: daß er das Gesicht erlangt habe, sobald er den Saum des Gewandes berührt hatte, mit welchem die geheiligten

---

[1] Euseb. Hist. lib. 4, c. 15. | [2] S. Chrysost. sermo de S. Ignatio.

Reliquien umhüllt sind[1].“ Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir hier alles anführen wollten, was ein Eusebius[2], ein heiliger Gregor von Nazianz[3] und von Nyssa[4], ein heiliger Ephräm[5], Chrysostomus[6], Hieronymus[7], ꝛc., Entschiedenes und Erbauliches für die Verehrung heiliger Ueberreste sagen; nur wollen wir noch die Reihe dieser Zeugnisse mit jenem des heiligen Augustinus beschließen, und durch dessen Gewicht dieselben bestätigen.

Wer die echten Gesinnungen dieses großen Kirchenlehrers in dieser Hinsicht kennen lernen will, lese nur die wunderthätigen Begebenheiten, welche er in seinem rühmlichst bekannten Werke: de civitate Dei, am 22. Buche, erzählt. Nicht nur wunderbare Heilungen und plötzliche Genesungen, selbst Todtenerweckungen kommen da vor, welche der heilige Augustinus insgesammt der Fürbitte des heiligen Märtyrers Stephanus zuschreibt, und als Wirkungen der seinen Gebeinen erwiesenen Ehrerbietung anerkennt. Den erzählten Begebenheiten setzt er die bestimmtesten Umstände bei, er nennt die Orte, wo sie sich zugetragen, die Personen, welche an denselben Theil gehabt haben, selbst die Zeugen, die bei denselben zugegen gewesen sind; unter welchen letztern er sich mehrere Male selbst befand. Doch vernehmen wir seine eigenen Worte: „Es sind noch nicht zwei Jahre verflossen, schreibt er, daß die Reliquien des heiligen Stephanus nach Hippon gebracht worden, und obwohl kein eigentliches Verzeichniß aller Wunder, die von jener Zeit an geschehen, sind verfertigt worden, so findet man dennoch jetzt, da ich dieses schreibe, derselben schon fast siebenzig; allein zu Calamis, allwo sich die Reliquien des heiligen Märtyrers seit längerer Zeit befinden, und wo man die erfolgten Wunder mit größerer Sorgfalt aufgezeichnet hat, da wird derselben eine unvergleich größere Anzahl befunden[8].“ Von eben diesen heiligen Ueberresten sandte er an Quintianum, mit der Empfehlung: „Ich

---

[1] S. Ambr. Epist 21. | [2] Lib. 13 præp. evang. | [3] Serm. 18 in S. Cyprian. [4] Orat. in Mart. Theod. | [5] In verba Isai: „Tollatur“ etc. p. 146. t. 1. [6] Homil. 66 — et Hom. 32. in Epist. ad Rom. | [7] Contr. Vigilant. — Das Zeugniß des heiligen Hieronymus gegen den Vigilantius ist um so bemerkenswerther, da es uns erinnert, daß schon im ersten Zeitalter der Kirche nur die Ketzerei sich gegen die Verehrung der Reliquien erhob, und von den Lehrern der Kirche Christi mit den nemlichen Gründen abgefertigt wurde wie heute noch.

[8] De civit. Dei, lib. 22.

schicke euch von den Heiligthümern des Märtyrers Stephanus, die ihr in gebührenden Ehren halten werdet." [1]

Es ist also unläugbare Thatsache, daß das ganze christliche Alterthum, die Lehrer, die Hirten, ja die gesammte rechtgläubige Kirche der vier ersten Jahrhunderte, die Reliquien der Heiligen in jenem Geiste verehrte, in welchem sie die katholische Kirche bis heute immer verehrt hat. Welcher vernünftige Christ könnte so gewichtigen und übereinstimmenden Zeugnissen nicht beitreten, oder denselben gar das Gespött unserer Glaubensgegner vorziehen, die im ganzen christlichen Alterthume ihren Schmähungen gegen die Reliquien keinen andern Grund aufzufinden vermögen als die Faseleien einiger heidnischen Sophisten, einiger Verläugner der Gottheit Christi? [2] Mögen sie denn immerhin ihr Geschrei über die Abgötterei und den Aberglauben unserer Verehrung für die seligen Freunde Gottes und deren Ueberreste wiederholen — es ist ihnen schon mehr als fünfzehn Jahrhunderte zum Voraus geantwortet; die Urkirche hat sie abgewiesen, hat sie der Lüge überführt, und den sacrilegischen Frevel, welchen sie sich gegen die Reliquien erlaubt haben, feierlich verdammt. Mögen sie dem „leichtgläubigen Volke" immerhin vormalen, wir Katholiken trieben einen schriftwidrigen Götzendienst mit leblosen Knochen und Stoffen — sie werden deßwegen nie aus der Schrift auslöschen: daß Gott durch die Gebeine, durch den Schatten seiner Heiligen, Wunder an den Menschen gewirkt hat: sie werden nie eine Bekenntnißschrift der katholischen Kirche aufzuweisen im Stande seyn, in welcher die Anbetung oder unmittelbare Wunderkraft Jemand oder etwas Andern zugeschrieben wäre als Gott allein; und immer wird ihnen jeder „rechtgläubige Katholik" das Bekenntniß des heiligen Hieronymus hierüber ablegen: „Wir beten die Reliquien der Märtyrer nicht an, und dienen denselben nicht, allein wir ehren sie, um denjenigen anzubeten, dessen Blutzeugen sie sind" (Epist. 37. ad Ripar.). Dieß weiß übrigens jeder katholische Schüler, der seinen Katechismus gelernt hat.

Nun steht ihr noch (wir wissen es wohl) mit den Mißbräuchen im Hinterhalt, welche die Reliquienverehrung veranlaßt hat... Diese

---

[1] Epist. 103.

[2] Merkwürdig ist es, daß die Ketzer selbst, die sich gegen die Verehrung der Reliquien in der ersten Kirche erhoben, nie behauptet haben, daß diese Verehrung etwas neu Erfundenes sey?

Mißbräuche sind bei weitem nicht so zahlreich als ihr vorgebet, denn sicher ist es, daß ihr einen großen Theil davon selbst erdichtet habt. Sie sind ebenfalls nicht so ungeheuer, wie ihr sie der Welt darstellet; wenigstens lange nicht so verhängnißvoll und verderblich als die Mißbräuche, die das freie Bibelforschen im Schooße des Protestantismus erzeugt hat; denn noch Niemand ist durch die Verehrung der Reliquien närrisch oder rasend geworden wie gewisse Sektirer im 16ten Jahrhundert durch den Mißbrauch der Bibel; noch kein Katholik hat bei den Reliquien den Glauben an Christus als wahren Gott verloren, wie Tausende, (die sich wahre Protestanten nennen dürfen), denselben in Folge des freien Bibelforschens verloren haben. Wollt ihr deßwegen die Bibel auch abschaffen, weil sie so schreckliche Mißbräuche in eurer Mitte erzeugt?... Was zeigt übrigens der Reliquieneifer des Mittelalters an? Wahrlich nichts anderes als daß die Christen jener Zeit Sinn hatten für das Geistige, für das Uebernatürliche, Schätzung für christliche Tugend und Heldenmuth, Sehnsucht nach dem Orte unserer ewigen Bestimmung, und besonders die innigste Theilnahme an dem Leiden und Tode des Erlösers. War's auch manchmal unrichtig verstanden, so war es doch allerdings ehrlicher gemeint als bei euern Bilderstürmern und Reliquienschändern; denn diese haben durch ihren gewaltthätigen Frevel die Nächstenliebe verletzt, als wahre Vandalen Kunst und Alterthum entweiht, ohne Auftrag von Gott, ohne Recht von Seiten der Menschen Anderer Eigenthum erbrochen, und sich vor allen Geschlechtern als offenbare Feinde und Verächter der wahren Heiligkeit, als Menschen, die nur Sinn für das Irdische haben, gebrandmarkt.

Und wirklich muß es jedem christlichen Beobachter auffallen, daß bei den Protestanten nur die Reliquien der Heiligen in Verachtung sind; indessen jedes andere Andenken, jede Reliquie, welche sie an eine theuere oder geistesverwandte Person erinnert, eines gewissen Cultus unter ihnen nicht ermangelt. Luthers Schriftzüge haben sie mit der größten Sorgfalt aufbewahrt, und wie mancher lutherische Pilger hat dieselben nicht schon mit gottseligem Entzücken angestaunt? wie mancher Span ist aus des „großen Reformators“ vorgeblicher Bettstatt auf der Wartburg geschnitzt, und als eine kostbare Reliquie mit nach Hause getragen worden? wie mancher „Evangelische“ ist nicht schon mit Ehrfurcht vor dem Dintenfaß gestanden, welches der neue Evangelist einst dem Teufel, seinem Cabinetsrathe, nachgeworfen hat? Und hat man nicht erst voriges Jahr die zersplitterte Lutherbuche,

in feierlicher Prozession, unter Musik und Choralgesang, in der lutherischen Kirche zu Steinbach (Herzogthum Meiningen) feierlich beigesetzt, ja selbst Splitter davon gegen eine kleine Gabe ausgetheilt? Daß die Protestanten aber solche Reliquien von ihrer Fabrikation selbst von den Katholiken respektirt wissen wollen, davon haben wir den Beweis in einer Geschichte der straßburgischen Reformation, deren Verfasser es den Karthäusern von Straßburg sehr übel nimmt, daß sie mit Luthers Manuscripten etwas unsauber verfahren seyn sollen, indessen er kein Wort des Tadels gegen Bucer hat, der gerade um jene Zeit[1] das Grab der heiligen Aurelia gewaltsam erbrechen und ihre Reliquien entehren ließ.

O wie voll der Widersprüche ist doch der Sektengeist! indem er über Profanation und Unterdrückung klagt, wenn man im Geringsten einen Gegenstand mißachtet, dem seine Laune einen religiösen Werth beilegt, macht er's den Katholiken zum Verbrechen, Gegenstände zu verehren, welche die Weihe des ganzen christlichen Alterthums, und vor allem Irdischen den nächsten Bezug auf Gott, sein ewiges Reich, und die herrliche Bestimmung unserer irdischen Hülle haben. Er aber, dieser Geist des Widerspruches, mag die Reliquien nicht, weil ihm die Heiligen, welchen sie angehörten, nichts gelten; von den Heiligen aber mag er nichts wissen, weil ihm die Haupttugenden, die sie auf Erden geübt haben, nemlich Gehorsam, wahre Demuth und Selbstverläugnung, unerträglich sind. Also auch die Verehrung der Reliquien, welche unsere Kirche nicht gebietet, sondern nur für gut und schicklich hält, hat nichts, das einen Protestanten abschrecken könnte, in ihren Schooß zurückzukehren, denn im alten und neuen Testamente hat sie ihre ausdrückliche und glänzende Bestätigung von oben, von der Apostelzeiten an, und in dem schönsten Zeitalter der Kirche war sie eine heilige und allgemeine Uebung; gegen die dabei eingeschlichenen Mißbräuche und Betrügereien hat sich die Kirche immer kräftig erklärt und denselben so viel möglich vorgebeugt; indessen man kein Gesetz, keine Bemühung kennt, die der Protestantismus den weltkundigen Lügen und Verleumdungen entgegengesetzt hätte, die seine Adepten in dieser Rücksicht auszustreuen nicht müde werden. Nein, ungeahndet grassirt dieser verleumderische Unfug nicht nur unter der Hand bei dem protestantischen Volke fort — öffentlich wird derselbe bis heute noch in periodischen und nicht periodischen Schriften

---

[1] S. Röhrich. Gesch. der Reformation in Straßburg.

getrieben. Hat ja erst im laufenden Jahre der Prediger Mallet, „Pastor primarius“ in Bremen, dem „Bremer Boten“ folgende dummen Lügen „zur Verkündung“ in die literarische Welt mitgegeben: 1. „Die katholische Kirche lehrt, daß es zur Seligkeit nothwendig sey die Heiligen anzurufen, daß man sie anrufen müsse!!“ 2. „Die römische Kirche traut den Heiligen eine Mitregentschaft Gottes, einen Antheil an der göttlichen Allmacht und Allwissenheit zu!!“ 3. „Die römische Kirche treibt Götzendienst mit den Knochen der Heiligen.“ 4. „Der römische Heiligencult erreicht in der Anbetung der Jungfrau Maria ihre Spitze ꝛc.“ Und was dieser Vogel den lutherischen Handels- und Schiffleuten der Hansa vorpfeift, das eben singt ja mit geringer Variation der Verfasser unsers vielbelobten Büchleins den guten Elsäßern von den Zinnen des alten Straßburgs herab, und versichert ihnen: „Es würden immer noch Reliquien entdeckt und gemacht, und die katholische Kirche dürfte nur wieder zur Macht gelangen, um dieses Mittel, das Volk im Aberglauben zu erhalten, gehörig zu benutzen; dann müßtet ihr auch wieder auf die Fürbitten der Heiligen trauen, sie und vor Allem die Himmelskönigin anrufen, vor den Bildern niederfallen (?) und ernsthaft alles glauben, was von ihnen erzählt wird, daß z. B. der heilige Florentius seinen Mantel, als er in der Halle keinen Nagel erblickte, an einen Sonnenstrahl aufgehängt hat ꝛc.“ [1]

Wenn nun im Jahre 1842 (im 325sten nemlich der evangelischen Aufklärung) der katholischen Kirche noch solche Glaubensartikel von Männern, „die auf historischem und wissenschaftlichem Boden kämpfen“, öffentlich unterschoben werden können, wie ist es denn möglich, daß der verleumderische Unsinn bei dem gemeinen protestantischen Mann aufhöre? Allein dieß ist eben das rechte „Mittel, das Volk im abergläubigen“ Mißtrauen gegen die katholische Kirche „zu erhalten, denn würde man ihm aufrichtig sagen, was sie hierüber lehrt, „dann müßte es einsehen, daß es auf das Wort seiner bisherigen Lehrer nicht mehr trauen könne, weil sie ihm die Sachen nicht darstellen, wie sie sind; dann könnte es nicht mehr „ernsthaft Alles glauben“, was ihm immer noch von der katholischen Heiligenanbetung mündlich und schriftlich „erzählt wird.“ [2]

---

[1] Wäre man nicht geneigt den straßburgischen Sänger mit den Worten des französischen Liedes, das er (S. 12) anführt, einzuladen auf solchem Tone fortzuphantasiren?

[2] Möchten doch unsere Protestanten, die aus einigen figürlichen oder

Wir könnten diese Erklärung nicht besser als mit folgenden treffenden Erwägungen des gelehrten Oberhirten beschließen, den uns der Tod vor Kurzem entrissen hat: „Menschen, die sich Christen nennen (schreibt der Hr. v. Trevern, Discuss. amic. lett. 15), schämen sich nicht gegen die Verehrung sich zu erheben, die wir dem Andenken der Helden des Christenstums zollen. Sie machen uns ein Verbrechen daraus ihre Ueberreste aufzubewahren, ihre Asche werth zu halten, ihre Gräber zu besuchen, sie die sich oft an den geringsten Gegenstand heften, der sie an eine Person erinnert, die ihnen theuer war. Ein Verbrechen machen sie uns daraus die kalten Ueberreste derjenigen zu verehren, deren Fußtritte man küssen sollte, wenn sie noch unter uns wären. Sie halten uns für Thoren und Götzendiener, weil wir in unsern Kirchen die Bilder eines Apostels, eines Märtyrers aufstellen, weil wir mit Ehrfurcht und Geistesversammlung bei Gegenständen niederknieen, welche uns so viele Tugenden und Wohlthaten in's Andenken rufen, und uns zugleich Vorbilder für dieses und Fürbitter für das andere Leben vor Augen stellen; und sie (die Gegner) sammeln um sich her die Bildnisse derjenigen, die sie: große Männer nennen, und die oft neben glänzenden Eigenschaften die niedrigsten Laster an sich hatten; sie machen sich eine Ehre daraus stets das Bildniß eines Freundes, eines Gönners unter den Augen zu haben, und sich an seine Wohlthaten zu erinnern; und statt eines Apostels oder eines Heiligen lassen sie der Bewunderuug der Fremden die Bilder ihrer Stifter ehrvoll in ihren Tempeln ausstellen. Woher denn dieser Widerspruch in ihrem Urtheile? und warum muß denn das, was sie im gesellschaftlichen Verhältnisse für unschuldig,

---

uneigentlichen Ausdrücken, die in Rücksicht der Heiligen und ihrer Reliquien, in Gebeten, Legenden und Hymnen vorkommen, sich so gerne Vorwände machen uns der Abgötterei zu beschuldigen, möchten sie folgende Schriftstellen nachschlagen und aufrichtig in Erwägung ziehen, nemlich: Genes. 44, 14 — Jos. V, 15 — 4 Kön. II, 15 — Ps. 138, V. 17 — Joh. 17, 22 — Offb. 20, 4, 6 — ibid. 22, 15 — möchten sie damit vergleichen, was der Kirchenrath von Trient über diesen Gegenstand (Sess. 22 cap. 3, und Sess. 25.) lehrt, und gewiß müßten ihre Träume über die vorgebliche Abgötterei der Katholiken verschwinden; denn in jenen Schriftstellen ist ausdrücklich Rede von „niederfallen, kniefällig verehren“ gegen Engel und Menschen, von Regentschaft, fürstlicher Gewalt ꝛc. der Heiligen ꝛc., obschon deßwegen kein Protestant die benannten Schriftstellen des alten und neuen Bundes des Götzendienstes wird bezüchtigen wollen.

ja selbst für löblich erklären, unsinnig, sündhaft, abgöttisch seyn, sobald wir es in religiöser Hinsicht in Anwendung bringen?... Aus dem Grabe der Heiligen erhebt sich gleichsam eine geheime Stimme, die uns einladet sie zu bewundern, und ihnen nachzuahmen: diese Füße, ruft uns dieselbe zu, wandelten beständig auf den Pfaden der Gerechtigkeit; diese Hände waren immer rein und unschuldig; dieser Mund eröffnete sich nur, um den Herrn zu loben und die Menschen zum Guten aufzumuntern; diese Glieder ließen sich nur zu Werken der Tugend und der Barmherzigkeit brauchen, oder wenn sie in Tagen der Verirrung der Welt und ihren Eitelkeiten gedient haben, so sind ihre Flecken durch die Thränen abgewaschen worden, die so häufig aus diesen Augen strömten, oder mit dem Blute, das aus all diesen Adern geflossen ist... Und obschon wir nicht zu glauben haben, daß den Gebeinen der Heiligen eine eigene göttliche Wunderkraft inwohne, so sind wir nichts desto weniger überzeugt, daß es Gott manchmal gefallen hat, dieselben zu verherrlichen. — Von Ihm erwarten wir die Gnaden, die wir unter dem Beistande dieses oder jenes Heiligen begehren, dessen Ueberreste uns theuer sind und dessen Andenken vor dem Herrn kostbar ist. Von Gott also kömmt wie von ihrer Quelle die Verehrung, die wir den Reliquien der Heiligen erweisen, und zu Gott kehrt sie als zu ihrem Ziel und Ende zurück."

§ XXIII. Die Bibel bei den Katholiken.

Das wirksamste und bedauerlichste Täuschungsmittel durch welches die Masse der Protestanten im Wahne erhalten wird, sie seyen im Besitze des wahren Lichtes, ist die Bibel. Seit mehr als drei Jahrhunderten schreit man ihnen die Ohren voll: sie und sie allein seyen im freien und vollständigen Besitze des Wortes Gottes — für sie habe Luther die angekettete Bibel unter der Bank hervorgezogen — ihnen habe die „Reformation" das reine Evangelium, welches die römische Kirche den Christgläubigen gänzlich geraubt hatte, wiedergegeben ꝛc. Auch heute noch bestrebt man sich, das protestantische Volk mit solchen Vorurtheilen so dicht als jemals zu umweben, und selbst der Verfasser des straßburgischen Büchleins (ein Mann, der „auf historischem und wissenschaftlichem Boden kämpft") scheut sich nicht, den protestantischen Elsäßern zuzurufen: „Ihr seht, in welche dunkle Nacht man euch zurückbannen würde, wenn die römische Kirche wieder zu Kräften käme, das heißt, wenn ihr Alle katholisch würdet.... Um sein Werk dann zu krönen und seinen Triumph zu

sichern, würde das Papstthum zuletzt noch Hand anlegen an das Heiligthum aller Christen, es würde euch die Bibel nehmen!... Die Bibel ist was die katholische Kirche am meisten fürchtet, denn wie ein unerschütterlicher Fels steht sie ihren Anmaßungen im Wege. Wollt ihr freie, evangelische Christen bleiben, so haltet fest an dem Worte Gottes... Wollt ihr hingegen dem Besitze der Bibel und aller Rechte der Christen entsagen, nun wohl, so kehret in den Schooß der römischen Kirche zurück."

Also, nach diesen Worten, in welchen sich der gröbste Irrwahn des protestantischen Bibelunwesens kund gibt, wäre die katholische Kirche eine Bibelräuberin, die in der heiligen Schrift ihr förmliches Verdammungsurtheil aufgezeichnet findet; eine geschworne Feindin des Wortes Gottes, die im Mittelalter dem christlichen Volke auch die letzte Sylbe davon vorenthalten hat; die es heute noch thun würde, so es in ihrer Gewalt stände, ja, die nur auf eine günstige Gelegenheit wartet „die Bibel, das Heiligthum aller Christen" aus der Welt zu schaffen. Wohlan, liebe katholische Leser, empört sich nicht euer Innerstes gegen all die Unredlichkeit und den Unsinn dieser häretischen Prahlereien? hat man euch je in eurem Leben solche Begriffe von der heiligen Schrift beigebracht? ist je zu einer Zeit die Kenntniß des Wortes Gottes in der katholischen Kirche gänzlich erloschen gewesen, oder gar von ihr als eine verbotene Waare allseitig verpönt worden? ist die katholische Lehre im Widerspruche mit dem Worte Gottes, oder hat unsere Kirche Ursache je einen Theil der heiligen Schrift verborgen zu halten und deren Bekanntmachung zu fürchten? O ihr wißt was ihr von diesem allem zu halten habet, und bedauert ohne Zweifel die gefährliche Verblendung, in welcher man in dieser Hinsicht unsere getrennten Brüder zu erhalten sucht. Doch wir wollen näher untersuchen wie sich dieß alles mit der Geschichte und der ursprünglichen Gestaltung der christlichen Kirche vereinbart.

Vor allem muß als unläugbare Thatsache in Betracht gezogen werden: daß Christus seine Lehre nicht schriftlich hinterlassen, und eben so wenig seinen Aposteln den ausdrücklichen Befehl ertheilt hat, etwas zu schreiben. Er hat ja seine Jünger nirgendwo zum Bibelschreiben bestimmt, wohl aber zum „Predigen", zum mündlichen „Lehren" zu allen Völkern gesandt; auch die Apostel haben den Christen nie ein allgemeines Gebot auferlegt die heiligen Schriften zu lesen, oder die Lehre ihrer Prediger darnach zu prüfen. Zwar hat

der Herr ausgesagt: „Forschet in den Schriften, denn sie sind es die Zeugniß von mir geben“; allein hiemit forderte er erstens nur zum Forschen nach dem Messias auf, damit er aus dem Zeugnisse Moses und der Propheten als solcher erkannt werden möge; zweitens fordert er hiezu nur die Schriftgelehrten und Gesetzverständigen auf, und weit davon das jüdische Volk anzuhalten nur das zu glauben, was es selbst in der heiligen Schrift fände, verweiset er dasselbe an die Lehrer, die auf dem Stuhle Mosis sitzen, mit dem ausdrücklichen Bedeuten, dieselben anzuhören. Nicht anders verhielt es sich mit dem Schriftforschen der Einwohner von Beröa (Apostg. 17); denn auch hier wandten sich die Apostel an die Vorsteher und Gesetzverständigen der Juden; ungelehrte Leute aber konnten nur bei ihren Lehrern nachforschen, „ob es sich also verhalte,“ wie die Apostel sagten, und kamen folglich auf die Wahrheit, ohne persönliches Bibellesen und Schriftforschen.

Uebrigens ist in diesen Stellen ausschließlich nur Rede von den Schriften des alten Bundes, denn die christliche Gemeinde hatte den Glauben angenommen, hatte sich im Glauben schon sehr befestigt, ehe (lange nach dem Tode Jesu) die geschriebenen Evangelien erschienen, und einige wenige Apostel ihre Briefe nach und nach an verschiedene Orte hin entsandten. Ferner hatten die Verfasser der heiligen Schriften zunächst nicht den Zweck das ganze System der christlichen Lehre wie in einem höhern Auftrage zu umfassen, und in vollendeter Einheit schriftlich darzustellen. Somit bestand die christliche Lehre ohne die Schrift, und über drei Jahrhunderte dauerte es, bis die canonische Sammlung geschlossen wurde.

So fand also in der apostolischen Kirche nicht nur kein allgemeines Gebot statt, in der Bibel zu forschen, selbst die Möglichkeit war für den größten Theil der Gläubigen nicht da, die Schriften des neuen Bundes in ihrer Gesammtheit zu lesen. Die Lehre Christi pflanzte sich anfänglich allein durch das lebendige Wort (die Tradition) fort; die Bischöfe als Apostelјünger und Stellvertreter der Kirche lehrten, und ihre Lehre ward als Tradition und Gesammtbewußtseyn der Kirche, als das lebendige Evangelium, mit Zuversicht von den übrigen Gliedern der Kirche aufgenommen. Was von dieser lebendigen Tradition nach und nach in die Schrift niedergelegt wurde, lasen die Kirchenhirten dem christlichen Volke als das erste geschriebene Wort Gottes vor, und legten's ihm beim öffentlichen Gottesdienste aus. Kurz, es verhielt sich mit der Kenntniß des Wortes

Gottes in der Urkirche wie heute noch in der katholischen Kirche, und das allgemeine Bibellesen und Bibelforschen, wie die Protestanten es wollen, findet in ihr nicht den mindesten Grund.

Als später die Glaubensprediger so verschiedenen heidnischen Nationen die fröhliche Botschaft des Heils brachten, konnte ebenfalls von keiner allgemeinen Verbreitung der Bibel unter diesen Völkern die Rede seyn. Wo denn so viele Uebersetzungen in den manchfaltigen oft barbarischen Landessprachen hernehmen, um sie jedem Neubekehrten in die Hand zu geben? oder wie wäre es auch nur möglich gewesen, eine Uebersetzung in manche dieser Mundarten zu veranstalten, die sich noch zu keiner Schriftsprache gebildet hatten? Nur allmählig und theilweise konnten im Anfange des Mittelalters den Sprachkundigen Abschriften und Uebersetzungen der heiligen Schriften in die Hand gegeben werden, und man fühlt, daß der eiserne Fleiß zahlreicher Mönche nach Jahrhunderten nicht hingereicht hätte jedem Hause eine Abschrift der gesammten Bibel zu verschaffen. Doch dieß wissen unsere feinern Protestanten so gut als wir; und weil sie fühlen, daß sie, ohne den pöbelhaftesten Unsinn an Tag zu geben, nie behaupten können, daß vor Erfindung der Buchdruckerkunst ein allgemeines Gebot des Bibellesens und Bibelforschens in der Kirche Christi statt gefunden habe, so werfen sie sich auf eine andere Seite und lügen der Welt vor: die katholische Kirche habe im Mittelalter ein allgemeines Bibelverbot gegeben, und zwar in der Absicht, die Bibel gänzlich zu unterdrücken und dem christlichen Volke alle Kenntniß des Wortes Gottes zu entziehen. Laßt uns denn sehen, was die Geschichte zu dieser so oft gewagten Behauptung sagt.

Daß die katholische Kirche je zu einer Zeit den Gläubigen das Wort Gottes entzogen habe oder auch nur habe entziehen wollen, ist eine der gröbsten Verleumdungen des Protestantismus. War denn nicht jederzeit die katholische Liturgie in allen ihren Theilen aus biblischen Elementen zusammengesetzt? War im Mittelalter die Architektur, der öffentliche Gottesdienst nicht ein verwirklichtes und sprechendes Bild alles dessen, was das alte Testament für Christen Wichtiges enthält? [1] Und wem haben denn die Protestanten für ihren

---

[1] Der schon erwähnte Protestant Hurter schreibt in dieser Rücksicht: „Nicht nur der geschichtliche Inhalt der heiligen Schrift, sondern die hellsten Glanzpunkte aus dem Leben und Wirken der Kirche, ward dem Christenvolk auf die vielartigste Weise entgegengehalten.... Das Christen=

Cultus die Episteln und evangelischen Perikopen entlehnt, die an Sonn- und Festtagen öffentlich verlesen werden? Wahrlich Niemanden als der katholischen Kirche, welche die Verlesung und Auslegung dieser biblischen Auszüge schon Jahrhunderte vor der sogenannten Reformation allgemein eingeführt hatte, wovon wir selbst an den homiletischen Vorträgen der straßburgischen Prediger Tauler und Geiler (aus dem 14ten und 15ten Jahrhunderte) den handgreiflichen Beweis haben. War aber dieß nicht öffentliche Verkündung des göttlichen Wortes, und mußten nicht diese vaterländischen Prediger bei ihren Zuhörern einige Kenntniß der Schrift voraussetzen, weil sie sich mit solcher Entwickelung in ihrer Gegenwart auf dieselbe beriefen?

Was aber so in unserm Elsaß in Rücksicht des Wortes Gottes statt fand, das wurde die ganze Hälfte des Mittelalters hindurch überall betrieben, wo die römische Kirche herrschte. Hierüber könnten uns schon als genügendes Zeugniß allein die hinterlassenen Schriften des Predigerordens dienen, dessen Glieder vom 12ten Jahrhunderte an in der ganzen Christenheit verbreitet waren, und welchen ihr Stifter, der heilige Dominicus, „anhaltendes Durchforschen beider Testamente empfohlen hatte“ mit dem Bedeuten: daß „Niemand ohne Kenntniß der heiligen Schrift Andern die Heilswahrheiten verkünden könne.[1]“ Aber auch Uebersetzungen der heiligen Schrift in den Landessprachen gab es schon in jenem verschrieenen Zeitalter. So ließ Kaiser Conrad IV, ohne Widerspruch von Seiten der Kirche, mehrere Bücher des alten Testamentes in die deutsche Sprache übersetzen. Mehr als zwei Jahrhunderte vor der sogenannten Reformation übersetzte ein Domherr von Aire en Artois (Guyars des Moulins) die biblischen Bücher in die romanische Sprache, welche Uebersetzung 1487 zu Paris gedruckt wurde, und in den Kirchen Frankreichs und der Schweiz schon im 15ten Jahrhunderte im Gebrauche war. Dieser Uebersetzung folgte 1512 eine andere von Jakob Lefebvre ebenfalls in französischer Sprache. Was Deutschland betrifft, haben wir an einem andern Orte schon als historische Thatsache nachgewiesen, daß in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts siebenzehn deutsche Bibelausgaben ohne den mindesten Widerspruch

---

thum war damals mehr in das Leben als in das Wissen eingegangen: es war Sache der Erfahrung, nicht der Erörterung.“ B. XXII, S. 504.

[1] Theod. de Appold. vit. s. Domin. bei Hürter, loc. cit.

der „römischen“ Kirche erschienen waren.[1] Zu Rom erschien eine italienische Uebersetzung der heiligen Schrift 1471, und 1472 eine Auswahl mehrerer Bücher derselben. Spanien hatte die seinige ebenfalls schon im Jahre 1478; Böhmen konnte vom Jahre 1488 an die heilige Schrift in seiner Landessprache lesen; selbst eine flamändische Uebersetzung erschien 1475 zu Cöln, die im Jahre 1488 schon zum dritten Mal aufgelegt ward. Kurz, es gab Bibeln der Menge, in den Landessprachen lange zuvor ehe man nur etwas um einen Luther oder Calvin wußte; nicht zu reden von andern Lehrbüchern, in welchen zahlreiche Stellen der heiligen Schrift auf eine erhebliche Weise erklärt[2] und auch dem Volke verständlich gemacht waren.

Muß man also nicht eine muselmännische Stirne haben, um, wie der calvinische Prediger Jurieu, vor aller Welt behaupten zu können, „daß die Bibel vor den Zeiten der Reformation den Leuten so unbekannt war als der Coran,“ oder um mit Luther sagen zu dürfen: „Die Biblia war im Papstthumb den Leuten unbekannt;“ oder gar mit dem Verfasser des straßburgischen Büchleins: „Die katholische Kirche habe sich der Verbreitung jeder Art von religiösen Schriften in den Sprachen der Laien widersetzt, und die Menschen dem Besitze der Bibel und aller Rechte der Christen entsagen machen?!“ — Wie steht's nun aber mit den Bibelverboten, welche eine und die andere Synode des Mittelalters ausgegeben hat, und wovon der Verfasser des straßburgischen Büchleins uns zwei aus dem 13ten Jahrhundert entgegensetzt?... Diese Bibelverbote von Toulouse und Tarascon, die in besagtem Werkchen einzig angeführt worden, beweisen gerade jedem denkenden Leser, daß der straßburgische Reformationskämpe kein allgemeines, permanentes, unbedingtes Bibelverbot der „römischen Kirche“ aufzufinden vermochte, sonst würde er sich nicht gesäumt haben, dasselbe mit Jahrzahl und Datum, Kapitel und Paragraph, vor aller Welt zu bezeichnen. Auch geben wir ihm Zeit bis an das Ende seiner schriftstellerischen Laufbahn, ein solches irgendwo auszuspähen und authentisch zu Tag

---

[1] 1466 wurde zu Straßburg eine deutsche Bibelausgabe durch Johann Mentel aufgelegt, und 1485 abermal eine deutsche Uebersetzung der Vulgata.

[2] Z. B. das große Vita Christi, ein werthvolles Commentar des neuen Testaments, von dem Karthäuser Ludolph 1476 in Augsburg herausgegeben, welches der Bruder le Menand in's französische übertragen und in mehrern Auflagen verbreitet hat. Ein anderes biblisches Buch von Raoul de Presles etc.

zu fördern. Nie wird er es vermögen, und sollte er selbst alle Bücher der Bibliothek des Vatikans durchmustern. Was aber die zwei fraglichen Verbote betrifft, diese bestätigen eben die geschichtliche Thatsache: daß die katholische Kirche nur in besondern Umständen, nur für einzelne Zeitpunkte und Gegenden, nur aus den wichtigsten Ursachen, gewisse Bibelübersetzungen theilweise oder im Ganzen den Laien untersagte.

So beschränkte, z. B., das Provincialconcilium von Toulouse den Gebrauch der biblischen Bücher für die Laien Südfrankreichs, weil gerade in jener Gegend und um jene Zeit die Albigenser und andere Sektirer die verderblichsten Irrthümer ausstreuten, welche sie durch falsche Anwendung der heiligen Schrift den Unwissenden desto leichter beizubringen suchten. Um nun die Gläubigen vor den Fallstricken zu verwahren, welche ihnen diese Verführer täglich legten, wollte die Synode auf eine Zeit das heilige Buch den Händen der Unwissenden und der sittenlosen Edelleute jener Gegend nicht unbedingt anvertraut wissen; damit sie dasselbe zur Bestärkung ihrer verderblichen Vorurtheile nicht mißbrauchen möchten. Und war es nicht besser, daß jene Laien die Bibel in der Landessprache nicht lasen, und das Wort Gottes von der Kirche empfiengen, als daß sie die Tollheiten und Gotteslästerungen der Albigenser aus derselben geschöpft hätten, die es für die lautere Essenz der Schrift hielten: „Daß das Sinnbild der Kreuzigung Christi das Mal des Thieres sey, wovon in der Offenbarung die Rede ist — daß der Mensch seinen Ursprung nicht aus Gott, sondern aus der Sünde habe — daß weder Gott noch der Mensch einen freien Willen besitze — daß das alte Testamente mit dem neuen im Widerspruche stehe; ja, daß dessen Urheber ein Lügner, die Erzväter und Propheten, des Teufels Diener gewesen und nach Christi Wort (Joh. X, 8) alle verdammt seyen. — Der wahre Christus sey nicht Mensch geworden, und die Bibel in einer andern Welt geschrieben — die Taufe und jedes Sakrament sey nichts anders als des Teufels Fallstrick — Gesang in der Kirche sey Höllengeplärre und jeder Eid eine Todsünde, die Ehe eine privilegirte Hurerei ꝛc.[1] Es wäre uns ein Leichtes dieß ketzerische Dogmenregister zu verlängern; denn der Unsinn dieser mittelalterlichen Bibeldrescher kannte weder Maß noch Ziel; allein das Angeführte wird schon hinreichend seyn, um jeden vernünftigen Leser zu

[1] Sieh Hurter, Innocenz III, B. XIII, S. 213 u. ffg.

überzeugen, wie weise und väterlich die Kirchenvorsteher handelten, indem sie, um solche saubere Commentarien zu verhindern, den Text selbst den schmutzigen Exegeten zu entziehen suchten. Dadurch wehrte ja die Kirche nur der Entehrung des Wortes Gottes und dem Verderben der Seelen, gleich jenem besorgten Hausvater, der den Kindern, wenn er sie im Begriffe sieht sich zu berauschen, auch den Becher entwindet, der mit jenem kostbaren Getränke gefüllt ist, dessen mäßigen Gebrauch er ihnen unter seiner Aufsicht sonst gerne gestattet.

Die Verordnung des Concils von Tarascon (1234), welche den jeweiligen Gebrauch der Bücher des alten oder des neuen Testamentes in romanischer (französisch-patois) Sprache verbietet, beurkundet eine anderseitige, weise Besorgniß jener Synode für die Bewahrung des reinen Wortes Gottes. Ungelehrte Leute, in sektischen Vorurtheilen befangene Köpfe, unterfiengen sich damals die heiligen Bücher nicht nur abzuschreiben, sondern selbst nach ihrem Dünkel in die noch ungebildeten Landessprachen (wie z. B. in die romanische) zu übertragen. Wenn schon (wie jeder Bibelkundige wissen soll) durch Versehen der Abschreiber die gröbsten Entstellungen in den Text sich eingeschlichen haben, wie mußte nicht erst die Echtheit des biblischen Textes gefährdet werden, wenn jeder Winkelexeget sich vermaß, unter dem Einflusse seiner häretischen Träumereien, den heiligen Text aus dem Lateinischen, dessen Sinn er oft nicht richtig aufzufassen vermochte, in eine Landessprache übersetzte, deren Wortbedeutung täglichen Abänderungen unterlag? Wohlan, verdienten denn solche Erzeugnisse ketzerischer Unwissenheit und Willkühr den Namen des „Wortes Gottes?“ Waren sie nicht eben dadurch nur noch Menschenwort, nachdem diese Leute (wie es so oft geschah) den Text nach ihren Meinungen gemustert, geformt, amplifizirt oder verändert hatten? Und verdienten sie nicht eben deßwegen mit jener Strenge weggeschafft zu werden, mit welcher die Obrigkeit falsche Münze vertilgt? O man schaudert, wenn man erwägt, was damals aus dem Glauben des Volkes und aus den heiligen Schriften selbst geworden wäre, wenn die Kirche diesem Unfuge nicht kräftig gesteuert hätte!...

Wie konnten übrigens die Kirchenvorsteher bei solchen Umständen anders wirksam einschreiten als durch förmliche Verbote gegen solche verfälschte Uebersetzungen? In jenen Zeiten waren nicht einmal die Garantieen vorhanden, welche heute die Buchdruckerei wenigstens für die Gleichförmigkeit der Bibelexemplare einer und der nemlichen

Auflage darbietet. Aus jeder Feder konnte also eine andere Leseart fließen, und im Verborgenen konnten jeden Tag, in jeder Gemeinde, von jedem einzelnen Sektirer, auch die bessern Uebersetzungen mißbraucht und verstümmelt werden. Und in so gefährlichen Verhältnissen sollten die Bischöfe schweigen, und jedem das Recht überlassen aus der heiligen Schrift zu machen was ihm beliebte?... O widerspruchsvoller Geist des Protestantismus, werde doch einmal eins mit dir selbst, wenn du es vermagst! Wenn denn, nach deinem Grundsatze, jedes alte Weib, jeder verschrobene Kopf, ein ausgemachter Schriftausleger ist, warum machst du denn der katholischen Kirche gegenüber immer den biblischen Wortklauber, den genauen Sylbenspalter, und behauptest mit so gelehrter Miene, daß ohne richtige Kenntniß des Grundtextes selbst kein Gelehrter im Stande sey, die heilige Schrift zu verstehen? Wie reimt sich dieß?...

Um aber unbezweifelt zu erkennen, daß die Kirche mit diesen temporären Verboten die Unterdrückung des Wortes Gottes keineswegs beabsichtigte, so erwäge man nur, daß eben um die Zeit der Synoden von Toulouse und Tarascon und kurz darnach Bibelübersetzungen im Gange waren, die von Seite der Kirche keinen Widerspruch erlitten; wie die schon erwähnte deutsche Uebersetzung einiger Bücher des alten Testamentes unter Conrad IV und die französische des Guyars des Moulins aus dem nemlichen Jahrhundert. Untersucht man ferner die Urkunden jenes Zeitalters, so findet sich, daß die Uebersetzungen den Bischöfen meistens nur deßwegen ausgeliefert werden mußten, damit sie bestimmten, welche Theile derselben in den Händen der Laien bleiben sollten; was abermal anzeigt, daß es nicht um allgemeine, unbedingte Bibelverbote[1], sondern nur um Entziehung der Schrifttheile zu thun war, die man verfälscht hatte, oder die zu den herrschenden Irrthümern am meisten hätten mißbraucht werden können.

Und was sagte wohl Innocenz III aus jener Zeit hinzu, Innocenz, den der straßburgische Glaubensbefestiger „einen der gewaltigsten und herrschsüchtigsten aller Päpste" nennt? Wollte er etwa auch der Christenwelt das Wort Gottes rauben, als er an die Einwohner von Metz wegen einer Bibelübersetzung schrieb, die sich eine stolze Winkel-

---

[1] Der Cardinal Guido befahl im Jahr 1202 zu Lüttich: Omnes libri vel romane vel teutonice scripti de divinis scripturis in manus tradantur episcopi; et ipse *quos reddendos viderit, reddat* (*Miræi* opp. Dipl. I. 564).

setzte daselbst hatte verfertigen lassen? Hört doch, mit welcher weisen Mäßigung er hierüber spricht, und wie wenig es in seiner Absicht lag, dem Volke die Kenntniß des Wortes auf eine gewaltthätige Weise zu entziehen: „Die Begierde, die göttliche Schrift zu kennen (schrieb er an die Einwohner von Metz) ist löblich; aber sie müsse nicht heimlich befriedigt werden, nicht in Anmaßung zu predigen ausarten... Gott wolle nicht, daß sein Wort in geheimen Zusammenkünften, wie bei den Irrgläubigen, sondern öffentlich verkündet werde. Wer Gutes thue, brauche das Licht nicht zu scheuen... Da die Kirche eigene Lehrer bestellt habe, dürfe nicht jeder zum Lehramt sich herbeidrängen, und die Versicherung eines innern Berufes könne ja jeder Irrlehrer vorschützen." Die Maßregeln, die dieser „gewaltige" Papst in dieser Hinsicht vorschreibt, sind nicht minder klug und väterlich: „Er wünscht (nemlich), daß der Bischof mit den Domherren auf freundliche Weise ihnen dieses alles einleuchtend machen und zugleich nachforschen möchte, wer der Urheber jener Uebersetzung sey, aus welchen Gründen er sie angefertigt habe, wie sie benutzt werde."[1] Seht, liebe Leser, dieß ist nun einer jener Bibelwürger des Mittelalters, wie man sie dem protestantischen Volke vormalt, die „Hand angelegt (haben sollen) an das Heiligthum aller Christen", die den Leuten das Wort Gottes „genommen" haben! Habt ihr aber unter allen seinen Worten auch nur eines gefunden, das auf ein allgemeines Bibelverbot deute, das von Furcht oder Haß gegen die Kenntniß des Wortes Gottes zeuge? Ist da etwas mehr als gemäßigte Rathschläge gegen Irrlehren, gegen mißbräuchliche Anwendung der heiligen Schrift? Wenn nun ein Papst des Mittelalters, und noch dazu „einer der gewaltigsten und herrschsüchtigsten", in einer Gelegenheit, die ein entschiedenes Urtheil über den Gebrauch der heiligen Schrift von ihm forderte, nicht nur die Kenntniß der göttlichen Schrift nicht verbietet, sondern dieselbe vielmehr belobt; warum sollten wir Katholiken an ein allgemeines Verbot glauben, das nur in dem Hirne des straßburgischen Bibelwächters besteht?...

In welchem Verhältnisse die Geistlichen jenes Zeitalters überhaupt mit der heiligen Schrift standen, darüber gibt uns der schon erwähnte Hurter folgende Aufschlüsse: „Wer sich in den Wahn wiegen mag (schreibt er), die heilige Schrift sey selbst den Geistlichen unbekannt

---

[1] Epist. II. 141, 142.

gewesen, der hat wohl nie irgend ein aus dieser Zeit auf uns gekommenes größeres oder kleineres Schriftwerk, welches einen Gegenstand der Gottesgelehrtheit behandelt, gesehen. Daß Papst Innocenz die heilige Schrift gekannt und inne gehabt habe, wie schwerlich ein Gottesgelehrter unserer Zeit, haben wir schon gezeigt. Eine ähnliche vertraute Bekanntschaft mit derselben zeigen uns die Briefe Peters des Ehrwürdigen, Stephans von Blois, Guiberts von Gemblour, und so mancher Anderer; der vielen Werke, die zur Widerlegung der Irrlehrer geschrieben worden, nicht zu gedenken. Wo anders denn mußten die zahlreichen Meister der Theologie den Stoff des Verarbeiteten und Mitgetheilten suchen? Sobald ein Kloster gegründet ward, war es vornehmste Sorge der ersten Aebte, zunächst die wichtigsten, sodann alle Bücher der heiligen Schrift demselben zu erwerben; und wie könnte hierin etwas zum Vorwurf gereichen, wenn wir gemäß den Zeugnissen der Zeit erwägen, wie schwierig solches gewesen sey, welchen Aufwand es erfordert habe?"

„Es fehlte nicht an Geistlichen, welche über einzelne Bücher Erklärungen schrieben... Für den vielfachen Gebrauch der heiligen Schrift zeugt auch, daß der Cardinal Hugo von St. Chers die Nothwendigkeit erkannte, durch ein Wortregister (Concordanz), wozu ihn 500 Brüder des Dominicanerordens, dem er selbst angehörte, unterstützten, denselben für alle zukommenden Zeiten zu erleichtern."

Auch in dem Jahrhunderte, welches der sogenannten Reformation zunächst vorangieng, war der Eifer für die Kenntniß der heiligen Schrift unter den Gliedern der Geistlichkeit bei weitem nicht erloschen. Und zwar erstens war in der theologischen Fakultät der Universität von Paris nichts angelegentlicher anempfohlen als das Studium der heiligen Schrift, das man unter dem Namen des biblischen Cursus bezeichnete. So oft in dieser hohen Schule von erneuerter Aneiferung zu nützlichen Uebungen Rede war, befliß man sich insbesondere die alten Statuten neuerdings einzuschärfen, wodurch diejenigen, die sich zum Doktorat vorbereiteten, verpflichtet wurden die Lehrcurse der heiligen Schrift zu besuchen. Die Verordnungen des Cardinals d'Étouteville vom Jahre 1452 sprechen dieß auf das bestimmteste aus.[1] Unter der Regierung Ludwigs XI hielt der berühmte Wilhelm Fichet öffentlichen Unterricht über die heilige Schrift, der sehr geschätzt war. In dem Collegium der Sorbonne bestanden zwei Lehrstühle für

---

[1] Du Boulai, t. 5. — Chevill. orig. de l'imprim., p. 94.

das Schriftstudium, die der rühmlich bekannte Ulrich Gering, einer der ersten Nachfolger Gutenbergs, aus Dankbarkeit für die freundliche Aufnahme gestiftet, welche er und seine Kunst in diesem Hause gefunden hatten. Um das Jahr 1508 eröffnete Franz Tissard in Paris eine Schule für Erlernung der geheiligten Sprache, und ließ bei dieser Gelegenheit eine hebräische Grammatik drucken. Er selbst hatte zu Ferrara Unterricht für das Hebräische genommen, bei welchem er die HHrn. Mathurin von Pledran und Augustin Grimaldi als Mitschüler zur Seite hatte, wovon der erstere zum bischöflichen Stuhle von Dole, der andere aber (ein besonderer Freund des Cardinals Sadolet) zum Bisthum von Grasse gelangte.

Dieser Eifer für gelehrtes Schriftstudium war auch Italien in jenem Zeitalter nicht fremd. Im Jahre 1421 gab Nicolo Malermi, ein Camaldulenser Mönch zu Venedig, eine so treffliche Uebersetzung der heiligen Schrift heraus, daß dieselbe noch im 15ten Jahrhunderte neun Auflagen erlebte. Ebendaselbst wurde 1486 die Uebersetzung der vier Evangelien des Bruders Guido mit Erklärungen des Simon von Cascia herausgegeben. Ein anderes Denkmal biblischer Gelehrsamkeit hinterließ Augustin Justiniani, Bischof zu Nebbio, aus dem Orden des heiligen Dominicus, von welchem 1516 das Buch der Psalmen in fünf Sprachen erschien (hebräisch nämlich, chaldäisch, arabisch, griechisch und lateinisch), und von diesem Gelehrten dem Papste Leo dem X gewidmet wurde.[1] Wie einheimisch übrigens die Kenntniß jener Sprachen in Italien war, welche zur gelehrten Schriftforschung erfordert werden, davon überzeugen deutlich genug die literarischen Verbindungen, die der berühmte Humanist Erasmus mit ausgezeichneten Gliedern des hohen Clerus zu Venedig, Rom und Florenz pflog. In Spanien erschien um die nemliche Zeit die berühmte Polyglotte des Cardinals Ximenes, ein Denkmal der weitschichtigsten Gelehrsamkeit und des reinsten Eifers für die Erhaltung des göttlichen Wortes. Daß in den Niederlanden die Kenntniß der heiligen Schrift nicht erloschen war, dafür bürgt schon allein der Name der hohen Schule von Löwen. In Deutschland selbst hatten die Katholiken nicht erst auf Luther und seine Consorten warten müssen, um zu erfahren was gründliche Schriftkenntniß sey; denn daß die katholischen Theologen Johann Eck und Emser hievon auch etwas verstanden, wußte Niemand besser als der große Reformator selbst,

[1] Echard Bibl. Dom. 1, 2.

dem Emser so häufige Mißgriffe und Verfälschungen in seiner Uebersetzung nachwies, daß er sich gezwungen sah, seine Arbeit zu revidiren und Manches zu streichen.[1]

Mag also Dr Luther immerhin seine Adepten mit dem Wahne bethören: „Die Biblia sey im Bapstthumb ein unbekannt Buch gewesen;“ mag Calvin die Seinigen glauben machen: „Das Lesen der Bibel sey gänzlich abgeschafft gewesen, und unter hundert Bischöfen der römischen Kirche kaum einer[2], der nur eine Epistel oder eine Historie aus dem Evangelium gelesen hatte“: so bleibt es geschichtliche Thatsache, daß ehe man noch eine Ahnung von der sogenannten Reformation hatte, die heilige Schrift bei allen christlichen Nationen Europa's gekannt, und in ihren Quellen erforschet ward; daß dieses Studium von den Kirchenhirten nicht nur nicht verboten oder unterdrückt, sondern unter ihrem Schutze und nicht selten von ihnen selbst betrieben wurde. Wenn aber „die Bibel das wäre, was die römische Kirche am meisten fürchtet“, wie in dem straßburgischen Büchlein behauptet wird, so hätte sie ja vor allem das Lesen und Durchforschen derselben den Gelehrten untersagen müssen; da diese eher als das Volk der Kirche etwas Nachtheiliges in der Schrift nachweisen konnten, wenn es der Fall gewesen wäre. Nicht das Wort Gottes hat sie demnach gefürchtet, denn wer hat ihr je in der Schrift eine zum *Heile* nothwendige Wahrheit aufgewiesen, die sie nicht lehrte? oder wer in Wahrheit hat eine ihrer Lehren als schriftwidrig zu erweisen vermocht? Was die katholische Kirche hingegen jederzeit fürchtete, ist die Verfälschung und Verstümmelung, die verkehrte Anwendung des Wortes Gottes; dieß fürchtet sie besonders für das Volk, dessen Befangenheit zwischen Gotteswort und Menschenwort nicht zu unterscheiden weiß, dessen Leidenschaftlichkeit, wenn es keinen Führer mehr kennt, die reine Lehre des Evangeliums selbst zum Denkmantel der Bosheit, zum Vorwande seiner niedrigsten Neigungen gebraucht; wie wir es weiter unten durch das Zeugniß einer dreihundertjährigen Erfahrung beweisen werden.

Die Grundsätze und Absichten, welche die katholische Kirche bei ihrer sorgfältigen Behandlung der heiligen Schrift stets im Auge hat, sind in Kurzem diese: Weil der Herr nirgend ein Gebot gegeben etwas für den neuen Bund zu schreiben, noch dasselbe zu lesen, son-

---

[1] S. Seckend. Comm. de Luth. lib. I, sect. 52.
[2] Calvin. in Antidot. Conc. Trident.

dern nur vom Predigen des Evangeliums und vom Hören desselben ausdrücklich geredet hat; so macht sie aus dem Lesen der heiligen Schrift kein allgemein verpflichtendes Gebot, aber aus dem Hören des Wortes Gottes, das der Erlöser allen Creaturen zu predigen befohlen hat. Dieß Lesen der heiligen Schrift kann sie um so weniger zu einem allgemein verpflichtenden Gebote machen; weil es auch in der Urkirche weder Gebot noch Sitte war und nicht einmal seyn konnte; weil ihr lebendiges Wort, ihr beständiger Unterricht, die ganze Lehre Jesu (auch jene der Schrift mit inbegriffen) in sich schließt, und an und für sich schon der sicherste Weg zum Himmel ist. Andrerseits muß man erwägen, daß in den frühern Jahrhunderten der Kirche und bis spät in's Mittelalter herab, die lateinische Sprache unter den Völkern weit allgemeiner im Schwunge war als heute, besonders bei den mittäglichen: dadurch geschah, daß die lateinische Vulgata von einem großen Theil der Laien gebraucht werden konnte, so gut als eine Uebersetzung in ihrer Landessprache, weßhalb auch solche Uebersetzungen anfangs seltener mögen geblieben seyn. Allein selbst die Uebersetzungen verwarf die katholische Kirche nicht, wenn sie unter ihrer Aufsicht verfertigt waren und nach ihrer Anordnung gebraucht wurden. Und wenn sie nicht alle und jede Uebersetzungen dulden wollte, war es nicht in der aufrichtigen Besorgniß, daß nicht dem Volke Menschenwort für Gotteswort geboten werde? denn eine schlechte, verfälschte Uebersetzung ist nicht mehr Gottes Wort.

Und wenn die Kirche sich manchmal überzeugen mußte, daß das Volk eher Gift des Irrthums aus den heiligen Schriften zog als Heil und Wahrheit, war es nicht ihre Pflicht, ihm den freiern Zugang zu dieser heiligen Quelle zu verwehren, und ihm zuerst dessen rechtmäßigen Gebrauch zu lehren? War es dem Volke zuweilen nicht heilsamer, den Buchstaben des Evangeliums nicht zu haben, als durch dessen ungezügeltes Lesen, die schönsten evangelischen Tugenden, Gehorsam, Demuth, Eintracht und Selbstverläugnung zu verlieren? Oder verdiente die Kirche, die Jesus zu hören befohlen hat, die Paulus eine Grundfeste der Wahrheit nennt, nicht so viel Zutrauen in Auslegung des Wortes Gottes, von Seite des christlichen Volkes, als ein phantastisches Weib, oder ein leidenschaftlicher Sektirer? Können diese wohl in der Befangenheit ihrer Vorurtheile etwas Erbaulicheres, Vernünftigeres und Heilsameres aus dem Texte der Schrift herausziehen, als so viele Väter, Lehrer und fromme Hirten der Kirche? O dieß kann nur stolzer, ketzerischer Unsinn be=

haupten!... Wenn aber gläubige Christen wirklich Erbauung in der Schrift schöpfen wollen, von wem können sie denn mit solcher Sicherheit eine Uebersetzung annehmen als von der Kirche, bei welcher Jesus versprochen hat zu seyn alle Tage bis an's Ende der Welt? Welchem andern Exegeten konnten sie sich denn hierin vertrauen, sie die keiner kritischen Untersuchung fähig sind? Versteht der gemeine Gläubige eine dunkle Stelle nicht, wie es deren so viele in der Bibel für ihn gibt, so kann er in Gefahr gerathen, gerade das Gegentheil von dem zu verstehen, was der heilige Geist darin gelegt hat, und in heilswidrige Irrthümer zu fallen, oder sein Gemüth zu verwirren, statt sich zu belehren. Viele Stellen der heiligen Schrift scheinen selbst sich förmlich zu widersprechen, wer wird dem Ungelehrten da heraushelfen? wer wird seine Zweifel heben, wenn er sich nicht an die Kirche wendet?... Da nun gar keine Schuldigkeit, keine Nothwendigkeit, wenig Vortheil, große Schwierigkeit, und selbst Heilsgefahr, bei dem unbedingten Bibellesen der Ungelehrten vorkömmt; da die Ungelehrten sich doch über das Meiste, was sie in der Schrift lesen, bei den Religionslehrern Raths erholen müßten, so macht sich die katholische Kirche eine Pflicht daraus, den Kern, die Wahrheiten, die eigentlich das Wort Gottes sind, den Gläubigen durch *ihren* Unterricht darzubieten[1]; diejenigen aber, die selbst *geistlichen Nutzen* im Lesen der heiligen Schrift zu suchen im Stande sind, unter ihrer eigenen Leitung dieß thun zu lassen und sie so vor aller Gefahr des Irrthums zu verwahren. Ist dieß nicht mütterlich gedacht? und kann nicht jeder Katholik, der diesen Unterricht treu und fleißig anhört, so gut als jeder ungezügelte Bibelleser lernen, was ein Christ von Gott, von unserm Erlöser, von unsern Pflichten gegen ihn und den Nächsten, und von dem Troste, den wir aus des Vereinigung mit Gott schöpfen, wissen soll? Was unsere getrennten Brüder in vollerm Maße aus der Bibel zu schöpfen vorgeben, wollen wir in dem folgenden Abschnitte sehen.

---

[1] Der ganze Religionsunterricht in der katholischen Kirche wird übrigens immer durch die heilige Schrift begründet, und dessen Uebereinstimmung mit derselben auf eine klarere und direktere Weise dargethan, als es je bei einer Sekte geschieht.

§ XXIV. Die Bibel bei den Protestanten.

Von der katholischen Kirche haben die Protestanten die Bibel empfangen, welche dieselbe schon vierzehn Jahrhunderte vor Entstehung der sogenannten Reformation gekannt, sorgfältig bewahrt, durchforscht, und den Völkern immer im nemlichen Geiste dargeboten und ausgelegt hat. Luther selbst ist geständig: „daß im Papstthumb die rechte heilige Schrift sey“[1]... und (anderswo): „im Papstumb ist Gottes Wort, Apostelamt und wir die heilige Schrift von ihnen genommen haben, was wüsten wir sonst davon?[2]“ In nemlichem Sinne schreibt einer seiner spätern Adepten: „Unsere lutherische Kirche nahm die biblischen Schriften aus den Händen der ältern Kirche bona fide als echt an, und erklärte nur unter der stillschweigenden Voraussetzung der Wahrheit dieser Annahme das neue Testament für die Regel des Glaubens und Lebens.“[3] Einen bedeutenden Abstand bemerkt man also schon in dieser Hinsicht zwischen der katholischen Kirche und dem Protestantismus; denn jene kann sich rühmen die heilige Schrift von den Aposteln unmittelbar empfangen zu haben, und durch ihre rechtmäßigen Nachfolger als eine unversehrte Hinterlage und von dem göttlichen Geiste selbst bezeichnete canonische Sammlung zu besitzen[4]; indessen die protestantische Partei nur durch Luther und andere unberufene Gesellen die Bibel von der (nach ihrer Meinung) völlig im Irrthum liegenden römischen Kirche empfangen zu haben vorgibt.

Wenn sich also die Protestanten rühmen, daß ihnen der „große Reformator“ die Bibel wieder aufgefunden, das Wort Gottes wieder gegeben habe, so entsteht vor allem die große Frage: ob ihnen Luther wirklich die wahre Bibel gegeben? und diese Frage muß nach Luthers eigenem Grundsatze verneinend beantwortet werden. Denn wie wir oben gezeigt haben, besteht nach dessen eigenem Geständnisse: „im Papstthumb die rechte heilige Schrift“; nun aber finden sich in dieser „rechten heiligen Schrift des Papstthumbs“ mehrere

---

[1] Tom. 4 Jen. Donat. Richzer. 1560, fol. 340.

[2] Tom. 7 Jen. 1562, fol. 169.

[3] Bretschneider Handb. der Dogmat. Bd. I. S. 266.

[4] Denn auch in der Bestimmung des Canons war der heilige Geist bei der Kirche, da der Herr ja versprach bei ihr zu seyn alle Tage bis an's Ende der Welt.

Bücher und Kapitel, die Luther verschmäht und nicht als Gottes Wort in seiner Bibel hat; folglich haben seine Adepten von ihm nicht die „rechte heilige Schrift" empfangen.[1] Dem gerade zuwider stellt Calvin einen andern Canon auf, und rechnet zu derselben die Bücher, die Luther ausgestoßen hatte: nemlich die Epistel an die Hebräer, die Epistel Jakobi und die Offenbarung Johannis (Confess. Calvin. an. 1561. art. 3). Zwischen diesen beiden sollte nun das verführte Volk unterscheiden und richten, welcher ihm die rechte und vollständige Bibel gegeben habe — dieß war es nicht im Stande und der katholischen Kirche wollte es keinen Glauben beimessen: folglich hat die sogenannte Reformation, statt den Völkern Gottes Wort zu sichern, wie sie es vorgab, gleich im Anfange über dessen Existenz Zweifel und Unsicherheit verbreitet, die man zuvor im „Papstthum" gar nicht kannte. Nein, von jener Zeit an war kein fester Grund und Boden für den Canon der heiligen Schriften auf dem Gebiete des Protestantismus zu finden, und bis auf den heutigen Tag ist der Abänderungen, des Ausmerzens, des Flickens am Worte Gottes bei unsern getrennten Brüdern kein Ende.

Wir nach drei Jahrhunderten sind nun am beßten im Stande zu unterscheiden, wie naturgemäß der von Luthers ausgestreute Same in dieser Hinsicht seine Früchte getragen hat; denn zu *keiner* Zeit konnten die Protestanten mit weniger Versicherung angeben, was eigentlich Wort Gottes und zur Bibel gehöre als heute. Nachdem man mehrere Male vom lutherischen Canon abgewichen und wieder zu demselben zurückgekehrt, bezweifeln einige heute noch mit ihrem Glaubensvater die Echtheit der Offenbarung Johannis, der Epistel Jakobi und des Briefes an die Hebräer, und nennen sie: die zweifelhaften Schriften.[2] Mit andern apostolischen Briefen steht's eben nicht sicherer bei protestantischen Theologen. So bricht der Superintendent Cludius den Briefen Johannis ohne weiters den Stab, und

---

[1] Von der Epistel Pauli an die Hebräer sagt Luther: „Sie sey nicht S. Pauli noch eines Apostels."... „S. Jakobs Epistel ist eine recht ströherne Epistel, denn sie doch kein Evangelische Art an ihr hat."... „Die Offenbarung Johannis (spricht er ferner) halte ich weder für prophetisch noch apostolisch, und kann allerdings an diesem Buche nicht spüren daß es vom heiligen Geiste sey." Nicht zu reden von den Büchern des alten Testamentes, die er nach Willkühr ausscheidet.

[2] Prof. Steuersen zu Christiania. Erklär. 1828 — Prof. Lücke. Uebers. der hermeneut. Literat. 1829.

versichert seinen Glaubensbrüdern: „sie seyen nicht von Johannes, sondern von irgend einem Juden.“[1]

Bei Hrn. Bretschneider sind der zweite Brief Petri und der Brief Judas „zweifelhafte Schriften.[2]“ Nicht besser geht es dem ersten Brief an den Timotheus bei Schleiermacher[3], den auch Dr Eichhorn samt dem zweiten und jenem an den Titus, in seiner Einleitung ins neue Testament (III Bd) angreift. Aber selbst mit den vier Evangelien ist's nicht ganz richtig bei manchen evangelischen Schriftstellern. Nach Bretschneiders Zeugniß schreiben erstens Schulze und Schultheß dem Evangelium Matthäi selbst überhaupt eine geringe fidem zu[4]. Ferner schreibt Hr. Fischer: [5] „Unser griechischer Matthäus ist ursprünglich aus dem Evangelium der Ebräer hervorgegangen. An eine Authentie dieses (Evangeliums der Ebräer) und so mittelbar an eine Authentie unsers canonischen Matthäus zu glauben, wird man uns nicht wohl zumuthen können.“ Der schon erwähnte Cludius (l. c.) sagt: „Nach Matthäi Evangelium ist der Lehrbegriff mit vielen fremden Zusätzen und Veränderungen dargestellt, und kann also keine regula fidei seyn.“ Bei einem andern ist „das Evangelium Johannis ganz unstreitig das Produkt eines Weisen der alexandrinischen Schule[6].“ Ganz bündig resumirt endlich S. J. Geiße diese Ansichten über die Evangelien mit der Versicherung: daß „gar keines der vier Evangelien von den vorgesetzten Verfassern herrühre[7]; wäre aber auch eines oder das andere dieser Evangelien „von den vorgesetzten Verfassern“, so ist nach des Hrn. Augusti's[8] Meinung, leider! „wahrscheinlich, daß man in den Urkunden des neuen Testamentes die reine Lehre Jesu nicht sicher erhalten hat.“ Wir aber concludiren auf eine andere Weise mit Johannes von Müller[9]: „Wo ist also nun selbst die heilige Schrift (bei den Protestanten), welche die Glaubensregel seyn sollte, wenn es dem Einen gefällt, einen Brief des heiligen Paulus zu verwerfen, einem Andern

---

[1] Uransichten des Christenthums.
[2] Handb. Bd. II. Hufnagel, Handb. der bibl. Theol., Th. I.
[3] Ueber den sogenannten I. Br. Paulus an den Timoth. Berlin, 1807.
[4] Handb. Bd. II.
[5] Röhrich's Magazin, Bd. II, S. 2.
[6] Stäudlins Magazin der Religionsgeschichte Th. III.
[7] Paradox. über hochwichtige Gegenstände des Christenthums. 1823.
[8] Theolog. Monatschrift, Heft 9.
[9] Minerva. 1809 (Juli).

das Evangelium Johannes, und einem Dritten, die drei andern Evangelien?"

Nicht besser ergeht es den Büchern des alten Bundes im Schooße des Protestantismus. Prof. Dr Heinrich Leo macht sich gleich an die fünf Bücher Mosis, und freuet sich, daß durch de Wette's und Vaters Forschungen die Ueberzeugung gewonnen worden ist, daß der Pentateuch nicht nur nicht von Moses, sondern selbst nicht viel früher als kurz vor oder nach dem (babylonischen) Exil verfaßt seyn könne. „Die Geschichte von Moses bis auf die Eroberung des gelobten Landes ist (ihm) absichtlich verfälscht und durch Priester, ohne Zweifel im Interesse der Hierarchie, ganz und gar entstellt worden [1]." „Der Pentateuch, so wie auch das Buch Josue, konnten (nach der Ansicht des nemlichen Verfassers) erst in und nach der spätern Zeit des Reiches Juda zusammengestellt werden. Das Buch der Richter ist (ebenfalls) in die spätere Zeit des Königthums zu setzen. Die Bücher Samuels können nicht gleichzeitig seyn, (und) die Bücher der Chronik können, nach dem Zeugnisse von de Wette und Gesenius, erst Jahrhunderte nach den Büchern der Könige verfaßt seyn." Zur Bestätigung dieser letztern Aussage versichert uns Dr Wegscheider: „Daß das historische Ansehen der Bücher der Chronik sehr zweifelhaft sey, was neuerlich Gramberg (Halle, 1823) nach de Wette (Beitr. z. Einl. in's A. T. I) gezeigt hat [2]." Wir fragen nun mit einem andern protestantischen Schriftsteller: „Was sollen Worte entscheiden, bei der Ansicht, daß sie 1000 Jahre später, als sie gesprochen worden, aufgezeichnet wurden?" [3]

Und was können die Bücher Esther, Judith, Tobias und mehrere Psalmen für ein Gewicht bei dem protestantischen Volke im Elsaß haben, wenn sie ihren noch nicht so lange verblichenen Doktor Isaak Haffner versichern hören: „Dem Buche Esther habe schon Luther keinen großen Werth für christliche Leser beigelegt; das Buch Judith sey ein schöner, frommer Roman, doch bloße Erdichtung; in das Buch Tobias seyen abergläubische Vorstellungen von guten und bösen Engeln eingemischt; einige Psalmen trügen das Gepräge der noch unvollkommenen moralischen Begriffe einer frühern

[1] Vorles. über den jüdischen Staat. 1828.
[2] Wegscheider, Instit. theol. christ., p. 119.
[3] Adolf Müller, Rez. in den Th. Stud. 1830. Heft I.

Zeit." Welcher evangelische Bauer aus dem Oberrhein, vom Fuße des Bastberges oder unter dem Hagenauer Forst wird es denn besser wissen wollen, wenn's ihm ein Dekan der protestantischen Fakultät von Straßburg, ein geistliches Mitglied des Direktoriums augsb. Confession, ein Vicepräsident der straßb. Bibelgesellschaft also versichert? — Welchen Glauben an die Inspiration des Buches Hiob, der Psalmen und der Salomonischen Schriften, dürfen wir bei den zahlreichen Schülern des Hrn. Bretschneider erwarten? wenn der Meister in alle Welt schreibt: „Das Buch Hiob spricht sich ganz klar als ein dramatisch-religiöses Gedicht aus, und behauptet nirgend, daß es das, was es Gott dabei sprechen läßt, aus göttlicher Offenbarung habe. Noch weniger erklärt die kostbare Liedersammlung der Psalmen, daß die Aussprüche, Gebete, Lobpreisungen ihrer Verfasser von Gott ausgesprochen worden wären, sondern die einzelnen Stücke geben sich als Ausflüsse des religiösen Gemüthes ihrer eigenen Verfasser. — Nicht anders ist es mit den Salomonischen Schriften. „Sie geben sich als Aussprüche menschlicher Reflexion, und stimmen in vielen Dingen weder mit der Glaubens- noch mit der Sittenlehre des neuen Testamentes überein." [1]

Wenigstens werden doch die Propheten unangetastet in der protestantisch-biblischen Kirche geblieben seyn? Nein, auch diesen haben verschiedene „evangelische Exegeten" das Gewand ihres göttlichen Ansehens unbarmherzig ausgezogen. „Die sogenannten Propheten, schreibt der schon erwähnte Leo, den Predigermönchen des Mittelalters ähnlich, bildeten ein geistliches Heer. Gegen Glaubensfreiheit, königliche Gewalt, ꝛc., eifert die fanatische Partei der Propheten, deren phantastischer, befangener Charakter sich besonders in Elias Leben und Tode zeigt" (loc. cit.). Prof. Stähelin in Basel „kann sich nicht überzeugen, daß Isaias der Verfasser des Abschnittes von Kap. 40—66 sey; es spricht ihm in jeder Hinsicht zu Vieles dagegen?" [2] Nach Dr Michaelis ist „das Buch des Propheten Jonas eine nach jener alten Zeit ganz artig gedichtete Fabel." [3] Hrn. Stäudlein zufolge [4], ist „das Buch Jonas eine symbolische Dichtung", und nach Augusti's Meinung, „ist diese Erzählung (gar)

---

[1] Handb. der Dogm. Th. I, S. 93 u. ffg.

[2] Bemerk. über Isai. Th. Stud. 1830.

[3] Michaelis Uebersetzung des alten Testamentes.

[4] Neue Beitr. zur Erläut. der Propheten.

ein Mährchen."[1] Aus Wegscheider sieht man, daß das Buch Daniel nicht diesem Propheten zugeschrieben wird. Er beruft sich auf Bertholdts Daniel. Viele (endlich) läugnen nach Eichhorn, „daß die Propheten irgend einer natürlichen Offenbarung theilhaftig worden seyen."[2] Man sage uns nicht, daß dieß alles nur Träumereien der neuen Rationalisten sind; denn wir haben schon gezeigt, daß die Protestanten über mehrere biblische Bücher aus den Schriften ihrer Glaubensväter nicht mehr Versicherung zu schöpfen vermögen, als aus dem Bezweiflungssysteme dieser späten Neuerer. Allein auch der Glaube an die Göttlichkeit des Buches Hiob, Ecclesiastes, der Weisheit, Ecclesiasticus und Baruch, muß bei den Schülern eines Luther, eines Calvin, Chemnitz, Brentz, 2c., gewaltig wankend werden, wenn sie den „großen Reformator" sagen hören: „Er glaube nicht, daß sich alles so zugetragen habe, wie es im Buch Hiob erzählt wird"[3]; oder „der Verfasser des Ecclesiastes scheine ihm, der Schienen und Spornen beraubt, nur in Socken zu reiten, wie er selbst, als er noch im Kloster gewesen"[4]; oder wenn Calvin das Buch der Weisheit einer Lüge beschuldigt, statt es anzunehmen, und behauptet: „Das Buch Ecclesiasticus besitze kein festes Ansehen[5], das Buch Baruch habe keine canonische Geltung.[6]"

Wenn denn selbst bei den Stiftern der Reformation und bei den ausgezeichnetsten Exegeten und Schriftstellern der Partei, alles dieses Gottes Wort nicht ist oder von allen Seiten her mit Zweifeln gleichsam durchlöchert wird, warum denn läßt man es mit dem Canon der göttlichen Schriften zusammendrucken, und in einem Band ohne Unterschied zusammenheften, um es dem Volke unter der gemeinschaftlichen Benennung: Bibel, heilige Schrift, in die Hände zu geben? Warum trägt man diese bunte Sammlung von Schriften, wovon einige (nach Meinung der verschiedenen Lehrer) apocryphisch oder zweifelhaft, die andern als echt angesehen sind, auf die Kanzel und zeigt sie dem Volke als das untrügliche Wort Gottes?... Man wird uns vielleicht hier einwenden, daß die Einleitungen und Vor-

[1] Grundriß einer Einleitung in's A. Test.
[2] Rose. Zust. der protest. Religion in Deutschland.
[3] Sermon. conviv. tit. de Patriarch. et Proph.
[4] Ibid. tit. de lib. vet. et nov. Testam.
[5] Calv. Inst. lib. 1. cap. 11. § 8 — Inst. lib. 2. c. 5.
[6] Calv. Inst. l. 3, c. 20. et Chemnit. Exam. sess. conc. Trident. 4.

reden Luthers es den Lesern schon klar machen, was man unter diesen Büchern für echt oder unecht anzusehen habe. Allein mit Luthers oder eines Andern Einleitung hat der Leser ja nur eines Menschen wankende Meinung, welcher zehn andere widersprechen; und wenn er z. B. betrogen ist, da ihn Luther an der Inspiration des Briefes Jacobi, Judä, an die Hebräer, rc., unglaubig macht, wie kann er denn auf eines solchen Gewährmannes Wort sicher seyn, daß die vier Evangelien unbezweifelt Gottes Wort sind, zumal wenn er hört, daß Calvin und andere Exegeten die drei von Luther ausgemerzten Episteln ohne weiters annehmen, und also des „großen Reformators" Wahrhaftigkeit selbst in Verdacht bringen?... Die Bibel ist also in Rücksicht des Canons für keinen Protestanten ein sicheres, abgeschlossenes Ganzes; denn vor Allem glaubt er's (als solcher) der katholischen Kirche nicht, daß ihr biblischer Canon ganz und unveränderlich müsse angenommen werden; eine eigene Kirche hat er aber nicht, die ihm bestimmt angeben könnte, welches die wahre vollständige Sammlung der echten heiligen Schriften sey; denn über dieß haben sich die protestantischen Confessionen noch nie übereinstimmend gefunden, noch auf eine sichere Weise verständigen können. Luthers Canon hat ja Niemanden zur unveränderlichen Norm dienen können; denn nicht nur haben sich Calvin, Zwingli und so viele Andere seither nicht an denselben gehalten, Luthers eigene spätere Adepten haben Bibelausgaben veranstaltet, die ganz von den alten lutherischen Uebersetzungen abweichen. Und welcher von den neuern Exegeten würde sich die canonische Büchersammlung älterer Protestanten als echtes, vollständiges Gotteswort auflegen lassen? Welcher aus ihnen könnte dem evangelischen Volke bestimmt und unverhohlen versichern, welches in allen ihren Theilen die wahre, vollständige, allgemeine Bibel für Protestanten sey, an welcher keiner aus ihnen etwas beizusetzen, von welcher Niemand etwas wegzuthun hätte? — Das ist der biblische Canon bei den Protestanten: das Volk kann nicht urtheilen was er sey, und diejenigen, auf deren Zeugniß es hierin baut, sind selbst miteinander nicht eins darüber.

Mit dem biblischen Texte steht es im Schooße des Protestantismus wahrlich nicht besser. In der That, hätte auch der Protestant keine Ursache an dem Canon seiner Bibel zu zweifeln, so könnte man ihm nichts desto weniger mit Recht sagen: du glaubst Gottes Wort sicher in deiner Bibel zu haben, weil du Luthers eigene Uebersetzung zu besitzen wähnest. Allein wer sagt dir, daß du Luthers reine Ueber-

setzung habest? „Luther hat ja alle Jahre seine Dollmetschung der Bibel, mit Melanchthon, Forster, Aurogallus und Creutzer, verändert;“[1] nach der Hinfahrt des großen Bibelretters haben eben diese treuen Gesellen sich gleich an seine Uebersetzung gemacht, und nach Herzenslust daran gemustert, gestückelt und geflickt[2], und bald wurde in Sachsen die Klage allgemein: daß man an des Luthers Bibel mit Verfälschung schelmisch gehandelt habe.[3] Allein wäret ihr auch versichert Luthers authentische Handschrift zu besitzen, so hättet ihr damit nicht mehr als eine Version, die Zwingli, Calvin und Andere, so wenig geachtet haben, daß sie ganz andere, abweichende, Luthers Uebersetzung förmlich widersprechende Bibeln herausgegeben haben, welche die delikaten Exegeten unserer Tage dazu noch einer gänzlichen Umarbeitung unterworfen wissen wollen.

Doch wir haben nicht nöthig uns auf die ärgerliche Bibelbalgerei, die schon seit mehr als drei Jahrhunderten im häretischen Lager statt findet, zu berufen, um darzuthun, wie bedenklich es mit dem biblischen Texte bei den Protestanten stehe. Es ist ja schon lange erwiesen, daß Luthers Uebersetzung offenbare und auffallende Unrichtigkeiten und Verfälschungen in sich schließe. Der berühmte Sprachkenner Emser, ein Zeitgenosse Luthers, hat ihm deren fast in jedem Kapitel seiner ersten Ausgabe nachgewiesen, von welchen manche sichtbar die Begünstigung seiner dogmatischen Irrthümer bezweckten. Braucht es übrigens so viel, um den Wittenbergischen Doktor der Bibelverfälschung zu überführen? Er selbst bekennt ja: „Wer ein Tütel (Pünktlein oder Buchstaben) von der heiligen Schrift wegthut oder ändert, der soll des Teufels seyn.“[4] Nun aber ist es vor aller Welt erwiesen, daß er dem heiligen Texte (Röm. am 3. Kap. 28. V.) nicht nur ein Tütlein, sondern das ganze Wort: sola, allein, absichtlich und muthwillig unterschoben hat, welches sich weder in der Vulgata noch in dem Grundtext befindet. Ich sage absichtlich hat er's unterschoben, weil er damit den Traum seines Solaglaubens beweisen wollte; muthwillig aber, weil er auf die billigen Vorwürfe, die ihm deßhalb gemacht wurden, sich ohne alle weitere Rechtfertigung zu sagen erfrechte: „Also habe ich hie (Röm. 3) fast wohl

---

[1] Christ. Sand. in appendic. Interpret. nov. Test. p. 375.

[2] Reineccius Unschuldige Nachrichten.

[3] Prædic. Dresd. in conc. funeb. Cancell. saxon. Beausobre.

[4] Tom. III. Jen. germ. a. 1556, fol. 576 a.

gewußt, daß im lateinischen und im griechischen Text das Wort solum nicht steht, und hätten mich solches die Papisten nicht dürfen lehren rc. Es reuet mich, daß ich nicht auch dazu gesetzt habe: alle und aller, daß es voll und rund herausgesprochen wäre; darum soll's in meinem neuen Testament bleiben, und sollten alle Papstesel toll und thorecht werden."[1] Das sind gewichtige hermeneutische Gründe, nicht wahr?... Doch warum sollte der biblische Diktator die Papstesel in dieser Rücksicht fürchten? er der selbst Apostel nicht achtet, wenn sie mit seiner Auslegung nicht übereinstimmen wollen; verwirft er ja in seinem Zorne die ganze Epistel Jacobi als „eine ströherne Epistel", weil sie die Worte enthält: „So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein", wodurch sein Alleinglauben geradeweg zu Schanden gemacht wird.[2]

Welches Vertrauen können übrigens den Lutheranern die Bibelübersetzungen ihrer Glaubensstifter einflößen, wenn sie vermerken, daß in den alten lutherischen Bibeln der hochwichtige Spruch Johannis (I. B. 5, 7): „Denn es sind drei, die da Zeugniß geben im Himmel, der Vater rc." fehlt, indessen derselbe sich in den spätern Ausgaben als integranter Theil des Wortes Gottes vorfindet? Gehört nun dieser Text in die Bibel, warum hat ihn Luther und seine ersten Gesellen ausgemustert? ist er aber nicht Gottes Wort, warum geben ihn denn die heutigen protestantischen Exegeten als solches in den neuern Ausgaben dem Volke zum Beßten? An den alten oder an den neuen Bibelspendern müssen also die guten Leute irre werden.

Mit der Zwinglischen Bibel steht's nicht um ein Haar besser.[3] Wie

---

[1] Tom. V. Jen., fol. 162b. ff.

[2] Vor diesem Ausdrucke „gute Werke" hatte übrigens Luther einen so großen Widerwillen, daß er sie in II. Petr. 1. 10 — Philem. V. 6, — ausläßt, obschon die Vulgata sie an beiden Stellen ausdrückt und sie in griechischen codicibus sich finden. Aus eben dieser Ursache übersetzt er Jakob. II, 18, ostende mihi fidem *cum* tuis operibus, da die Vulgata im Gegentheil *sinè* operibus hat, und in keinem griechischen Codex cum (συν), wohl aber εκ (ex) und χωρις (sinè) zu lesen ist.

[3] Als der Zürchische Buchdrucker Froschhover im J. 1543 Luthern eine Zwinglische Bibelübersetzung zusandte, erzürnte sich der große Reformator höchlich darüber, und schrieb ihm: „Er solle ihm in Zukunft keine Zwinglische Schriften mehr schicken, denn an ihrer Verdammniß und Gotteslästerungen wolle er keinen Theil haben." Dieser Lutherische Zorn erklärt

Luther das Wörtlein: „allein" seiner Uebersetzung beigeflickt hat, um seinem Solaglauben auf die Beine zu helfen, so hat Ulrich Zwingli sich nicht gescheut die Einsetzungsworte: Hoc est corpus meum mit den Worten: „Das bedeutet meinen Leib" wiederzugeben, um die Abendmahlslehre seines nächtlichen Kabinetsraths durch Gottes Wort zu bestätigen. Im Jahr 1438 kam abermal ein neues Testament zu Zürch heraus, im welchem der Text Joh. I, 5, 7: et hi tres unum sunt, in folgende Verfälschung umgegossen ist: „Und diese drei dienen in eins." Von der biblischen Uebersetzung Johannes Oekolompads hat Theodor Beza ausgesagt: „Sie sey in vielen Stücken gottlos und der Meinung des heiligen Geistes gänzlich zuwider." Dieser Beza selbst hat aber eine so erbärmliche Dollmetschung zur Welt gebracht, daß die Prediger zu Genf sich veranlaßt fanden eine andere Uebersetzung herzurichten, die aber auch an ihrer Reihe auf dem Colloquium zu Hamptoncourt, im Jahr 1606, von den Engländern das verdächtige Zeugniß erhielt: „Daß unter allen Uebersetzungen, die bis dorthin herausgekommen, die Genf'sche die allerschlimmste und untreueste wäre." [1]

Und wirklich strotzen die Genf'schen Bibelübersetzungen von Fehlern und von den glaubensgefährlichsten Verfälschungen des Textes, die meistens nach den Irrthümern Calvins und seiner Adepten riechen. Man weiß, daß Calvin, 1 Inst. c. 33, behauptet, daß Gott der Urheber der Verdammniß der Verworfenen sey. Dieser finstern Ketzergrille zu lieb werden in den Genf'schen Bibeln die Worte 1. Timoth. II, 4: Deus vult omnes *homines* salvos fieri also gegeben: Dieu veut que toutes gens soient sauvées, wobei eine Randgloße gleich zu verstehen gibt: *toutes gens;* c'est-à-dire de tous états et de toutes conditions. Um ihr figürliches Abendmahl zu begünstigen, machten die Genfer in ihren Bibeln von 1588, 1610, 1615 statt der Worte: „Ich bin das lebendige Brod" (Joh. 6), die Randgloße c'est-à-dire *vivifiant* in den Text übergehen. In der Bibelausgabe von J. Crespin, 1554, heißt es bei Apostelg. 14, 22: Après que par l'*advis de l'assemblée* ils eurent créé des anciens; welcher *advis de l'assemblée* nichts wenigers ist als eine willkührliche Zugabe des Herrn Uebersetzers, um

---

sich leicht, wenn man sich erinnert, daß Zwingli einige Jahre zuvor den Wittenbergischen Doktor vor aller Welt einen scripturæ corruptorem et adulteratorem geheißen hatte. V. Respons. ad Luther., fol. 213.

[1] V. P. Dez. in Reun. protest.

nach protestantischen Gundsätzen die Hirten unter die Heerde zu stellen. Um dem Priestercölibat den Garaus zu machen, übersetzt Beza die Stelle Apostelg. 1, V. 14 durch: «Tous ceux-ci persévéraient avec *leurs* femmes», und die reformirten Bibeln haben 1. Timoth. 3, 11: Il faut que *leurs* femmes soient honnêtes, als wären es die Weiber der Diakonen, von welchen unmittelbar zuvor die Rede ist; obschon im griechischen und lateinischen Texte das Fürwort leurs, ihre, hiebei gar nicht vorkömmt. So könnten wir noch manche Verdrehungen und Verfälschungen in den alten reformirten Bibeln nachweisen, allein wir beeilen uns auch ein Pröbchen von dem Fortschritte der neuern Genf'schen Exegese mitzutheilen.

Die neuern Calviner waren nemlich nicht mehr damit zufrieden, die heil. Schrift von katholischen Dogmen gesäubert zu haben; die Gottheit Christi selbst haben sie wegzuexegesiren gesucht, wie es aus einer Warnungsschrift eines Genfer Theologen (Henry-Louis Empaytaz) deutlich hervorgeht. „In der neuen Bibelübersetzung (schreibt dieser Herr), welche im Jahr 1805 von dem Verein der Pastoren herausgegeben wurde, sind mehrere auf die Gottheit Jesu bezügliche Stellen alterirt worden, und bieten nun einen ganz von den alten Uebersetzungen abweichenden Sinn dar.“ Er stellt dann einige Stellen der alten Uebersetzung von 1723 den nemlichen Stellen in der neuern Ausgabe von 1805 gegenüber, damit man sie miteinander vergleichen könne, und bezeichnet die Worte, die in beiden Uebersetzungen abweichen mit besonderer Schrift. Wir wollen hier einige derselben anführen, damit unsere Leser einsehen mögen was man auch im Schooße des Calvinismus aus der Bibel zu machen weiß.

Aus der alten Genf'schen Uebersetzung von 1723.	Aus der neuen verfälschten von 1805.
Le prophète Michée annonce que le Messie naîtra dans la petite ville de Bethléem. « De toi me sortira le do- » minateur d'Israël : et ses issues sont » d'ancienneté, *dès les jours éternels.*“ Mich. II.	„De toi sortira le dominateur d'Is- » raël : son origine remonte *aux temps* » *les plus anciens.*“
„Où est le Roi des juifs qui est né? » car nous... sommes venus l'*adorer.*“ Math. II. 2.	„Où est le roi des juifs qui vient de » naître, car nous ... sommes venus » *lui rendre hommage.*“
„ Ils trouvèrent le petit enfant... » lequel ils *adorèrent.*“ Ibid. V. 11.	„Ils trouvèrent le petit enfant ... et » lui *rendirent hommage.*“
„ Et la vie éternelle est qu'ils te con-	„Or la vie éternelle, c'est de te con-

„naissent seul vrai Dieu *et celui que tu* „*as envoyé Jésus-Christ.*“ Jean XVII. 3.	„naître, toi qui es le seul vrai Dieu, *et* „*Jésus pour le Christ que tu as en-* „*voyé !!*“
„... pour paître l'église *de Dieu* „qu'il a acquise par son propre sang.“ Act. XX. 28.	„... pour paître l'église du *Seig-* „*neur* qu'il a acquise etc.“
„... lequel (Jésus-Christ) étant en „forme de Dieu, *n'a point estimé que* „*ce fût une rapine d'être égal à Dieu.*“ Philipp. II. 5 et 6.	„... lequel (Jésus-Christ) étant „l'image de Dieu, *n'a point regardé* „*comme une proie à ravir de s'égaler* „*à Dieu.*“
„Jésus-Christ est le même hier et au- „jourd'hui et *éternellement.* Hébr. 13.	„Jésus-Christ est aujourd'hui le „même qu'il était hier, et le sera *tou-* „*jours.*“
„... par la justice de *notre Dieu et* „*sauveur* Jésus-Christ.“ II. Petr. I. 1.	„... par la justice de notre Dieu et „*de* notre sauveur Jésus-Christ.“

Nicht wahr das heißt man auch eine Uebersetzung der heiligen Schrift? es ist ja die Herausgabe der Bibel der getreuen Pfarrer von Genf an ihre Heerde, und wird doch hoffentlich kein Gläubiger am Genfer See daran zweifeln, daß ihm seine Hirten hiemit Gottes Wort gegeben haben. Nein! als Gottes Wort wird es Tausenden verkauft und ausgetheilt, obgleich es hier selbst als Werkzeug gebraucht wird, um denjenigen, durch den es allein Gottes Wort seyn kann, seiner Gottheit vor aller Welt zu berauben. O verblendetes Volk! sieh das ist „was man aus dir gemacht“ hat; solche verfälschte, verstümmelte, sich vielfach widersprechende, von Niemanden verbürgte Uebersetzungen bürdet man dir als das reine Evangelium auf; das sollst du als göttliche Wahrheitsessenz verehren, was in dem Gehirn irgend eines Bibelphantasten oder gar eines Ungläubigen aufgetaucht ist, und von tausend Andern als falsche Waare verachtet wird! Und dich, bedauernswerthe auf verderbliche Weiden getriebene Heerde, will man noch täglich glauben machen, du allein seyst im Besitze des „Heiligthums der Bibel,“ an welches die katholische Kirche frevelnd Hand angelegt hat; indessen unzählige sich widersprechende und verfälschte Bibeln dir dargeboten werden, indessen Niemand mit Sicherheit dir sagen kann, wo Wahrheit und wo Lüge sey, ja jeder dir mit dem nemlichen Rechte Wahrheit oder Trug darbieten kann, ohne daß es ihm unter euch Jemand im Namen Gottes zu wehren vermöchte!

Wohlan! hat je im Schooße der katholischen Kirche ein so gräuelvoller Unfug statt gefunden? ist man je bei ihr mit dem Heiligthum des Wortes Gottes auf solche Weise verfahren? Hat man sich im

„Pabstthum“ seit so vielen Jahrhunderten vermessen auch nur eine Sylbe vom Worte Gottes wegzunehmen oder ihm eine beizusetzen? Welch eine glückliche Sicherheit des Glaubens für den Katholiken, daß ihm seine Kirche eine und dieselbe, von so vielen Jahrhunderten, so allgemein, so übereinstimmend angenommene Bibelausgabe (die Vulgata) dargeboten; die, wenn auch in einigen ihrer Theile der gelehrten Kritik ausgesetzt, dennoch eben so viele kritische Gründe dieser Kritik entgegenzusetzen hat; über alle andern aber den Vorzug behauptet, daß bei weitem keine andere Bibelausgabe durch den Gebrauch so vieler Jahrhunderte in der Kirche überdieß gebilligt worden sey, und nichts enthält, das der Glaubens- und Sittenlehre der allgemeinen Kirche in irgend einem Punkt widerspräche. Rühmen sich aber unsere Gegner der Quellen oder des Grundtextes, so können wir ihnen mit Recht erwiedern, daß auch die Verfasser der Vulgata, die wir aus der alten von Hieronymus verbesserten Uebersetzung haben, die Quellen und den Grundtext gekannt, ja Handschriften, Urschriften benutzt haben, die unsern gelehrten Exegeten gänzlich abhanden gekommen sind. Zudem gibt es auch Quellen die trübe fließen, und wer versichert uns, daß nicht die Uebersetzer, die sich der Verwandtschaft mit dem Grundterte rühmen, geradezu aus diesen trüben Quellen geschöpft haben? Allein welchen Grund hat wohl dieß Prahlen mit dem Grundterte? Luther und Calvin, die ersten protestantischen Bibelsäulen, kannten denselben äußerst spärlich; auch haben sich manche ihrer Nachfolger gerühmt, ihre Arbeit um ein Bedeutendes durch gründlicheres Collationiren mit dem Grundterte verbessert zu haben. Nun frage ich aber: hat dieß Collationiren mit dem Grundterte bis auf heutigen Tag je eine protestantische Uebersetzung unfehlbar gemacht? Diese Frage wird sich kein vernünftiger Bibelforscher zu bejahen getrauen. Sind aber alle diese collationirten Ausgaben fehlbar, so hat sich Niemand unter den Protestanten an dieselben zu binden, und ist die Arbeit wieder von vorne anzufangen. Da also der Grundtert unter den Gelehrten selbst einer Bibelausgabe kein sicheres Ansehen zu verschaffen vermag, was soll denn dieß Prahlen mit dem Grundterte bei dem gemeinen Manne, der nicht einmal seiner Muttersprache zu einem gründlichen Verständnisse mächtig ist?

Wie weise und mütterlich also die katholische Kirche handle, indem sie den Tert und die Uebersetzungen der Bibel sorgfältig bewacht, davon überzeugt uns der Gräuel der Verwirrung selbst, der durch den ungezügelten Gebrauch der Bibel außer ihrem Schooße seit drei

Jahrhunderten angerichtet worden ist, und der am Ende zum allgemeinen Abfall von dem göttlichen Stifter des neuen Bundes führen müßte, wenn nicht die katholische Kirche als eine unerschütterliche Säule und Grundfeste der Wahrheit in Mitte so vieler Ruinen stehen geblieben wäre! In ihrem Schooße allein vereinigt sich so schön das freie Forschen nach den Quellen des göttlichen Wortes, mit der Einheit und Sicherheit des Glaubens, die ihre Sorge für die unverfälschte Bewahrung der Glaubensquellen herbeiführt.

Wie steht es endlich mit dem Sinn und der Auslegung des Wortes Gottes bei den Protestanten? O da sind und müssen seyn, so viele Ausleger als Köpfe, und hierin wird eben die Bibel vollends zu einem Babel aller Verwirrung. Lieber Gott! es soll ein Glauben, ein vollkommen übereinstimmender Sinn unter den Christen seyn; und dazu wird die Bibel gleichsam wie ein Zankapfel unter die Christenschaar geworfen, als jenes Buch in welchem sich (nach einem bekannten Adagium) ein jeder seine eigenen Dogmen sucht und findet!... Wir halten uns allein an Gottes Wort! hört man von allen Seiten her im protestantischen Lager rufen.... Ihr haltet euch an Gottes Wort!! aber um's Himmels willen, ist denn das Gottes Wort was euch Luther, Calvin und andere Gloßirer an den Rand des Textes, unter und über demselben zugeschoben haben? Ihr *haltet* euch an Gottes Wort und eure Bibeln wimmeln von Unwahrheiten, Verdrehungen, häretischen Grillen, die euch diejenigen dazugesetzt haben, die in vielen Stücken gerade das Gegentheil von dem lehren, was in der heiligen Schrift steht; und an diesen Träumereien hält das Volk fester als an dem Texte selbst. So sagt z. B. die heilige Schrift: „Gott wolle, daß alle Menschen selig werden (1. Tim. 2). Dem gerade zuwider sagen Calvin, Zanchius, Zwingli: „Nein; Gott hat den größten Theil der Menschen ohne alle ihre Schuld und Ursache zur ewigen Verdammniß erschaffen." Das Evangelium *sagt ausdrücklich* vom Ehestand: „Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden" (Mark. 10). Unsre Evangelischen hingegen erlauben die Scheidung in gewissen Fällen, so daß ein jeder Ehtheil noch bei Lebzeiten des Andern sich trennen lassen, und wieder Jemand anderes heirathen kann. Weiter lesen wir in der Schrift: „Darin besteht die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer" (1. Joh., 5. Kap. 13); bei den Unkatholischen ist gelehrt worden, „daß die Gebote Gottes den Menschen unmöglich zu halten sind." — Einfach und klar hat der Heiland am letzten Abend-

mahle gesprochen: Dieß ist mein Leib; und über diese vier einfachen Worte haben sich mehr als achtzig widersprechende Auslegungen erhoben ꝛc. Dessen ungeachtet sollen wir Katholiken es unsern getrennten Brüdern auf's Wort glauben, wenn sie uns in unbegreiflicher Verblendung sagen, sie halten sich schlechterdings an das Wort Gottes. An die untrügliche Bibel hält sich bei ihnen derjenige der zwei Sakramente glaubt, so wie diejenigen die deren drei angenommen haben; an das unfehlbare Wort Gottes hält sich derjenige der ein Hirtenamt anerkennt, wie derjenige der jedem Weibe die Bischofsweihe ertheilt; auf dasselbe beruft sich der fromme Confessionnist, wie derjenige der alle Glaubenssymbole als tyrannische Geistesfesseln verwirft; der Verehrer der Gottheit Jesu, sowohl als der Bewunderer des Weisen von Nazareth. Ein jeder hat das Seinige in der Schrift gefunden, und Niemand ist im Rechte, es ihm streitig zu machen.

Was aber für eine beneidenswerthe Aufklärung, reine Sittlichkeit und Nächstenliebe dieß freie Bibelauslegen unter die protestantischen Schaaren gebracht hat, das haben uns ja schon die ersten Bewegungen der Reformation, der Bauernkrieg, das himmlische Reich der Wiedertäufer ꝛc. sattsam bewiesen. Hier nur einige kleine Proben dieser populären Hermeneutik. Was die Wiedertäufer von den Worten: daß die ersten Christen „bei einander waren, und alle Ding gemein hielten“ (Apostelg. 2, 44) für eine praktische Anwendung machten, dieß dürften wir ohne großes Aergerniß nicht hieher setzen; indessen bezeugen es Sleidanus (lib. 10), Staphylus, Rämund und Luther selbst. Wie dumm, boshaft und schriftwidrig das protestantische Volk täglich noch die Worte des Erlösers „Was zum Mund eingehet verunreinigt den Menschen nicht, anwendet, erfährt noch mancher Katholik an jedem Freitage, wenn er dem Bauchgott zu Ehren unsere Kirche wegen ihrer Fastenverordnungen lästern hört. Die unsinnige Anwendung dieses Schrifttextes allein beweis't schon hinreichend, daß diese Leute in der Schrift nur annehmen was ihnen gefällt, ja glauben was sie wollen, ob es Gott so gelehrt oder nicht; was ihnen aber mißfällt, gar nicht achten oder geradezu verwerfen. Doch es ist nicht nöthig sich auf diese pöbelhafte Exegese zu berufen, um zu zeigen, welche saubere Früchte die freie Bibelauslegung täglich erzeugt. Wir dürfen ja nur die Lehrbücher öffnen, in welchen die Schrifttexte aufgezeichnet und angewendet sind, die der protestantischen Jugend als Waffen gegen den Katholizismus in die Hände gegeben werden. O wie gerade, wie aufrichtig, wie folgerecht wird doch da das Wort Gottes

in praktische Anwendung gesetzt! Wie wenn z. B. der Priestercölibat und die Fastengebote als Teufelslehre aus 1. Tim. 4. dargestellt werden, als verböte die katholische Kirche die Speisen aus gnostischem Aberglauben, und verwerfe die Ehe gleich den Encratiten. O diesen betrüglichen Mißbrauch des Wortes Gottes könnte man leicht in Rücksicht aller Schriftstellen nachweisen, die sie amtlich gegen die Lehre unserer Kirche richten. Wäre es denn nicht besser, man gäbe dem Volke die Bibel nie in die Hand, als daß man ihm durch Mißbrauch der reinen Wahrheitsquelle den Kopf mit allerlei historischen und dogmatischen Irrthümern, mit schiefen Begriffen und liebloser Vermessenheit anfüllt?

Noch hätten wir von der Unmöglichkeit zu reden, in welcher der größte Theil der Christen steht, die heilige Schrift ohne die Leitung und Erklärung der Kirche zu verstehen und heilsam zu benutzen. Wie kann, wie soll sich denn der gemeine Mann benehmen, dem noch so Vieles, was dem Gelehrten nur mit Mühe erklärbar wird, unverständlich, unauflösbar bleibt? O sie bezeugen es ja selbst diejenigen, die zu stolz sind, die Auslegungen der gesammten Kirche anzunehmen, sie gestehen's, daß die Schrift für den gemeinen Mann besonders ein dunkles Ding sey, denn sie geben ihm ja unaufhörlich Erklärungen darüber; sie predigen immerfort, sie überschwemmen das religiöse Publikum mit Postillen, Commentarien, Homilien ꝛc. Wozu das, wenn die Bibel so klar ist? und wozu eure einzelnen Erklärungen für den freien Bibelforscher, den auch die Erläuterung so vieler erhabener Kirchenlehrer und Bischöfe nicht befriedigen kann? O ihr wißt es wohl, daß das Volk für sich allein nichts als Zweifel und verwirrte Begriffe durch ungezügeltes Bibellesen sich sammeln kann; und doch habt ihr gesagt, und scheuet euch nicht es noch täglich zu wiederholen: Die katholische Kirche verbiete die Bibel, damit das Volk die Wahrheiten nicht entdecke, die sie ihm vorenthält — auch dieß wißt ihr, daß es unwahr sey; allein das Bibellesen müßt und wollt ihr dem Volke unbeschränkt lassen, weil es dadurch in der stolzen Widerspenstigkeit gegen die Kirche und in jener Stimmung erhalten wird, die schon der Vater der Lüge unsern Voreltern beigebracht hat, indem er sagte: „Ihr werdet seyn wie Götter: wissend das Gute und das Böse."

Bibeln schicken die Bibelgesellschaften tausendweise in alle Welt! aber haben sie dadurch auch nur eine Provinz zur Einigkeit des Glaubens gebracht? sind nicht seit Entstehung der Bibelgesellschaf-

ten einige hundert Sekten mehr entstanden? hat nicht mitten in allem Wirken der Bibelgesellschaft der Glaube an die Gottheit Jesu bei Bibellesern schauerlich abgenommen? könnet ihr von eurem Werke bereits etwas Anderes rühmen, als daß ihr Bibeln millionenweise versendet, abladet, verkaufet oder verschenket; daß ein Theil davon zu Packpapier in den Magazinen, zum Verkleistern der Schuhsohlen in den fremden Welttheilen diene; daß unzählige und jämmerlich verfälschte und verstümmelte Bibeln in unbekannten Sprachen verfertigt worden sind, die nun für ganze Länder auf späte Zeiten hinaus eine Quelle des Irrthums bleiben werden; daß hie und da einige arme Insulaner ihre halbwilden Ideen in das unverstandene Buch hineinlegen, und ihren Unsinn aus heiliger Quelle zu schöpfen wähnen. Dieß sind die Ursachen, die zum Theil den Papst Pius VII (dem es der Verfasser des straßburgischen Büchleins so übel nimmt) bewogen haben, vor den Gefahren, ja vor der Pest der Bibelgesellschaften nachdrücklich zu warnen; denn sittliche Pest ist die Verbreitung jedes Irrthums, jeder falschen Lehre. Eine falsche Lehre ist's aber, daß das eigenmächtige Lesen der Bibel der einzig wahre Weg sey, um zum Heil zu gelangen, wie es erster Grundsatz der Bibelgesellschaften ist; ein Irrthum, welcher der ausdrücklichen Anordnung Jesu, der Grundlage die er seiner Kirche gegeben, dem Verfahren der Apostel und der vereinigten Kirchenhirten aller Zeiten, ja der Vernunft und dem Wohl der christlichen Gesellschaft selbst offenbar widerspricht. Indessen aber diese ungezügelte Bibelverschwendung so viel Seelenverderben in der weiten Welt anrichtet, wird Gottes heiliges, unverfälschtes Wort täglich und stündlich in der katholischen Kirche durchforscht, betrachtet, gepredigt und gelesen; und zur Schande der Verleumder unserer Kirche, sind auch wirklich mehrere schöne mit Approbation des heiligen Vaters versehene Bibelausgaben in der Landessprache unter den Katholiken verbreitet, in welchen sich mancher fromme Christ täglich fester in den Lehren unserer heiligen Kirche begründet.

Und hiemit beschließen wir die Polemik, die wir seit mehrern Monaten mit einem Gegner geführt haben, der in der Mutterstadt des Elsaßes die alten, schon tausendmal abgefertigten Vorurtheile und Verleumdungen gegen die katholische Kirche wieder aufgewärmt hat, ohne Zweifel um unsern protestant. Mitbürgern dadurch jede billige Beurtheilung derselben zu erschweren. Am Ziele unseres polemischen Kampfplatzes angelangt, überschauen wir denselben nochmals, und

fühlen die frohe Ueberzeugung, fern von allen Schleichgängen auf dem offenen Wege der historischen Wahrheit und Aufrichtigkeit zu Werke gegangen zu seyn. In dieser Ueberzeugung dürfen wir auch freimüthig vor dem Angesichte des Verfassers des ofterwähnten Schriftchens erscheinen; denn er konnte sich im Verlaufe unserer Erörterungen mehr als einmal überzeugen, daß wir den Kreis derselben erweitert haben, und nicht sowohl seine persönlichen Argumente als die allgemeinern Irrthümer und Vorurtheile, auf *welchen* sie beruhen, im Auge hatten; wodurch wir uns mehr als einmal den Genuß *versagten* seine sonderbaren Behauptungen auf eine schärfere und launigere Weise zurechtzuweisen. Unser Antagonist hatte sich aber auch vom Anbeginn eine so nachtheilige Stellung zu diesem Kampfe gewählt, daß er die Waffen, die er gegen den Katholizismus kehren wollte, gleichsam nur unter dem Kriegsmantel ein wenig konnte hervorblinken lassen. Er wollte uns ja durch die Geschichte zu Boden werfen, und kaum hatte er einige Schritte auf ihrem Boden gewagt, so mußte er gleich wieder mit der peinlichen Ueberzeugung umkehren: da ist nichts zu gewinnen!.. denn würde ich alles und recht gestehen, was die Geschichte sagt und wie sich die Dinge verhalten, dann würde ich unserer Sache mehr schaden als nützen, ich würde für einen Fehler, den ich einem Papste anhänge, hundert schöner und nützlicher Eigenschaften erwähnen müssen, welche die katholischen Kirchenhirten unstreitig an sich gehabt haben, ich wäre dann auch gezwungen die Ursachen der Mißbräuche, die man der katholischen Kirche vorwirft, an ganz andern Orten als in ihrem Schooße nachzuweisen ꝛc. Diese Stellung, die der fragliche Gegner übrigens mit allen seinen Mitkämpfern gegen den Katholizismus gemein hat, ist was uns am meisten bewogen hat diese Widerlegung zu unternehmen; und der Gesichtspunkt, in welchem wir diese bedenkliche Stellung aufgefaßt haben, hat uns in der Ueberzeugung bestärkt, daß es nur freimüthiger und umfassender Blicke in die Quellen der Geschichte bedarf, um dem Protestantismus seinen Operationsplan gegen die katholische Kirche zu verrücken. Ja wenige und befangene Geschichtskenntniß schadet dem Katholizismus in den Augen des Volkes, viele und umfassende Geschichte macht ihn siegreich aus allen Dämpfen der Verleumdungen hervorgehen, welche der Sektengeist unabläßlich um ihn her verbreitet.

Willkommen war uns demnach die Gelegenheit, die uns das straßburgische Schriftchen darbot, diese gefährliche, aber doch bodenlose Taktik unserer Glaubensgegner im Angesicht unserer lieben Lands-

leute zu bezeichnen, und manchem Richtigdenkenden unter ihnen begreiflich zu machen, daß auch die listig ausgedachten Pläne gegen die katholische Kirche vor dem Richterstuhle der redlich befragten Geschichte zusammenfallen, und sich wie ein Rauch in grundlose Muthmaßungen und pöpelhafte Vorurtheile auflösen. Ohne nöthig zu haben einzelne gegen uns angeführte Fakta geradezu wegzuläugnen, haben wir ja doch jeden billigen Leser überzeugt, daß was in dem bestrittenen Werkchen vom Ablaß, von der Inquisition, von der Macht der Päpste, von der Heiligenverehrung, rc., gesagt wird, auf unrichtigen, unzusammenhängenden Begriffen beruht, und in keiner Verbindung mit der Glaubens- und Sittenlehre unserer Kirche steht. Allerdings wissen wir, daß es immer noch genug kurzsichtige und leidenschaftlich gesinnte Glieder der heutigen Gesellschaft gibt, welche der Sektengeist mit seinen historischen Blendwerken im alten Netze des Truges und in feindseliger Stimmung gegen den Katholizismus zu erhalten weiß. Dennoch ist durch die thätiger betriebene Enthüllung seiner Kunstgriffe so viel gewonnen worden, daß er manche Unwahrheit nicht mehr so barsch herauszusagen sich getraut und vorsichtig um etliche Ecken umbiegt, ehe er sich an eine katholische Lehre oder Anstalt wagt.

Es sey uns nun noch ein direktes Wort an die unkatholischen Schriftsteller und Lehrer erlaubt, die sich berufen glauben die katholische Kirche durch Verleumdungen und Entstellungen herabzuwürdigen... Wenn Ihr, werthe Brüder, dem Volke vom Katholizismus reden wollt, so erfordert Pflicht und Gewissen von Euch, daß Ihr den Leuten die Lehre der katholischen Kirche nach ihren eigenen Bekenntnißschriften darstellet, und zwar so genau und redlich als wir selbst; verpflichtet seyd Ihr, wo Ihr dem Volke etwas Nachtheiliges über die dem Katholizismus angehörigen Religionsdiener geschichtlich mittheilen wollt, demselben zugleich die wahre Lage der Sache zu kennen zu geben, damit sie nach allen ihren Verhältnissen beurtheilt werden könne und das Gute wie das Schlimme gleichmäßig auszusagen; schuldig seyd Ihr dieß, denn die katholische Kirche hat sich zu allen Zeiten für die wahre Kirche Christi ausgegeben, und weder Ihr, meine Herren, noch euere Vorgänger haben ihr jemals das Gegentheil davon bewiesen; ja Ihr selbst überlaßt den protestantischen Religionsverwandten zu urtheilen, ob im Katholizismus die wahre Kirche zu finden sey, also läugnet ihr nicht, daß die katholische Kirche die wahre seyn könnte: Und wenn sie die wahre seyn sollte, welch ein Verbrechen,

sie als die Mutter des Betruges dargestellt zu haben! Gebt denn der Wahrheit die Ehre und verbessert das Unheil, welches die Verbreitung eurer bisherigen Vorurtheile in den Reihen der Unkundigen angerichtet hat. Thut Ihr's nicht, so seyd Ihr vor Gott und den Menschen für alle heil- une lieblosen Mißverständnisse und Vorurtheile verantwortlich, die durch eure Schriften und Vorträge entstehen. Sagt denn Euch nicht euer eigenes Gewissen: Wenn man die Wahrheit und nichts als die Wahrheit sucht und verbreiten will, so braucht man die Umwege, die Reticenzen nicht, die wir jedesmal anwenden müssen, wenn wir den Ursprung und die Entwicklung der Reformation dem Volke darstellen wollen?

Schlußwort an unsere Brüder aus dem protestantischen Volke.

Liebe Brüder: Vor drei Jahrhunderten waren alle eure Voreltern in schöner, vollkommener Vereinigung im Glauben mit den Unsrigen. Nicht nur sagten sie zu einander: Wir haben alle nur einen Gott; sie bekannten auch insgesammt und verehrten auf die nemliche Weise den nemlichen Gott; sie vereinigten sich als Kinder eines und des nemlichen Vaters in einem und demselben Hause des Vaters, hörten eine allgemeine und gleichförmige Lehre, knieeten gemeinschaftlich vor einem Altare des neuen Bundes und wurden alle geweidet durch den sichern Nachfolger desjenigen, dem Jesus gesagt: Weide meine Schafe! kurz, sie waren in dieser Rücksicht eines Sinnes und eines Herzens, gemäß dem Wunsche, den der göttliche Stifter der Kirche so feierlich und so rührend bei seinem Abschiede ausgedrückt hat. Sehet nun welch ein erschreckliches Unglück es ist, daß dieses heilige Band der Einigkeit zwischen euch und uns durch verhängnißvolle Menschen und Umstände getrennt worden ist, und zwar so gewaltsam, daß wir nach einem so langen Laufe der Zeiten noch getrennt leben. Ja, ohne einander Böses zu wollen oder zu thun, leben wir als Christen wirklich getrennt, getrennt wegen des Bekenntnisses zu demjenigen, in dessen Namen und Lehre wir alle auf's innigste vereinigt seyn sollten. Ihr bekennet Jesus als den Erlöser, und wir gewiß doch auch; also sollten wir nothwendiger Weise eine einzige Brüderfamilie in Jesus ausmachen. Aber welcher vernünftiger Mensch könnte doch sagen, daß ihr und wir die nemliche Familie ausmachen? Wie können wir denn Zutrauen, als zu aufrichtigen Brüdern, in euch setzen, die ihr dazu erzogen werdet, so Manches, das uns im Namen und

wegen Jesus heilig ist, zu verschmähen, ja als Abgötterei zu verschreien? Und welches Mißtrauen zeigt ihr nicht gegen die Hirten der katholischen Kirche, welche ihr unter Euch und nicht selten öffentlich für Volksbetrüger ansehet und ausgebet! Ihr nennt euch Protestanten, das heißt ihr habt euch zum bleibenden Grundsatze gemacht, uns über die wichtigsten Glaubenspunkte zu widersprechen, uns nicht zu glauben, euch über Manches, das der Wille des Erlösers ist, nie mit uns zu verständigen. Könnte wohl Jesus eine solche erbärmliche Einigkeit unter den Seinigen gestiftet haben? Nein, es kann sein Wille nicht seyn, daß diejenigen, die sich auf seinen Namen bekennen, in tausendfältigen Widersprüchen leben, und in Rücksicht seiner Lehre und seines Abendmahles (welches er als den Mittelpunkt der liebevollsten Gemeinschaft aller seiner Glieder eingesetzt hat) so weit von einander stehen als Juden und Heiden?

Wenn ihr genau wüßtet, liebe Brüder, wer diejenigen waren, welche diese bedauernswerthe Trennung zwischen euch und uns bewirket haben, wenn ihr kennet die Mittel der Gewalt und des Truges, durch welche eure Väter von der Mutterkirche losgerissen worden sind; o ihr könntet euch nicht mehr freuen ein anderes Glaubensbekenntniß zu haben als wir. Allein dieß wird sorgfältig vor euern Augen verborgen; und um euch im traurigen Wahne zu erhalten, daß ihr die wahre Lehre Jesu habet, so sucht man euch die irrigsten Begriffe von der katholischen Kirche, ihrer Lehre, ihren Anstalten beizubringen. Hiemit hat man schon eure unwissenden Voreltern gefangen, und auf die nemliche Weise lehrt man auch euch noch täglich verachten was ihr nicht versteht, und wovon ihr bis an euer Ende falsche, lieblose Meinungen haben werdet, wenn ihr euch nicht auf dem rechten Wege darüber belehren lasset.

Unaufhörlich redet man euch von den unzähligen Mißbräuchen, welche im Mittelalter statt gefunden haben sollen; allein man gibt euch Manches als mittelalterlichen Mißbrauch an, was unbestreitbarer Gebrauch und Lehre der Urkirche ist; man sagt euch (die ihr weder in der Kirchengeschichte noch in Zeitrechnung bewandert seyd), die Messe, das Fegfeuer, die Heiligenverehrung, ꝛc., seyen im siebenten, achten, oder zehnten Jahrhundert, je nachdem es euern Geschichtsabkürzern beliebt, erfunden worden; indessen wir zu jeder Stunde erbietig sind euch zu beweisen, daß die Kirche in den drei ersten Jahrhunderten dieß alles so gut anerkannt habe als wir heute. Von einzelnen Mißbräuchen läßt man euch glauben, sie seyen im

allgemeinen Schwung oder gar Verordnungen der Kirche gewesen, indessen jeder Geschichtskundige weiß, daß die Kirche selbst über eben diese Mißbräuche seufzte, und in den allgemeinen und besondern Versammlungen ihrer Hirten strenge und wiederholte Verbote und Maßregeln gegen dieselben vorschrieb. Ein schauerliches Gemälde macht man euch von der Sklaverei, in welcher das christliche Volk unter der Herrschaft der Priester schmachtete; aber man sagt euch nichts von dem Schutze, von den geistlichen und leiblichen Wohlthaten, welche das Volk allein bei den Bischöfen, Klöstern und geistlichen Corporationen in jenen anarchischen und dürftigen Zeiten fand.

Und was sind „die Menschensatzungen der römischen Kirche", mit welchen man unter euch so wacker um sich wirft, was sind sie wohl anders als Vorschriften jener Kirche, die der Erlöser zu hören befahl, als Anordnungen jener Hirten, die „der heilige Geist gesetzet hat, die Kirche zu regieren, und bei welchen er verheißen hat, zu bleiben alle Tage bis an das Ende der Welt." Sind sie demnach wahre Gesandte Gottes und unfehlbar, so sind ja ihre Anordnungen mittelbare Gebote des Herrn selbst, und nicht pure Menschensatzungen; behauptet ihr aber, sie seyen fehlbar und betrögen uns durch ihre Lehre, so macht ihr Jesum zu einem Lügner und falschen Propheten, indem er verheißen bei ihnen zu seyn im Lehramte alle Tage bis an das Ende der Welt. Aber ihr, liebe Brüder, seyd ihr denn keinen Menschensatzungen unterworfen? Haben denn nicht Luther und seine Consorten, unter zahlreichen Bannflüchen, durch Confessionen und Concordienbücher euch bestimmt, wie und was zu glauben und zu halten sey; haben nicht weltliche Regierungen euch den Gottesdienst eingerichtet, ohne euch zu fragen ob es euch so gefalle?... Ihr habt den freien, selbstständigen Gebrauch des Wortes Gottes, sagt ihr; das heißt ihr habt das traurige Privilegium die Bibel nach euerm Kopfe auszulegen. Niemand darf euch eure Meinung darüber nehmen; allein ist eure Meinung die wahre? Wer verbürgt euch, daß ihr nicht gerade das Gegentheil von dem im Worte Gottes findet, was der heilige Geist darein gelegt hat? Sicher ist es wenigstens, daß unter den so vielen sich widersprechenden Auslegungen viele grundfalsch sind; wer aber unter euch ist im Stande zu entscheiden, auf welcher Seite, in so wichtiger Angelegenheit die Wahrheit oder der Betrug des Teufels sey? Niemand kann und darf unter euch entscheiden oder etwas als unfehlbare Wahrheit einem andern darstellen; das ist der erste Grundsatz des Protestantismus. Also ist in

Sachen des Glaubens immerwährende Unsicherheit, ewiger Zweifel bei euch; und ihr könnt euch nur im Läugnen und Anfeinden der katholischen Kirche vereinigen, was sowohl gegen die Wahrheit als gegen die Liebe streitet.

Man sagt euch zwar: „Der Strahl des göttlichen Lichtes möge sich in eurem Auge so oder anders brechen, wenn ihr nur fest haltet an der Einheit des Glaubens, daß Jesus der Christ, der Erlöser ist, und an der Einheit der Liebe." Seht ihr aber nicht ein, wie unsinnig und zugleich wie gefährlich diese letzte Ausflucht eurer Führer sey; wie sich ja immer der Strahl der Sonne in dem Auge der Sehenden breche, so sehen sie alle ohne Unterschied einen Baum für einen Baum, und nicht für einen Grashalm an; eben auf diese Weise kann sich der Strahl des göttlichen Lichtes in den Augen der Christgläubigen nie anders brechen, als so, daß sie (einer wie der andere) Christum für Gottes Sohn und die eine Kirche, die er gestiftet, als die Verkünderin seiner Wahrheit ansehen. So verstehen es aber eure Führer nicht. Ob man Christum für Gottes Sohn und wahren Gott, oder aber nur für einen menschlichen Weisen halte, ob Jemand vier Evangelien annehme, oder keines für Gottes Wort halte, das gilt ihnen gleich, wenn man nur festhält an „der Einheit des Glaubens, daß Jesus der Christ, der Erlöser sey." Ihr merkt vielleicht nicht, welche Schlange hier im Grase verborgen liegt. Allein wisset, daß Tausende eurer Gelehrten unter dem „Christ" und „Erlöser" nichts anders verstehen als einen menschlichen Gesandten Gottes, etwa wie Cyrus, der in der Schrift auch „Christ" genannt wird; oder einen weisen Mann, der die Völker von dem Joche der heidnischen Unwissenheit befreit hat; haben ja Einige auch Luther'n einen „Erlöser" geheißen.

O traurige Einheit des Glaubens, die sich in einem solchen Schlußpunkt endigt! wo nicht einmal das bestimmte Bekenntniß der Gottheit Jesu gesichert noch gefordert wird; die ohne Unterschied in eine Heerde fassen soll, diejenigen die an den Sohn Gottes als solchen glauben, so wie diejenigen die Jesum nur für den Sohn des Zimmermanns, für den Weisen von Nazareth halten. Nein, Brüder, nur in der Absicht, daß jeder glaube wie es ihm gutdünkt, und daß man kein unfehlbares Lehramt über sich zu erkennen habe, kann sich die Schaar der heutigen Protestanten vereinigen. Diejenigen also unter euch, die aufrichtig an Jesus als den Sohn Gottes glauben, können nicht wohl in einer solchen Gemeinschaft bleiben.

Und wenn euch eure eigenen Schriftsteller zumuthen, daß ihr aus euch selbst „wählen“ möget zwischen dem Katholizismus und dem Protestantismus, selbst entscheiden möget, auf welcher Seite die Wahrheit sey, muß sich nicht jeder Vernünftigere aus euch sagen: Wie! ich mit meinen unrichtigen, äußerst beschränkten Kenntnissen, in der Befangenheit meiner Meinungen, soll eine Frage entscheiden, über welche seit Jahrhunderten so viele Gelehrte sich nicht verständigen konnten? ich soll darüber entscheiden, indessen diejenigen, die mich dazu auffordern, mich nie aufrichtig und vollständig belehrt haben, was der Katholizismus im Grunde sey? O Freunde, auch die katholische Kirche ersucht euch zu untersuchen, auf welcher Seite sich die Wahrheit befinde. Allein sie erbietet sich hiebei, alle eure Zweifel zu vernehmen und dieselben vor eurer eigenen gesunden Vernunft zu lösen; sie erbietet sich, mit euch redlich und freundlich in alle Erörterungen einzugehen, die ihr nur immer wünschen und begehren könntet, und euch Rechenschaft zu geben über alles, was eure Schriftsteller und Lehrer ihr vorwerfen. Und wenn ihr einmal mit Unbefangenheit die Erklärungen dieser Kirche angehört haben würdet, o ihr würdet gewiß erkennen, wie wenig sie die Vorwürfe ihrer Feinde verdiene; ja viele von euch würden einsehen lernen, welch eine gute, für *alle* Bedürfnisse ihrer Kinder besorgte Mutter sie ist; *statt über ihre Heiligen zu spotten*, würdet ihr euch überzeugen, daß sie wirklich Heilige hat, deren Daseyn nicht geläugnet werden kann, daß sie die wahren Mittel zur Heiligung wirklich besitzt, welche so sicher als wohlthuend zum ewigen Ziele führen. Ja, in freudiger Ueberzeugung würdet ihr ausrufen: Nur der wahre Katholik kann sich ruhig auf den Glauben seiner Väter stützen, denn seine Väter sind die im Glauben übereinstimmenden Christen aller Jahrhunderte, selbst des apostolischen, und nur diese können auch unsere Väter im wahren, ursprünglichen Glauben an Christus seyn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Enthüllung der polemisch-geschichtlichen Kunstgriffe des Protestantismus gegen die Katholische Kirche Als Antwort auf den in Straßburg erschollenen protest. Nothruf: Was man wieder aus uns machen möchte. Von dem Verfasser des kathol. Kirchen- und Schulblattes für das Elsaß

Straßburg o.J. [ca. 1842]

Polem. 857 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773294-7